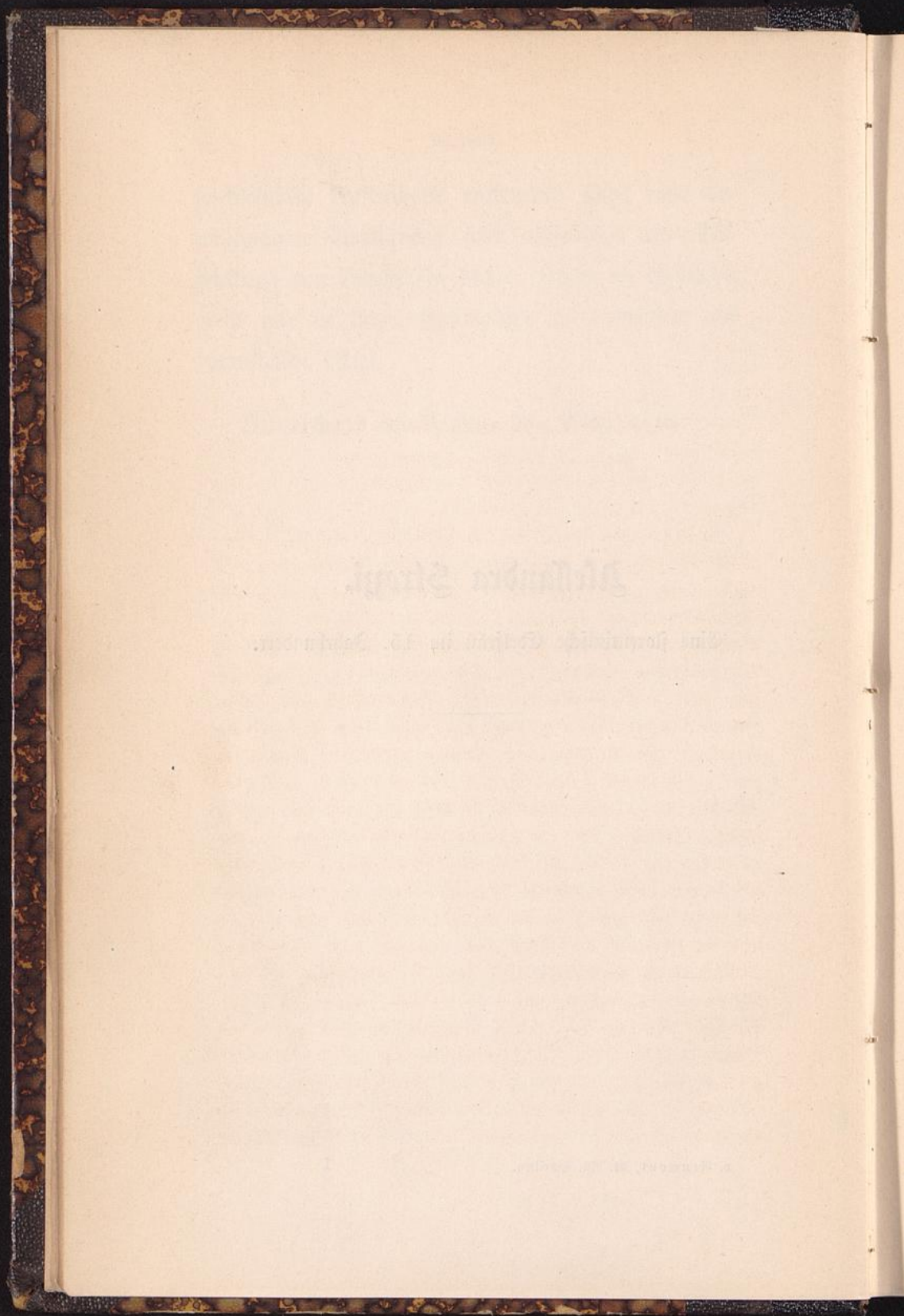


Alessandra Strozzi.

Eine florentinische Edelfrau im 15. Jahrhundert.



I.

Madonna Bartolommea degli Alberti.

Die Frau des spätern Mittelalters.

In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts richtete Madonna Bartolommea degli Obizzi, Ehefrau Messer Antonio's degli Alberti, aus angesehener florentiner Familie, an den Dominicanerbruder Giovanni Dominici die Bitte, ihr die Vorschriften christlichen Wandels für eigene Führung und die ihrer Angehörigen zu erläutern. Fra Giovanni war in Florenz nicht gar lange nach der Mitte des 14. Jahrhunderts von Eltern niedern Standes geboren und jung im Kloster Sta Maria Novella in den Predigerorden eingetreten, bald in ganz Toscana als geistlicher Redner berühmt, in der Heimat, in Marken und Romagna, namentlich in Venedig als Klosterreformer thätig, Gründer des am Ausgang zu dem das alte Fiesole tragenden Hügel liegenden Klosters San Domenico, an welches sich so manche Erinnerungen knüpfen. Wenn die ganze Lebenszeit dieses Mannes thätig und mühsam und nicht ohne Stürme war, so waren es namentlich seine späteren Jahre. Im April 1403 von Papst Gregor XII. zur Cardinalswürde erhoben, sah er sich unmittelbar darauf in die schlimmsten Wirren des Schisma hineingezogen, welche aber die Entscheidung beschleunigten, da das Unheil zu arg geworden war. Seine Creation, zugleich mit vier anderen von dem venetianischen Papste im Widerspruch mit der ausdrücklichen Zusage, keine neuen Cardinäle zu ernennen, vorgenommen, brachte nämlich den Sturm

zum Ausbruch, welcher zum Abfall des heiligen Collegiums von dem Kirchenhaupte und zu dem Concil von Pisa führte, wo die beiden Parteien, die römische und die avignonische, sich über eine Neuwahl verständigten, und den Knoten noch fester zogen, den sodann das Concil von Constanz durchhieb. Diesem Concil wohnte Giovanni Dominici bei, der an Gregor XII. in allen seinen Räten treu festgehalten hatte und nun Zeuge seiner Entfugung war, welche am 4. Juli 1415 Carlo Malatesta Herr von Rimini, in seinem Auftrag leistete.

In der unmittelbaren Nähe von Battaglia im Bereich der pittoresken Euganeischen Hügel, erinnert das heute einem österreichischen Erzherzoge aus der estensischen Erbschaft zugefallene großartige Castell Catajo an die seit dem 11. Jahrhundert genannte Familie der Obizzi, welche die Tradition aus Burgund stammen läßt. In der zweiten Hälfte des vierzehnten stieg ihr Kriegsruhm aufs höchste. Tommaso degli Obizzi führte die Scharen Papst Urbans V. inmitten der Wirren der avignonischen Zeit siegreich gegen Sir John Hawkwood, den in Italien als Giovanni Aguto bekannten tapfern Soldscharenführer, und stritt für König Eduard III. gegen die Schotten. Er war unter den ersten, die mit dem Orden des Hosenbandes geschmückt wurden. Im Jahre 1393 übertrug Markgraf Albert von Este ihm sterbend die Leitung seines Sohnes Niccolò, der ihm in der Herrschaft über Ferrara folgte. Madonna Bartolommea war seine Tochter. Witwe eines oberitalischen Edelmanns, den sie nach wenig Monaten der Ehe verlor, vermählte sie sich zum zweitenmale in Florenz mit Antonio, dem Sohne Messer Niccolò's degli Alberti. Das Hochzeitsfest fand am 20. Juni 1389 auf der vor Porta San Niccolò in der Ebene von Ripoli, am Fuße der Hügelgruppe von Arcetri und San Miniato anmutig gelegenen Villa der Alberti statt, deren Name Il Paradiso auf ein von Antonio angelegtes Brigittenkloster übergegangen ist. Die Beziehungen angesehenen Florentiner, Männer wie Frauen, zu geistlichen Instituten wie zu hervorragenden Mitgliedern des geistlichen Standes beider Geschlechter sind stets, in glücklichen

wie in trüben Zeiten sehr häufig gewesen und haben mancherlei Früchte getragen. So auch im Falle von Madonna Bartolommea, welche für ein glückliches Loos bestimmt schien und den Kelch der Trübsal zu leeren gehabt hat.

Die Alberti, von deren zahlreichen Linien heute nur noch die französische, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts zu Carpentras im Comtat Venaisin ansässige der Herzoge von Luyneß und Chevreuse blüht, stammten aus dem toscanischen Apenninenthal des Casentino und erscheinen in Florenz zuerst zur Zeit Kaiser Heinrichs VI. Vom Beginn des 14. Jahrhunderts an hatten sie sich durch Handels- und Bankgeschäfte ungeheuer bereichert, und bewahrten ihre Stellung auch nach den vernichtenden Schlägen, welche um die Mitte dieses Jahrhunderts die florentinischen Banken trafen. Abgesehen von allen bedeutenderen Städten Italiens, hatten sie Comptoire in Avignon, Paris und London, in Köln und Brügge, in Holland, Spanien und Griechenland. Derjenige von ihnen, dessen Name heute am öftesten genannt wird, Leon Batista, bemerkt einmal, wie die große Zahl der Familienmitglieder nicht hinderte, daß stets vollkommene Eintracht unter ihnen herrschte, wie Soll und Haben, Ehre und Hochsinn unter ihnen Gemeingut waren, einer für alle stand und handelte. Die von ihnen gestifteten öffentlichen Werke entsprachen ihrem Reichtum. Spitäler und zum Theil noch in unserer Zeit bestehende Wohlthätigkeitsanstalten wetteiferten mit großartigen Kunstschöpfungen. Die Chorkapelle in Sta Croce mit Agnolo Gaddi's Fresken, die Sakristei von San Miniato al monte mit denen des Spinello von Arezzo, die Kirche Sta Caterina all' Antella bei Florenz mit ihrem vielleicht von demselben Künstler herrührenden Bilderschmuck, andere Bauten und Stiftungen selbst noch im Exil und Unglück von ihnen fortgeführt ja neu begonnen, zeugen von einem Bürgersinn, der selbst in einem an patriotischen Werken reichen Zeitalter ungewöhnlich erscheint.

Die neuen Factionen, in welche der nach völligem Untersiegen des alten ritterbürtigen Adels um die Mitte des 14. Jahrhunderts am Ruder gebliebene große Bürgerstand

sich spaltete, führten den Sturz der Alberti herbei. Die ganze politische Geschichte von Florenz ist nichts als eine Kette innerer Umwälzungen. Die Namen wechseln, die Dinge bleiben dieselben, bis der um gedachte Zeit zwischen den Albizzi, Ricci, Alberti, Medici entstandene Kampf beinahe ein Jahrhundert später mit dem Siege der letztgenannten dieser Familien endet, welche dann nach wiederholten Schicksalswechseln, wobei in später Stunde die Familie der Strozzi noch einmal gegen sie in die Schranken trat, die Republik zu Grabe zu tragen bestimmt war. Zu Ende des Frühlings 1378 führte das Bestreben zweier Mitglieder der Familien Medici und Alberti, das gewalthätige Schalten der zu den Albizzi haltenden Optimatenpartei zu hemmen, den wilden Ausbruch der Leidenschaften der niedern Volksklassen herbei, welcher unter dem Namen des Tumulto de' Ciompi einen der Marksteine der florentinischen Geschichte bildet. Als Salvestro de' Medici, der als Gonfaloniere an der Spitze der Regierung stand, eine Maßregel zum Zweck der Beschränkung der Autorität gedachter Partei weder im Magistrat noch im Gemeinderath durchzusetzen vermochte, rief Benedetto degli Alberti von einem Fenster des Rathssaals aus das Volk zuhülfe. Das Volk füllte nun auch bald den Platz und der erschrockene Rath bewilligte, was er zurückgewiesen hatte, aber der Löwe hatte Blut geleckt, und die, welche undvorsichtig ihn gereizt, vermochten ihn nicht mehr zu bändigen. Florenz erlag einem der heftigsten Paroxysmen der Pöbelherrschaft, und nachdem das Ärgste vorüber und die Besitzenden wieder begonnen hatten, dem Proletariat die Unmöglichkeit seiner Alleinherrschaft klar zu machen, mußten sie sich doch in die Ausübung der politischen Rechte mit demselben teilen. Aber an Einigkeit war nicht zu denken, und die Wirren und Gewalthätigkeiten im Innern legten die Wirksamkeit nach außen lahm. Die Reaction konnte nicht ausbleiben, als die politische Lage des Staates Bedenken einflößte. Sie durchlief mehre Stadien, bis sie mit der Rückkehr der mit Exil und Hinrichtung gestraften Albizzi, mit dem Verlust des von den kleinen Leuten errungenen Antheils an der Regierung, mit dem

Ruin der vornehmen Bürger endete, die auf irgendeine Weise an der Umwälzung beteiligt gewesen waren.

Antonio degli Alberti war nicht über zwanzig alt, als der Aufstand des niederen Volkes erfolgte, an welchem einer seiner Verwandten so schwere Schuld trug. Die Volksmänner, welche den Regierungspalast gestürmt und die Gewalt an sich gerissen hatten, hegten solche Verehrung gegen das Andenken seines durch Bürgerinn und Wohlthätigkeit ausgezeichneten Vaters Niccolò, daß sie dem Jünglinge die Ritterwürde erteilen ließen, eine Sitte der Republik, welche auf solche Weise verdiente Bürger, oder, wie in diesem Falle, deren Angehörige ehrte. Aber Messer Antonio, wie man ihn nun nannte, erachtete sich darum nicht verpflichtet, dem Volke in seinen Übergriffen zu Willen zu sein, und als im Jahre 1382 dasselbe von neuem aufstand, in der Hoffnung, dem wieder zu Kräften gelangten, höheren Bürgerstande nochmals das Gesetz zu diktiren, war er einer von denen, die es mit bewaffneter Hand im Straßenkampf zu Paaren trieben. Seine Vermögensumstände waren glänzend, und im Jahre 1383 gehörte er zu den florentiner Geldleuten, welche für die erschöpfte Republik Venedig Bürgerschaft für die Erfüllung der Zusagen leisteten, die im Turiner Frieden zur Beendigung des langen verderblichen Haders mit Genua verabredet worden waren. Im folgenden Jahre Mitglied der Signorie oder obersten Regierungsbehörde, wurde er nachmals der Verwaltung der Münze vorgelegt. Der wohlthätige Sinn seines Vaters war auch auf ihn übergegangen. Er erweiterte dessen Stiftungen, wozu die zur Aufnahme armer alter Frauen bestimmte Anstalt gehörte, welche gegenwärtig noch, obgleich mit veränderten Zwecken, an den Reichtum und Bürgerinn der Familie mahnt. Er verschönerte die schon erwähnte Villa, bei deren Anlage sein Vater Bäume und Sträucher aus fernen Gegenden hatte herbeischaffen lassen, welche nun in Toscana einheimisch wurden und den Pflanzenreichtum mehrten.

Diese Villa, welche den Namen des Paraiso mit Recht führte, ist in Messer Antonio's Tagen Schauplatz geselligen

Lebens gewesen, welches an dasjenige erinnert, dessen Zeugnisse uns in Giovanni Boccaccio's Novellenbuche geblieben sind. Auch von den Zusammenkünften in den Gärten der Alberti ist ein Zeugnis bewahrt worden. Kein Meisterwerk der Schilderung und erzählenden Dichtung wie das Dekameron und erst nach Jahrhunderten zur weitem Kenntnis gelangt, aber von Bedeutung für die Culturgeschichte, weil es uns in Leben und Sitten der reichen und gebildeten Florentiner in einer Zeit blicken läßt, in welcher die Republik, inneren Unverträglichkeiten zum Trotz, ihrem höchsten Glanze nahte. Die Zeit wo das erste Jahrhundert der italienischen Literatur, das Jahrhundert Dante's, Petrarca's und Boccaccio's zu Ende ging, jenes der Wiedererweckung des Altertums begann und mit seinen Wechselbeziehungen zu den großen Erscheinungen der aus den Kreisen mittelalterlichen Denkens heraustretenden Cultur die Welt umschuf. Messer Antonio war ein Mann von literarischer Bildung, wie so viele seiner Standesgenossen, selbst Dichter, classischer Literatur kundig und stolz auf dieselbe und Italiens alten Ruhm. Der glänzendste Geist den die Familie hervorgebracht hat, Leon Batista, der außer der Ehe geborene Enkel jenes Benedetto, welcher den nächsten Anlaß zur Empörung vom Jahre 1378 gab und im Exil zu Rhodos endete, erzählt von Antonio, wie er, in seinen schönen Gärten mit den Freunden lustwandelnd, gelehrte Gespräche führte und die Frage aufwarf, welcher Verlust für Italien der größte sei, der des Weltreichs oder jener der alten edlen Sprache.

Im Frühling 1389 sah das Paradiſo eine Menge ausgezeichneter Gäste, wie die städtischen Wohnungen bei der Beschränktheit des Raums der noch überwiegenden mittelalterlichen mehr in die Höhe als in die Breite gehenden Bauart und der Seltenheit größerer Gärten, sie nur in wenigen Fällen aufnehmen konnten. Die Gesellschaft wird uns vorgeführt, wie sie in den Maitagen die berühmten Klöster des Casentino besucht und dann in die florentinische Ebene herabsteigt. Der fromme Sinn des alten Tuskerlandes wird in der Schilderung dieser Gesellschaft und ihrer Wallfahrt gepriesen.

„Hat nicht Toscana“, so heißt es, „der Welt Regel und Beispiel mancher Orden gegeben, deren allverehrte Mutterklöster es bis auf heutigen Tag bewahrt? Wo liegt die Hütte der strengen Buße des wunderthätigen Romuald als in den wilden Apenninenschluchten, in den Einsiedeleien Camaldoli's in der Nähe unseres raschfließenden Arno? Wo erhebt sich der lebendige Fels, auf welchem der reine und demütige Franciscus das Siegel des fleischgewordenen Wortes an seinen heiligen Gliedern zum Merkmal der Erneuerung seines evangelischen Lebens empfing, als hoch im Hügellande des wasserreichen Casentino? Ist nicht der Orden der Knechte Mariä da, welchen unschuldsvolle Brüder auf dem Monte Asinario gründeten, der den Bewohnern unserer Stadt Florenz sichtbar ist? Liegt nicht, oft von Nebeln verhüllt, das heilige Kloster da, wo Sanct Johann Gualbert seine Regel einführte und in Vallombrosa der Buße lebte? Was soll ich von dem berühmten Spital von Altopascio sagen, von dem die Welt redet?“ Nicht Klöster blos boten die Berggegenben Toscana's den Wanderern dar. Dieselbe Schilderung der Gesellschaft, welche sich im Paradiso zusammenfand und mehrte, berichtet von der feinen Sitte und anmutigen Gastfreundschaft, welche dieselbe in dem Castell von Poppi fand, bei den Grafen Guidi, den Nachkommen der Pfalzgrafen, welche in den Kämpfen der Gibellinen und Guelfen in den kriegerischen Tagen der Stadt Florenz des dreizehnten Jahrhunderts so viel von sich reden gemacht hatten. Carlo und Simone de' Guidi, Oheim und Nefte, waren in befreundeten Beziehungen zur Gemeinde aufgewachsen, der sie im Kriege dienten; Simone war der Sohn des wenige Jahre vorher verstorbenen Grafen Roberto, des Freundes Petrarca's. Anmutig ist die Erzählung, wie die Gesellschaft, bei sinkendem Tage durch die Arnoebene reitend, bei dem Örtchen Borgo alla Collina eine prächtige Cavalcade des Weges daher kommen sah. „Wir hielten die Pferde an, und sahen daß es vornehme Damen und Gräfinnen waren, geführt von dem hochherzigen Grafen Simone, dem Nefsen oder vielmehr dem Sohne des trefflichen Grafen Carlo, der uns mit Gruß und freundlichen Worten empfing.“ Alle

zusammen ritten dann nach dem wenige Meilen entfernten Poppi, wo sie nach mancherlei Unterhaltungen und Erzählungen den alten Grafen in dem Castell seiner Ahnen begrüßten, nachdem der Abt des ansehnlichen Vallombrosanerklosters San Fedele sie geehrt hatte. Wer hätte diesen Guidi vorausgesagt, daß, nach nur einem halben Jahrhundert, ihr Nachfolger Francesco, wegen Treubruchs gegen die Republik aus diesem vor mehr als zweihundert Jahren von ihren Vorfahren gebauten Palast vertrieben, ins Exil werde ziehen müssen, der letzte des edlen Geschlechts, das in den Tagen, als Florenz noch klein und schwach war, die ganze Bergregion zwischen Toscana und Romagna beherrschte! Heute ist da alles still und einförmig. Der Baronpalast der Guidi, welcher der Mitte des 13. Jahrhunderts angehörend, dem der florentiner Signorie, welchen man seit dreihundert Jahren den alten nennt, zum Muster gedient haben soll, aber mehr noch jenem des Podestà ähnelt, steht noch auf der Spitze des Hügels, welcher den Ort mit seinen alten Mauern trägt, und schaut nach der zackigen Felsenluppe Alvernia's, aber er gewährt keinem mehr gastliche Aufnahme. Ackerbau und Waldcultur nutzen die natürlichen Hilfsquellen des Landes und die Industrie macht Versuche, sich der reichen Wasserläufe zu bedienen, aber mit Ausnahme Alvernia's sind die Klöster ihren alten Bewohnern genommen und üben die einst gerühmte Gastfreundschaft nicht mehr, und keine zierlichen Cavalcaden geleiten vornehme Pilgernde in die geschmückte Pfalzgrafenburg.

Doch es ist hohe Zeit, zu der Villa der Alberti zurückzu-
kehren. Wie auch in unseren Tagen meist Sitte ist, begannen die Stunden des Zusammenseins mit dem Gottesdienst, Frühstück, Lustwandeln, Spiel und Tanz im Freien wechselten mit Gespräch und Erzählungen. Die Novellen, in denen historische Stoffe meist in willkürlichster Umgestaltung mit Erfundenem wechselten, waren schon vom 13. Jahrhundert her unentbehrliche Würze der Gesellschaften und hatten seit Boccaccio die Kunstform angenommen, welche immer mehr die bisweilen an die Chroniken erinnernde Einfachheit der älteren Erzählungen

verdrängte. Die Unterhaltung aber umfaßte alles Erdenkliche, Altes wie Neues, alte Geschichte, Mythologie, Philosophie, Literatur, neuere namentlich einheimische Historien, scholastische Philosophie, Werke und Bemühungen der Dichter des Jahrhunderts. Es war ein bunter Kreis der sich hier bildete, die verschiedenen Lebensalter und Berufe waren vertreten, zu Einheimischen gesellten sich solche, die zeitweilig in Florenz weilten. Da sah man Coluccio Salutati, den gelehrten und hochsinnigen Kanzler der Republik, der mit gleichem Eifer humanistische Studien trieb und die politischen Interessen des Gemeinwesens gegen die anwachsende Macht der mailändischen Visconti verfocht, und Luigi Marsili, den kenntnisreichen und thätigen Augustinermönch, einst in befreundeten Beziehungen zu Petrarca und Boccaccio, bei welchem sich in dem Kloster *Sto Spirito* diejenigen versammelten, die an den wissenschaftlichen Fragen Antheil nahmen, wie nachmals im Camaldulenserklöster der Angeli. Da waren Antonio Pucci, dessen Dichtungen, ernste wie heitere, wenn sie keinen großen Poeten verraten, uns Zeit, Menschen, Sitte kennen lehren, und Francesco Landini von Prato, der Blinde, Großvater des berühmten Dante-Erklärers des 15. Jahrhunderts, in der Musik gleich erfahren wie in Philosophie und Dialektik. Neben Florentinern, Männern wie Frauen aus edlen Familien, sah man da die Söhne anderer Theile Italiens, die im Glück wie Unglück am Arno weilten. Lodovico Buzzacarini von Padua, verwandt mit dem die Stadt beherrschenden Geschlecht der Carraresen, in deren Sturz er verwickelt ward, und Andreolo Dandolo, dessen Vaterstadt nicht genannt zu werden braucht, Marsilio di Sta Sofia von Padua, Naturforscher und Arzt, und Biagio Pelacani von Parma, welcher Astrologie und Philosophie an mehreren Hochschulen lehrte, der eine wie der andere Meister des abstrusen Wissens, wobei Spekulation und Naturbeobachtung einander mehr zu behindern als aufzuklären schienen.

In dem Jahrhundert welches auf die Zeit dieser zwanglosen geselligen Unterhaltung folgte, hat Leon Batista Alberti die Vorzüge des Villenlebens mit lebendigen Farben geschildert.

Für Messer Antonio scheint aber die Zeit der Ruhe seines „Paradieses“ (Leon Batista erinnert an den Namen) nicht allzulange gewährt zu haben. Unstäter Charakter und innere Unruhe, vielleicht gesteigert durch das Bewußtsein, von Schuld nicht frei zu sein, haben dazu wol mit den äußeren Umständen beigetragen. Nach seiner Heirat vernehmen wir nichts mehr von dem heitern und glänzenden Landleben, dessen Schilderung die demselben unmittelbar vorausgegangene Zeit ins Auge faßt. Bald aber vernehmen wir von seinem Wirken auf anderem Felde, auf welchem sein Vater und mehre seiner Angehörigen thätig gewesen waren, das ihm selber schon nicht fremd war, wie seine Schenkung an die Jesuatennenonen, einen Orden des 14. Jahrhunderts, und der Bau einer Kapelle bei den Camaldulenser-Einsiedeleien des Casentino an den Tag legten. Durch eine Bulle Papst Bonifaz' IX. vom 26. Januar 1392 erlangte er die Erlaubnis zum Bau eines Klosters für den Orden der heiligen Brigitte, in der Nähe der Villa, deren Name, wie gesagt, auf das neue geistliche Institut überging. Die fromme und phantasiereiche Schwedin, welche am 23. Juli 1373 in dem Clarissenkloster auf dem Viminalischen Hügel in dem damals seines Oberhirten noch beraubten Rom, wo sie lange gelebt hatte, ihr gottseliges Leben beschloß, hatte eine Zeit lang in Florenz verweilt. Das Haus einer vornehmen für das Beste der Kirche eifrig besorgten Frau hatte sie aufgenommen, der Lapa Acciaiuoli, Schwester Nicola's, des unter der unglücklichen Königin Johanna allmächtigen Großseneschalls von Neapel und Erbauers der großartigen Karthause von Montaguto bei Florenz, Ehefrau des Manente de' Buondelmonti und Mutter eines der fränkischen Dynasten in Griechenland. Brigitte hat in Florenz den Samen ausgestreut, welcher zwei Jahrzehnte nach ihrem Heimzuge freudig aufschöß. Es sind uns Zeugnisse des frommgläubigen Enthusiasmus erhalten, womit ihr Institut, welchem Papst Urban VI. alsbald nach seiner Wahl die Genehmigung erteilte und das man göttlicher Eingebung zuschrieb, in Toscana aufgenommen wurde.

Noch in demselben Jahre 1392 begann Messer Antonio

degli Alberti den Bau des Klosters, zu dessen Dotirung er seine im untern Arnothal gelegenen Güter anwies. Nach drei Jahren wurde dasselbe dem seligen Manno übergeben, welcher zum Zweck der Gründung der Niederlassung aus dem schwedischen Kloster Wastein gekommen war. Der Papst hatte dem Bischof von Florenz Fra Onofrio de' Visdomini die Aufsicht übertragen, und von diesem gingen die Hemmnisse aus, sei es daß die Dotation ihm zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes unzulänglich schien, sei es daß die Eigentümlichkeit der Regel, welche beiden Geschlechtern dasselbe Gebäude, wenngleich begreiflicherweise mit gänzlicher Trennung anwies, ihm Bedenken weckte. Ob diese Bedenken nun auch bei dem Stifter laut wurden, ob anderes ihn bewog, kurz er wurde plötzlich veränderten Sinnes, und als der Bischof im Jahre 1396 dem Fortgang der Arbeiten am Kloster Einhalt gebot, wandte er sich an den Papst mit der Bitte um Erlaubnis zur Überweisung desselben an die Camaldulenser oder Olivetaner. Die bedrohten Brigidianer schützten sich durch Anerkennung der ihnen gemachten Donation seitens der Gemeinde, aber während sie, infolge des zwischen Florenz und dem Herzog von Mailand entstandenen, selbst die Umgebung der Stadt bedrohenden Krieges, innerhalb der Mauern Zuflucht zu suchen gezwungen waren, begann Messer Antonio, durch den nicht erwarteten Widerstand über das Maß gereizt, zu zerstören was er erbaut hatte, und würde einen wüsten Steinhaufen gelassen haben, wäre nicht ein schweres Verhängnis über ihn hereingebrochen.

Im Jahre 1393 war er, durch ein von ihm verwaltetes Vertrauensamt dazu berufen, Mitglied einer mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Regierungscommission, durch welche Maso degli Albizzi, damals Haupt der Familie und der Partei, unter dem gewohnten Vorwande von Reformen sich aller derer zu entledigen suchte, welche noch von den Gegnern von 1378 vorhanden waren oder ihm sonst im Wege standen. Alle Alberti traf das Loos der Verbannung, Antonio und seine Brüder ausgenommen; eine Menge anderer erlagen gleichem Schicksal oder wurden von den Ämtern ausgeschlossen.

Der Signorie oder obersten Executivbehörde wurde eine besoldete fremde Leibwache zugesellt und so das Parteiregiment befestigt. Romagna und Lombardei füllten sich mit toscanischen Ausgewanderten, und die ehrgeizige Feindschaft Gian Galeazzo Visconti's schürte Verdacht und Haß. Antonio degli Alberti mußte sich sagen, daß er nur eine Galgenfrist erkaufte, indem er zu den über seine Angehörigen verhängten Strafen stillschwie. Auch seine Stunde kam. Im Jahre 1400 wurde er der Betheiligung an einer Verschwörung gegen die Machthaber angeklagt; Schuld oder Unschuld sind unklar. Mit vier Brüdern ging er ins Exil. Die Geschichte des einen derselben, Altobianco, ist vor allem ein Zeugnis grausamer Zeitverhältnisse. Innigste Zuneigung verband den Jüngling mit Maddalena, der Tochter eines der angesehensten Bürger, Messer Rinaldo Gianfigliuzzi. Im Jahre 1393 war die Verbindung beschlossen, aber nun begann die Verfolgung der Alberti, und obgleich Altobianco damals nicht davon betroffen ward, wollte Messer Rinaldo keinen von ihnen zum Eidam. Allen Einreden und Drohungen zum Trotz, blieb die Braut ihrem Gelöbniß treu; erst als sie, nach langem Harren, in eine zehrende Krankheit verfiel, gab der Vater die Einwilligung. Die ganze Stadt tadelte ihn, schreibt ein Chronist — so hoch gingen die Bogen des Parteihasses. Fünf Jahre waren vergangen, bevor die Liebenden vereint wurden. Das häusliche Glück sollte nicht lange währen. Von einer ersten durch Tortur erpreßten Beschuldigung freigesprochen, wurde Altobianco gleich Antonio von der Proscription des Jahres 1400 betroffen. Dreißig Jahre Exil auf eine Entfernung von dreihundert Meilen, so lautete nach Kerkerhaft und peinlichem Verhör der Spruch. Er ging nach Paris, wo er die Bankgeschäfte des Hauses leitete. Maddalena begleitete ihn, aber die Prüfungen waren zu hart für sie. Im Jahre 1405 starb sie in seinen Armen.

Die seit Anfang des Jahrhunderts über die Alberti hereingebrochene Verfolgung hat in Florenz, das zuzeiten die Beispiele der ärgsten römischen Proscriptionen überbieten zu wollen schien, ihresgleichen nicht gehabt. Schwerste Geldstrafen, Confis-

cationen, Aufhebung aller bürgerlichen Rechte, Verbot der Verschwägerung, Kerker, Tortur, Exil, Tod; Blutgelder bis zu Tausenden von Goldgulden, mit besonderen Vergünstigungen für die Mörder, selbst wenn sie verurteilte Missethäter waren: solcherart sind die Maßregeln der gegen die Alberti erlassenen Decrete, namentlich des ärgsten, jenes von 1412. Und alles dies geschah in einer Epoche, die zu den thätigsten und im ganzen glänzendsten der Republik gehörte! Erst als die Macht der Albizzi sich abschwächte, während die Flug sich durchwindenden Medici, die alten Freunde der Alberti, wieder aufkamen, erlahmte die Verfolgung. Nachdem Papst Martin V. sich der Verbannten angenommen, erfolgte anfangs Suspension, dann, im Jahre 1428, Widerruf der Strafdecrete. Sechs Jahre später öffnete der Sieg Cosimo's de' Medici über seine Gegner ihnen wieder die Thore der Heimat. Wie viele aber waren in der Fremde gestorben und verdorben oder durch Mörderhand gefallen! Eine politische Rolle haben sie nicht wieder gespielt, und mit der Republik nimmt ihre Geschichte ein Ende, obgleich sie erst im Jahre 1836 in Florenz erloschen sind, wo an vielen Bauten ihre Wappen, schräggekrenzte Ketten, und Monumente und der auf Andere übergegangene Name an sie erinnern.

Das erste Jahrzehnt der zweiten Ehe Madonna Bartolommea's war verhältnismässig ruhig verfloßen, mögen immerhin die mancherlei Wandlungen ihres Gatten es gelegentlich getrübt haben. Dann brach die Verfolgung auch über ihr Haus vernichtend herein. Mit vier Kindern, einem Sohne, der wenige Monate vor des Vaters Verbannung geboren wurde, und drei Töchtern, Brigida, Bionda und Maria, fand sie sich allein in Florenz und mußte sich noch glücklich schätzen, nicht den Witwenschleier zu tragen. Das Strafgesetz vertrieb sie aus der Familienwohnung und nahm ihr den Sohn der, kaum zehn-jährig, gleichfalls verwiesen wurde und den sie in Rovigo sterbend wieder sah, um sodann seine irdische Hülle an der Seite derjenigen des Vaters beizusetzen. Denn so wenig wie seine Brüder sah Antonio die Heimat wieder. Die Servitenkirche

in Bologna nahm im Jahre 1424 seine sterblichen Reste auf, die Brüder starben in Paris. Nicht lange darauf, im Jahre 1426, ward sie selber den Prüfungen und Schmerzen dieses Lebens entrückt, bevor mildere Gesichte den Resten der hartgetroffenen Familie die Thore der Vaterstadt wieder aufschlossen, welche so viele Tausende von Verbannten ausziehen gesehen hat.

Solcherart war das Loos der Frau, die sich an Fra Giovanni Dominici wandte, um von ihm Vorschriften für ihre eigene Leitung und die ihres Hauswesens zu erbitten. Es mag um die Jahre 1403—1404 gewesen sein, als der Dominicanerbruder in Florenz längere Zeit hindurch predigte und theologische Vorlesungen hielt. Das Büchlein welches er für sie verfaßte, zerfällt in vier Abschnitte, von denen zwei die Normen für das eigene Verhalten angeben, die beiden anderen von der Sorge für die Familie handeln. Der dem Ganzen zugrunde liegende Hauptgedanke ist, daß alles, was der Mensch hat, ihm von Gott kommt und er Gott alles zurückzugeben hat. Geistesgaben und Körperkräfte müssen zum Preise des Schöpfers und in der Erfüllung der göttlichen Gebote angewandt werden, wozu gleichfalls die zeitlichen Güter dienen sollen. Man wird nicht erwarten noch verlangen, daß ein Klosterbruder des 14. Jahrhunderts sich in der Anleitung zum christlichen Leben frei zeige von den Kleinlichen, von Ansichten und Gewohnheiten der Zeit unzertrennlichen, heute selbst nicht ganz geschwundenen Praktiken. Seine Vorschriften zeugen jedoch auch von männlichem Geist und klarer Erkenntnis der Lage der Dinge, wie der Obliegenheiten von Eltern und Familienhäuptern inmitten der Gährung, die durch das schon begonnene Hereinbringen der gleichsam neu entdeckten antiken Welt in die bis dahin von den engen Schranken mittelalterlicher Bildung und Sitte umschlossene Gesellschaft zum Durchbruch kam. Fra Giovanni Dominici ist wol einer der ersten gewesen, welche vor den in den Tendenzen des sogenannten Humanismus liegenden Gefahren für die Jugenderziehung gewarnt haben. Er ist gegen eine Richtung aufgetreten, welche die Jugend, ja die Kindheit „eher heidnisch als christlich werden läßt, eher Jupiter und Saturn, Venus und

Kybele als Gott Vater, Sohn und heiligen Geist nennen lehrt, welche die zarten und noch ohnmächtigen Gemüther durch Opfer vor den falschen Gottheiten vergiftet, die von der Wahrheit abtrünnige Natur im Schoße des Unglaubens großzieht."

„Das Heil der Kinder soll die vornehmste Sorge der Eltern sein. Gott hat dir nichts Köstlicheres verliehen; Ihm dienest du mehr, indem du die dir geschenkten Kinder zu braven Menschen erziehst, als wenn die Erde dein wäre und du sie in Almosen vertheiltest. Auf Höheres kannst du nicht sinnen, als daß du sie vielmehr tugendhaft als reich machest, sie im Innern besser als im Außern kleidest. Laß die Söhne im Lesen unterweisen so gut als möglich. So wie die Welt heutzutage beschaffen ist, wirst du sie großen Gefahren bloßstellen, wenn du sie zu Klosterbrüdern oder Mönchen zum Lernen sendest. Sie sind wie sie sind, und die Knaben werden wenig lernen. Vor Zeiten gingen aus deren Händen unterrichtete und tüchtige Männer hervor, heute aber ist alles Erbreich zum Heumachen für Pferde und anderes. Schickst du sie in die öffentliche Schule, wo eine Menge zuchtloser und verkommener Buben zusammenströmt, so ist Gefahr, in einem Jahre zu verlieren, was man in sieben gewonnen. Lehrer im Hause heißen große Vorsicht. Sieh selber so gut du vermagst auf die Söhne acht. Sei nicht weichherzig, wenn sie Züchtigung verdienen, aber ebenso wenig grausam; belohne sie, wenn sie es verdienen, denn Belohnung ermunthigt."

Von der speziellen Beziehung auf das, was einer gewissermaßen im Witwenstande lebenden Mutter im häuslichen Kreise zu thun obliegt, geht das Buch zu Betrachtungen und Vorschriften über, auf welche die damaligen Zustände von Florenz einen Widerschein werfen. Die Söhne sollen vorerst in Gottesfurcht, ohne welche nicht Gedanke noch Wort noch Handlung löblich ist und fruchtet, sodann in Ehrfurcht vor ihren Vorgesetzten und im Eifer für das allgemeine Beste erzogen werden, bereit zu jeder Probe und Anstrengung für die Verteidigung der Heimat, fern vom Parteiwesen, weil der Parteilmann die Gemeinde nicht schützt, sondern sie zerfleischt, und

durch Theilung schwächt. Von Kindheit an sollen sie angehalten werden, täglich für das Wohl der Heimat zu beten. Nicht Guelfen noch Gibellinen sollen sie werden, sondern gerechte Florentiner. Ihr leibliches wie ihr geistiges Wohl kommt dabei in Betracht. Das leibliche, weil der Parteimann dem Exil ausgesetzt ist, welches bald die eine bald die andere Faction trifft. Das geistige, weil das Paradies, die göttliche Einheit, nur dem geöffnet ist, der auf Erden die Einheit anstrebt. Charakteristisch für Zeit und Stimmung ist der Rath, die Söhne nicht den Waffen zu widmen, hätten sie selbst Neigung dazu. „Der Soldatenstand“, heißt es, „ist dem Laster zu sehr ergeben; selbst wenn er für Christus kämpft, läßt er nicht ab von Unehrbarkeit und wüstem Treiben. Sagst du, der Staat bedarf der Krieger, so antworte ich, er bedarf auch der Büttel, darum wirfst du doch nicht wollen, daß deine Söhne Büttel werden. Antwortest du, aus den Söhnen werden Ritter werden, so werfe ich dir ein, daß die meisten Ritter durch die That ihre Ritterpflicht üben strafen. Sie leisten den Eid, das Recht mit dem Schwert in der Hand bis zum Tode zu verteidigen, und oft sind sie die ersten es zu verlegen.“ Dies ist zu einer Zeit geschrieben, wo der Bürger die Waffen längst aus der Hand gelegt hatte, und dem fremden Söldnerwesen, das eine Art Raubrittertum geworden, einheimische Soldheere gefolgt waren, bei denen die Kriegskunst sich ausbildete, echter militärischer Geist aber ebenso wenig wie bei den Soldaten der alten Compagnien möglich war, die sich in allen Herren Ländern rekrutirten.

Nicht minder charakteristisch aber ist bei dem Klosterbruder, welcher seine Zeit so gut kannte, die Warnung vor der übergroßen Vertraulichkeit zwischen der Frau und dem Klerus. Wie er von dem Klosterunterricht dachte, sahen wir; wo er zu öfterer Beichte rath, fügt er hinzu, nähere Bekanntschaft mit dem Beichtvater sei zu vermeiden. Das Leben der Witwe, heißt es, könne eine dreifache Richtung nehmen, im Kloster, in entsagender Zurückgezogenheit, im Familienhause. „Fühlst du dich berufen zum Eintritt in den geistlichen Stand, so hüte

dich vor Täuschung. Die Mauern und verschlossenen Pforten verbergen dem Draußenstehenden viele Übel. Übereile dich nicht, sei nicht leichtgläubig, hüte dich vor Heuchelei Anderer. Viele Wölfe wirst du finden, wenige Lämmer, viel glänzende Lünche, wenig Gold. Giebt dir der Geist ein, als eine Arme Christi zu leben, demüthig, gehorsam, unbeachtet, hüte dich vor Sektirerei. Theile den einigen Jesus nicht. Sei nicht vielmehr des Paulus oder Kephass, oder des Apollon, als Gottes des Glorreichen. Dominicus und Franciscus zogen die Menschen zu Gott heran, ihre heutigen Bastardsöhne aber bemühen sich, sie zu sich heranzuziehen, der Masse sich rühmend, die einfältigen Schäflein unter Lügenbannern täuschend. Da kämpft man mehr für Weiß und Braun, und für Meinungen die aus der Scheidung entsprossen sind, als für himmlische Wahrheit und Glorie. Hier wie dort ein Chaos, weil sie nicht zu Liebe gelangen, für andere aus ihrem Rath keine Liebe entspringen kann. Nicht zwischen Guelfen und Gibellinen, zwischen Griechen und Lateinern herrscht ärgere Spaltung; vor der offenen Feindschaft dieser Parteien kann man sich wahren, jene vergiften, bevor man sich besinnt. Fliehe ihre Nachstellungen. Hüte dich vor Geschwätzigen und solchen, die von Haus zu Haus gehen. Ein geschwätziges Weib ist ein leeres nach Moder riechendes Gefäß. Verdächtig seien dir alle, die mit Männern zu vertraut sind. Es würde mich zu weit führen, wollte ich dir all das Schlimme aufweisen, welches sich unter dem Namen Armuth birgt. Dies genüge dir: Christus liebt solche Armuth nicht, worin Dünkel, Eitelkeit, Unzufriedenheit, Neid und Unfriede herrschen. Wie die starke Frau sein soll, hat durch Salomo's Mund der heilige Geist gesagt."

Der Familienmutter hält er vor, welche in Bezug auf irdische Güter ihre nächstliegenden Pflichten sind. „Zuerst denke an deine Töchter, wenn sie herangewachsen sind und in den Ehestand treten wollen. Die Heirat ist vorzuziehen, durch welche sie die eigene Stellung möglichst wenig ändern, und die Mitgift soll dieser Stellung entsprechen. Es ist nicht minder verdienstlich, ein Mädchen zu verheiraten und demselben tausend

Gulden mitzugeben, wenn es durch seine Geburt darauf Anspruch hat, als hundert zu versorgen und die Summe unter sie zu vertheilen. Findest du eine entsprechende Ehe zu schließen ohne des Geldes zu bedürfen, so entziehe es den anderen nicht, denen man von Gottes Gaben mitzutheilen verpflichtet ist. Bedenke sodann die Stellung der Söhne in der Welt. Laß dem Deinigen so viel zukommen, als für anständige Lebensweise hinreicht, falls er nicht freiwillig darauf Verzicht leistet, oder ein Spieler und Verschwender ist. Im erstern Falle vertheile, was er nicht annimmt, im zweiten triff Maßregeln, damit er nicht verschleudern kann, was Gottes Gabe ist. In Bezug auf Kleidung, so der Kinder wie deine eigne, halte die Mitte ein. Überlege was für ihre Stellung im Leben paßt, und wenn sie als Edelgeborene Seide und Scharlach zu tragen berechtigt sind, mache dir kein Gewissen daraus es ihnen zu geben. Aber achte gut auf das, was ich die Mitte nenne, und verstehe darunter nicht die Tagesstille. Denn wenn man heute das Geld für Puz, Stickerien und Schmuck und Rappalien wegwirft, kann ich dir nicht dazu rathen, denn es ist Unsinn und Verschwendung. In Bezug auf Wohnung, Hausgerät, Speisen, Diener und Dienerinnen gilt das über die Kleidung Gesagte. Gib Malzeiten nur wenn du mußt. Wenn du nur so viel besitzest, als für deine Kinder hinreicht, und mehr nicht, so bewahre alles für sie, falls du siehst, daß ihnen von anderer Seite nichts zukommen kann, und du wirst dann Gott gefällig sein, wenn du für fremden Mangel Mitgefühl hast, obgleich du in der Wohlthätigkeit Maß hältst. Wo aber die Noth zum Äußersten steigt, sollen die Güter gemein sein und hast du alle als deine Kinder anzusehen. Was deine Person betrifft, wenn du frei bist, thue mit Maß, wie es dir behagt."

Nicht minder verständig sind die Rathschläge in Bezug auf die Geldspenden an Klerus, Kirchen, Klöster, und auf die Gesinnung, mit welcher diese Spenden zu reichen und zu empfangen sind. In allem diesem ist größte Vorsicht nöthig, auf daß das Spenden der Sakramente nicht zu einem Verkauf des Heilandes, die Häufung der Aufträge zum Messelesen nicht Mißbrauch, die Unterstützung

an Ordensleute nicht eine Versuchung zur Lockerung der Disziplin, der Bau von Kirchen und Klöstern nicht Befriedigung der Eitelkeit werde. Man soll nicht Eva an den Wänden mit Gold und Ultramarin malen, und ihre Tochter im Fleisch Hungers sterben lassen. Die Wohlthätigkeit um Gotteswillen überhaupt und namentlich in diesem Falle darf auch nicht in einem Maße geübt werden, daß sie das Pflichttheil der Güter verlege, worauf die Kinder Anspruch haben.

II.

Häusliches Leben in den letzten mittelalterlichen Zeiten.

Der Mann, der solche Vorschriften erteilte, die Frau, an welche sie sich richteten, waren Kinder des 14. Jahrhunderts, jenes Jahrhunderts, mit dem in Italien das Mittelalter im eigentlichen Sinne zu Ende ging, und auf dessen Scheiden die Tendenzen, welche wir die der Renaissance nennen, bereits einen bemerklichen Wiederschein warfen. Die ersten Decennien des besagten Zeitraumes hatten die heroische Epoche beschloffen, und namentlich in Toscana war mit dem Emporkommen des Bürgertums, das den Kampf mit dem alten Adel bis zu dessen Vernichtung durchführte, ein Geist zum Durchbruch gelangt, der sich mit den mittelalterlichen Staatsmaximen nicht vertrug und allmählich auch das Leben umgestaltete. Die Metamorphose vollzog sich langsam. Die häuslichen Kreise, so verschieden sie nicht von jenen, deren Verschwinden der Dichter der Göttlichen Komödie beklagte, sondern von denen seiner Tage sein mochten, blieben lange noch enge umgrenzt, ja in Florenz und in anderen Städten des Landes ist ihnen immer eine gewisse Beschränkung geblieben. Man würde sich täuschen, wenn man die Schilderungen des Gesellschaftslebens bei den Novellisten, wie sie sich seit dem Dekameron mit solcher Farbenpracht wiederholen und zum Theil älter als das Dekameron sind, oder die nicht minder glänzenden Bilder in berühmten Fresken zu sehr verallgemeinern wollte. Dies Gesellschaftsleben hat sich wesentlich an den Höfen der Fürsten und in den Palästen der großen Herren bewegt,

und man muß es weit mehr in Neapel und Palermo, wo Glanz neben Elend hauste, und vielleicht in Mailand suchen, als in dem republikanischen, vielbeschäftigten und vielgeprüften Florenz des 14. Jahrhunderts, wo schon die Lokalität demselben nicht günstig, der Raum äußerst beschränkt, die Hauseinrichtung die einfachste war, nur die Villa, welche allerdings den Zusammenkünften häufig zum Schauplatz angewiesen wird, denselben genügenden Spielraum bot.

Auch im 15. Jahrhundert, welches hier Leben und Sitte gründlich umgestaltete, sind in seinem längeren Verlauf nicht viele Frauen aus den häuslichen und bürgerlichen Kreisen hervorgetreten, bevor fremde Einflüsse sich geltend machten, und in der Stadt, in welcher das Bürgertum gesicherte Herrschaft errungen zu haben schien, das Fürstentum seine Erbschaft antrat. Ein Fürstentum, welches hier eine so exotische Pflanze war, daß noch längere Zeit hindurch eigentümliche, von allen Höfen verschiedene, aber in den heimischen Zuständen begründete Formen bestehen blieben, ja der toscanische Principat sich eines dadurch bedingten gemischten Wesens nie völlig entäußert hat. An Gelegenheiten mit fremdem Fürstenleben Bekanntschaft zu machen, hatte es doch nicht gefehlt. Im 14. Jahrhundert war es der Hof des neapolitanischen Kronprinzen Carl von Anjou, der hier nur zu lange hauste und weder den Finanzen noch den Sitten genützt hat. Die Herrschaft des Herzogs von Athen, die mit dem neapolitanischen Protektorat zusammenhing, wurde abgeschüttelt, bevor sie ihre schlimmen moralischen Einflüsse recht zu entwickeln Zeit hatte. Das folgende Jahrhundert brachte wiederholte aber kürzere Berührungen, und wenn in dessen späteren Zeiten der Besuch des Herzogs von Mailand, Galeazzo Maria Sforza, den unverständigen Luxus eines in Sinnenrausch verlorenen jungen Herrschers an den Tag legte, so barg schon das Übermaß ein Gegengift. Das mit dem Ursprung der neuen Aristokratie verwachsene Bürgertum und der Bürger Sinn haben solche Zähigkeit gehabt, daß eine vermittelnde Temperanz auch weit später und unter sehr veränderten Umständen nicht geschwunden ist.

Nur an wenigen Tagen fanden größere Festlichkeiten statt. Die glänzendsten und populärsten, die am Johannisstage, hatten zugleich kirchlichen und nationalen Charakter; andere feierten bedeutende historische Ereignisse, während noch andere, so die Epiphanie, der Mai- und Augustanfang, selbst über die Anfänge christlicher Zeit hinausreichten und an altrömische Traditionen anknüpften. In den Familien gaben meist nur die Hochzeiten zu größeren Versammlungen Anlaß. Vornehme veranstalteten bei solchen Gelegenheiten wol öffentliche Feste, zu denen die halbe Stadt eingeladen wurde, so daß man nötig erachtete, die Zahl der Gäste gesetzlich zu beschränken, wobei sie jedoch immer noch sehr bedeutend blieb. Wenn die Räume nicht genügten, wurden wol im 15. Jahrhundert anstoßende Plätze in Festsäle umgeschaffen, wie es auch in Rom und anderwärts geschehen ist. Die Loggia war für die Zusammenkünfte der Männer bestimmt, und ihre Geselligkeit schloß Geschäfte und öffentliche Angelegenheiten ein. Die Anwesenheit fürstlicher und anderer hochstehenden Personen wurde wol auf Staatskosten gefeiert, wobei dann den Frauen ihr Theil zuviel. So geschah es bei den Festen, welche die Stadt im Jahre 1433 den Gesandten des zur Kaiserkrönung nach Rom ziehenden Königs Sigmund von Luxemburg, zwei Jahre später Francesco Sforza gab, an dessen Freundschaft der schon ans Ruder gelangten Mediceischen Partei nicht wenig gelegen war, lange Jahre bevor er mit ihrer Hilfe zur Herrschaft über den schönsten Theil Oberitaliens gelangte, aber seine Tüchtigkeit als Feldherr schon bewiesen hatte. Wir besitzen die ausführliche Schilderung des erstern dieser Feste, wobei Alessandra de' Barbi, die schöne Tochter eines der edelsten Geschlechter, Braut eines Jünglings aus angesehener Familie, so beim Tanz wie beim Bankett auf dem größtentheils in einen Festraum umgeschaffenen Plage vor dem Palast der Signorie, durch Gewandtheit, Anmut und sittige Haltung alles entzückte. Als im April 1459 Papst Pius II., zum Congreß nach Mantua ziehend, in Florenz war, wurde ihm zu Ehren unter anderen Festlichkeiten, Turnier, Jagd und Triumphzug, auch ein Ball mit vornehmen Frauen

auf dem Mercato nuovo gegeben. Auf das Erscheinen der Frauen in der Öffentlichkeit wurde streng geachtet. Junge Mädchen gingen nicht ohne Mütter und Matronen aus, junge Frauen gleichfalls nur in Gesellschaft älterer, eine löbliche Sitte, welcher man in den späteren Decennien des Jahrhunderts untreu ward, indem Dienerinnen die Matronen vertraten.

Bis zu diesen späten Decennien des 15. Jahrhunderts sind die florentinischen Frauen vom Geiste der Renaissance kaum berührt worden. Eine Zeitgenossin Petrarca's und Boccaccio's, welcher letzterer sein Buch „De claris mulieribus“ widmete, Madonna Andreina Acciaiuoli Gräfin von Utavilla, kann selbst kaum als Ausnahme genannt werden. Denn durch den Bruder nach Neapel gezogen, wo er zu höchster Würde und größtem Einfluß emporstieg, gehört sie ganz diesem Lande und der Cultur des Anjou'schen Hofes an. Die Erziehung war meist eine häusliche; die Klostererziehung für anderes als klösterliches Leben gehört wesentlich späteren Zeiten an. Wie das Beispiel Bartolommea's degli Alberti gezeigt hat, war sie von Schranken umschlossen, welche ältere Sitte aufgerichtet hatte. „Erziehet eure Töchter zu Gottes Ehre und gemäß den Vorschriften frommen und gesitteten Lebens“, sagte ein schlichter aber erfahrener Mann dessen noch wiederholt gedacht werden wird, der Buchhändler Vespasiano da Bisticci, den Müttern, indem er ihnen die Schilderungen trefflicher Landsmänninnen als Muster vorhielt. Gebet ihnen weder die Hundert Novellen in die Hand, noch Boccaccio's Bücher, noch Petrarca's Sonette, welche, mögen sie noch so züchtig sein, dennoch nicht für reine Gemüther passen, die nur Gott und ihre Ehemänner lieben sollen. Lasset sie Erbauungsschriften lesen, Lebensbeschreibungen der Heiligen und Geschichtsbücher, auf daß sie Leben und Verhalten regeln lernen und sich dem Ernste statt dem Leichtsinne zuwenden.“

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts zeigt uns allerdings in Lucrezia Tornabuoni, der Mutter Lorenzo's il Magnifico eine Frau, deren freiere Geistesrichtung ebenso wie ihre äußeren Lebensverhältnisse die gewohnten Schranken durchbrach. Wir

stehen hier aber überhaupt vor einer eigentümlichen Erscheinung. Die Frau, deren Haus Fürsten und Fürstinnen aufnahm, während dem Familienfürstentum nicht viel mehr als der Name fehlte, sah hinwider größte Einfachheit des täglichen Lebens, mit gemeinsamer Tafel für die Hausgenossen und bescheidensten Ansprüchen an Raum und Bequemlichkeit. Wenn sie Luigi Pulci die Gefänge der Morgante vortragen hörte, in welchen in der Behandlung des Heiligen wie des historischen oder sagenhaften Ritterlichen die Grenze der grotesken Parodie leicht übersprungen wird, so gehören ihre eigenen poetischen Productionen gleich denen der Schwägerin des Dichters jenes wunderlichen Epos der christlichen Gattung an. Und wenn man noch hinzurechnet, daß die Faschingslieder ihres Sohnes ihr schwerlich unbekannt geblieben sind, so bemerkt man, daß es hier an Contrasten nicht fehlt.

Wir wissen von keiner Florentinerin, welche an einem der kleinen, damals in Italien so zahlreichen Fürstenhöfe eine Rolle gespielt hätte. Wir finden aber auch keine solche genannt, die gleich Francesca Bussa Ponziani (Sta Francesca Romana) ein in Werken der Mildthätigkeit und Krankenpflege verbrachtes Leben in von ihr gestifteter klosterähnlicher Genossenschaft beendet, oder wie Cecilia Gonzaga von Mantua höchste literarische Bildung und Grazie mit unbefiegbarem Hang zur klösterlichen Abgeschlossenheit vereint hätte. Die einzige Frau höhern Standes, welche nach dem Beispiel vergangener Jahrhunderte hier ein Kloster gründete in das sie selber eintrat, war keine Florentinerin, sondern eine Malatesta, welche, durch ein aus politischen Gründen vollbrachtes Verbrechen Witwe geworden, ihre Wohnung in das Dominicanerinnenkloster von Annalena umschuf, dessen Name, welcher der ihrige war, der Stätte, die es einnahm, und die nach langer Entfremdung heute wieder klösterliche Thätigkeit sieht, geblieben ist. Die Frauen, welche von Zeitgenossen gerühmt werden, oder von denen Zeugnisse anderer Art vorhanden sind, haben sich durch tugendhaften Lebenswandel, Wohlthätigkeit, Bescheidenheit, vor allem durch treffliche Erziehung ihrer Kinder und ordentliche Führung des Haus-

standes ausgezeichnet. So war es bei jenen der Fall, von denen Despasio da Visticci, der von einer einzigen, Alessandra de' Vardi, ausführlicher gehandelt, uns kurze Charakter schilderungen hinterlassen hat, Caterina degli Alberti Ehefrau Piero Corsini's, Francesca Giacomini Tebalducci mit Messer Donato Acciaiuoli vermählt, Giovanna Valori die Frau Messer Giannozzo Pandolfini's, Caterina Strozzi welche Piero Ardinghelli heiratete, Saracina Tebalducci Ehefrau Messer Agnolo Acciaiuoli's, von dem noch oft die Rede sein wird. Nicht anders war's mit Madonna Diobata Adimari, an welche wir so manche Briefe des heiligen Erzbischofs Antoninus besitzen, der sie sua divota Dada nennt. Die von ihm in Bezug auf Leben, Haltung, Umgang, Kirchenbesuch und geistliche Übungen ihr erteilten Lehren zeigen, wie dieser fromme, einfache, strenge Mann von aller Übertreibung und von jener Frömmelei entfernt war, die im Hauswesen und Klosterleben in späteren Zeiten aufgekommen ist und eine gewisse geistige Beengtheit herbeigeführt hat, die sich neben der fortschreitenden Licenz geselliger Sitte zwiefach bemerklich macht, während das 15. Jahrhundert im ganzen und großen von dem einen wie dem andern Übel frei geblieben ist.

Raum zu irgendeiner Zeit haben in gleichem Maße wie in dieser hochstehende Frauen innerhalb des häuslichen und Familien-Kreises den Ernst des Lebens weit mehr als dessen Süßigkeiten kennen gelernt. Nie leisteten die politischen wie die finanziellen Zustände des Staates Gewähr für den Fortbestand ruhiger und glücklicher Verhältnisse, selbst nicht jener der vorwurffreiesten oder der vermögendsten Geschlechter. Das Beispiel der Alberti hat gezeigt, in welche Tiefe des Elends sie plötzlich hinabgestoßen werden konnten. Vom 13. Jahrhundert an hatten die Factionen einander nicht die Herrschaft bloß, sondern das Eigentum, ja die Heimat streitig gemacht. Wenn die Guelfen siegten, verließen die Ghibellinen die Stadt. Ihre Wohnungen wurden niedergerissen, ihre Habe confiszirt. Ein Magistrat, der bis zu späten Tagen, als seine ursprüngliche Bestimmung vergessen war, fortbestand, verfügte über die Ver-

wendung der dem Feinde abgenommenen Beute. Die beiden Parteien, in welche zu Dante's Zeit das siegreiche Guelfentum sich spaltete, ahmten dem Beispiel nach. Verbannungen erfolgten in Masse, Viele endeten als Rebellen auf dem Blutgerüst. Selbst als die Sitten milder wurden und man sich nicht mehr in den mit Eisenketten gesperrten Gassen schlug, währte der Ostracismus. Das Ausland war mit Florentinern gefüllt, von denen viele zu hohen Stellungen wie zu Reichthümern gelangten und, namentlich in Frankreich, neue Familien gründeten. Wenn man ihre Zahlen beachtet, staunt man um so mehr über die Fruchtbarkeit des Bodens, der solche fortwährende Einbuße ertragen konnte und doch immer so reiche Früchte aufzuweisen hatte. Die Sitten wurden aber doch nicht in dem Maße milder, daß sie die Härte der Strafgesetze inbezug auf die Verbannten gemäßigt hätten. Herrschgier und Rachsucht spornten die Sieger an, und im Bunde mit der Staatsraison hat Gleichgültigkeit gegen Marter und Blut in diesem Falle bis weit in das 16. Jahrhundert hinein gewährt. Wir haben schon gesehen, wie grausam die Banndekrete waren. Als in der letzten Juniwuche 1412 eine vom Volksconsilium bestellte außerordentliche Commission über die Alberti, Ricci, Strozzi und andere bereits Verbannte, wegen einer angeblich in Bologna angezettelten Verschwörung neue Strafen verhängte, verwies sie die übrigen männlichen Mitglieder dieser Familien auf zweihundert Meilen Entfernung von Florenz und bedrohte sie im Falle des Nichtgehorchens mit augenblicklicher Vermögens-einziehung. Schon oben wurde auf diese drakonischen Blutgesetze hingewiesen. Die Wohnungen der Verurtheilten sollten verkauft, ihre Wappenschilder zerschlagen, ihre Loggien dem Boden gleichgemacht werden. Wer eine Tochter aus diesen Familien heirate, oder deren Heirat vermittele, sollte ein Strafgeß von tausend Goldgulden zahlen. Innerhalb eines Umkreises von zweihundert Meilen dürfe kein Bürger mit ihnen in ein Handelsgeschäft oder sonstige Verbindung treten, oder einen Kontrakt mit ihnen schließen. Prämien wurden für die Tödtung eines jeden der Alberti im Alter von mehr als achtzehn Jahren ausgesetzt.

So lauteten die Dekrete gegen die geächteten Familien. Der Geist, der sich in ihnen offenbart, mitleidlos wie er ist, ist es doch nicht mehr als anderswo. Auch in anderen Staaten war die Gesetzgebung eine blutige, aber nicht überall forderte stets reges Parteitreiben so zahlreiche Opfer. In Bezug auf die Frauen war die Legislation hier minder hart, als an manchen Orten. Die Frau des Verbannten blieb frei und unbehindert in der Stadt wenn sie wollte; Madonna Gemma hat nicht mit dem Dichter der Göttlichen Komödie das salzige Brot des Exils gegessen. Aber dies schloß nicht aus, daß sie mit Beschränkungen und Druck zu kämpfen hatte, oder bei den sehr häufigen Confiscationen des Eigentums des Gatten beraubt wurde, was jedoch auf ihre Mitgift keinen Einfluß ausübte. In Venedig war man strenger. Die vielbesprochene, nach Bajamonte Tiepolo benannte Verschwörung, ein Abelscomplot gegen den herrschenden Adel, das die Einsetzung des gefürchteten Magistrats der Zehn zu Anfang des zweiten Decenniums des 14. Jahrhunderts zur Folge hatte, ist Anlaß zu Maßregeln gewesen, von denen auch die Frauen schwer betroffen wurden. Sie mußten den Männern ins Exil folgen, wobei sodann die häuslichen Dinge mit völligem Ruin bedroht waren. Als einer der Führer der Verschwörung, Pietro Quirini, im Jahre 1320 durch einen Sicarier ermordet wurde, erlangte die Witwe Erlaubnis zur Heimkehr, doch nur unter der Bedingung, daß sie kinderlos und nicht guter Hoffnung sei. Kinder beiderlei Geschlechter durften allerdings bis zum achtzehnten Jahre in Stadt und Gebiet verweilen; wer darüber hinaus sie aufnahm oder barg, verfiel dem Gesetz. Doch auch die Minorennen galten als Rebellen, nur daß sie vor der Großjährigkeit nicht namentlich verbannt wurden. Es war wie eine Erbsünde. Die Witwe eines andern Quirini erlangte die Wiederzulassung nur durch den Eintritt in ein Kloster, volle Freiheit erst, als sie eine zweite Ehe einging.

Das vornehmste Beispiel der Strenge des Verfahrens ist die Geschichte der Soranza Soranzo, deren Vater von 1312

bis 1328 die Dogenwürde bekleidete. Auch sie war mit einem der vielen Quirini vermählt, der noch im Jahre 1315 mit dem unermüdblichen Tiepolo in dem nahen Treviso die Agitation gegen die Republik fortsetzte. Des Eris müde, mit dem Gatten uneins, hat sie im Jahre 1314 um Erlaubnis zur Rückkehr. Sie wurde ihr abgeschlagen, dennoch kam sie: ihr ganzes Leben lang ließ man sie's entgelten. Vielleicht hatte sie, thöricht, auf des Vaters Stellung gerechnet; vielleicht hat eben diese, wie nachmals in Jacopo Foscari's Falle, zur Verschärfung der wider sie ergriffenen Maßregeln beigetragen. Zu lebenslänglicher Einschliefung verurteilt, erhielt sie ein Häuschen bei dem Kloster Sta Maria delle Virgini in entlegener einsamer Stadtgegend zum Kerker. Von den beiden Schlüsseln blieb einer in der Hand der Äbtissin, der andere bei der Priorin; eine Dienerin lebte bei ihr, die des Dienstes halber ausgehen durfte, aber zum Abende zurückgekehrt sein mußte. Die Erlaubnis, das Kloster zu besuchen und in dessen Garten Luft zu schöpfen, wurde ihr erteilt, doch immer nur auf bestimmte Zeit. Bei einer Vergrößerung des Klosters wurde das Häuschen abgetragen, nachdem ein ähnliches für die Gefangene errichtet worden war, und als dies durch eine Feuersbrunst litt, wurde es auf Kosten der Zehn sogleich ausgebessert. Wiederholt erhielt Soranza Erlaubnis, wegen Krankheit ihren Kerker zu verlassen und sich, Genesung suchend, in den Palast zu ihrem Vater bringen zu lassen. Sie durfte nur abends in bedeckter Gondel fahren und nicht ausgehen. Auch am Himmelfahrtsfeste gestattete man ihr einige Male „zu ihrem Troste“ den Dogen auf einige Tage zu besuchen, oder sich zu ihren kranken Brüdern Belesso und Marco, sowie zu ihrer Schwester Fantaria zu begeben, als diese im Jahre 1327 in ein Franziskanerinnenkloster trat. Ein andermal aber ward die Bitte, zu einem ihrer Brüder, oder zu ihrer kranken Freundin Giacomina Dandolo gehen zu können, abgeschlagen. Ihr Witwenstand, der jedenfalls vor 1326 eintrat, scheint keine Erleichterung herbeigeführt zu haben, und vielleicht ist die unglückliche Dogentochter in einsamer Haft gestorben.

Das Verhältniß der in der Heimat zurückbleibenden Mitglieder von Familien, deren Häupter vom Loose des Exils betroffen wurden, war aber gleichfalls ein sehr trauriges. Der Mann, dem wir vielleicht mehr als irgendeinem andern Nachrichten über Personen und Dinge in Florenz im 15. Jahrhundert verdanken, und der zu allen Ständen Beziehungen hatte, Vespasiano da Bisticci, welcher bei der Anlage der Medicaischen, Vaticanischen, Urbinatischen und anderer Bibliotheken vorzugsweise thätig in zahlreiche Häuser der Vornehmen gekommen ist, schildert dies Verhältniß auf ergreifende Weise. Es geschieht da, wo er eines Sohnes Palla Strozzi's gedenkt, eines der angesehensten und würdigsten Bürger von Florenz, welchen die im Jahre 1434 aus Staatsruder gelangte Medicaische Partei ins Exil sandte, obgleich sie ihm kein Vergehen und keine Betheiligung an factiösen Umtrieben vorwerfen konnte. „Lorenzo Strozzi“, sagt er, „blieb (nach des Vaters Abreise) in der Stadt zurück, in einer Verfassung, wie man sich vorstellen mag, unter der Wucht wiederholter Schicksalsschläge. Es erging ihm wie allen jenen in ähnlicher Lage, welche keiner ansieht und mit denen keiner redet, als wären sie Juden oder Excommunicirte oder schlimmeres. In solcher Noth wandte seine tugendhafte junge Frau, die sich allen Beistandes bar sah [es war jene anmutige Alessandra de' Barbi, von der wir eben vernommen haben] sich an Gott den Allmächtigen und an die glorreiche Jungfrau mit Gebet und frommen Übungen. Selten kam ihr Mann nachhause, ohne daß er von neuem Schimpf und von Beleidigungen durch Wort und That zu berichten und in Gegenwart der armen Frau zu klagen gehabt hätte. Sie hielt ihn aufrecht, so gut sie konnte, und um seine Betrübniß nicht noch zu steigern, that sie sich Gewalt an und zeigte sich in seiner Gegenwart möglichst guten Muthes, indem sie ihn zur Geduld ermahnte und ihm vorhielt, im Unglück lerne man Gott besser kennen als im Glück, wie sie selber ihn in den Tagen des Wohlstandes nicht hinlänglich gekannt hätten.“ Selten geschah es jedoch, daß man hervorragende Mitglieder von Familien, deren Häupter verwiesen waren, lange in Florenz

duldete, und Lorenzo Strozzi, dessen noch Erwähnung geschehen wird, hat denn auch das Geschick des Vaters mit anderen der Seinigen bald getheilt.

Wenn das Gesetz den Frauen von Verbannten den Aufenthalt in der Heimat gestattete, eine Erlaubnis, von welcher manche keinen Gebrauch machten, wenn die Umstände es erlaubten, so schufen die öffentlichen Verhältnisse ihnen eine schwere Stellung. Sie blieben gewissermassen unter polizeilicher Aufsicht. Die Verbindung mit den Ihrigen in der Fremde war unfrei, in Vermögensangelegenheiten waren ihnen nicht selten die Hände gebunden, indem das Familieneigenthum für das Verhalten der Verbannten haftete. Sie hatten mit Gerichts- und Finanzbehörden zu verhandeln, eine doppelt schwierige Aufgabe bei der Vielförmigkeit der Verwaltungsämter eines Staates, der den größten Luxus einander controllirender und mit einander concurrirender Consilien und Magistrate entwickelt hat. Glückliche die, welche theilnehmende Verwandte und Freunde hatten, die etwas im „Staate“ vermochten; doch immer blieb es eine drückende Last, dies ewige Ankämpfen gegen Übelwollen und Verdacht, und das Verhandeln mit den unbarmherzigen und willkürlichen Steuerämtern, vor deren arbiträren Einschätzungen man nie sicher, deren Härte man ohne Fehl preisgegeben war. Wie oft hat es sich hierbei darum gehandelt, den Söhnen, deren zeitweiliges Verbleiben oder gelegentlichen Besuch das Gesetz nur duldete, den Rest des väterlichen Vermögens zu retten! Dazu die anhaltende Ungewißheit, das Bangen bei jedem Magistratswechsel, der bei der höchsten Executivbehörde alle zwei Monate eintrat, und statt des Schlimmen Schlimmeres bringen konnte, das ängstliche Berechnen möglicher günstiger Chancen in Folge der Wahl von Freundlichgesinnten in die Signorie.

Die Zeiten mußten ernst sein, wenn Bürger, die viele Jahre lang, zu Hause wie in der Fremde, dem Staate ehrenvoll gedient hatten, den Entschluß faßten, sich von dem öffentlichen Leben ganz zurückzuziehen, weil sie mit der herrschenden Partei nicht gehen konnten, von der Opposition kein Heil

erwarteten und ihr Gewissen rein erhalten wollten. So erging es einem der vornehmsten und geachtetsten Bürger, Agnolo Pandolfini, den das Gebahren der Mediceischen Faction im Jahre 1434, namentlich das ungerechtfertigte Exil Palla Strozzi's von allem Antheil an den Staatsangelegenheiten entfernte. Vespasiano da Bisticci, der das Leben dieses Mannes geschrieben hat, entwirft ein anschauliches Bild der Lebensweise eines vornehmen Bürgers, während er eine Anschauung der unter den Bessern fortlebenden häuslichen Tugenden giebt, die den Staat inmitten vieler Corruption und Rechtlosigkeit aufrecht hielten. „Nach vielseitiger Thätigkeit“, sagt er, „faßte Agnolo den ruhigen und festen Entschluß, sich von allen Geschäften zurückzuziehen, da er dem Vaterlande seine Schuld abgetragen zu haben glaubte. Einen Theil seiner Zeit widmete er den Wissenschaften und der Unterhaltung mit gelehrten Männern, wie dem Messen hören und anderen geistigen Übungen. Kam dann der Sommer, so lebte er auf dem Lande, wo er einen schönen und ehrenvollen Hausstand hielt, mit Dienern und Pferden, ohne Übertreibung und unter Beobachtung jenes Mittelmaßes, das einem Bürger ziemt. In der Stadt gab's wenige angesehenen Männer, die nicht zu ihm nach Signa gingen, wo er ein schönes Haus hatte, welches mit allem versehen war, was die Verhältnisse eines Mannes von Stande erfordern. Da gab es alles, was sich für Jagd, Vogelfang und Fischerei gehörte. Jedem Besucher wurde Ehre erwiesen. Er war sehr freigebig, und da es in der Umgebung kein ähnliches so trefflich eingerichtetes Haus gab, so kehrten hier alle Herren ein, die nach Florenz kamen. Papst Eugenius, König René, der Herzog Francesco Sforza, Markgraf Niccolò von Este und andere vornehme Personen haben zum Theil wiederholt in diesem Hause gewohnt, und nie fehlte es an irgendetwas. Wenn an Festen und anderen Tagen die Söhne von Florenz kamen, und keine Gäste mitbrachten, so klagte er sehr darüber und verwies es ihnen. Wenn an Werktagen keine Freunde da waren, so sandte er hinaus auf die Landstraße, und ließ die Vorüberziehenden einladen. Waren sie eingetreten, so wurde ihnen Wasser zum

Händewaschen gereicht, worauf man sich zu Tische setzte. Nach dem Essen dankte er ihnen, indem er sagte, sie könnten nun ihren Geschäften nachgehen, da er niemanden belästigen wolle. Jagd mit vielen Pferden, Vogelfang, Fischerei waren die Belustigungen der Herren wie der Söhne Agnolo's. Wenn sie anlangten, frug er wenig nach Regierungsangelegenheiten, sowol weil es ihn sicherer dünkte, als weil er selten etwas vernahm, was ihm Freude machte. Bisweilen bemerkte er: die Dinge gehen so, daß sie ein schlimmes Ende nehmen werden. Die Verhältnisse schienen ihm sehr verändert, wie es bei Neuerungen in den Städten nicht anders sein kann. In dieser Entfernung von öffentlichen Dingen brachte er ungefähr zwölf Jahre zu.

„Agnolo verfuhr in allem mit größter Mäßigung. Seine Gattin war eine Strozzi, eine treffliche Frau. Am Hochzeitabende, statt vieler Thorheiten wie sie gewöhnlich sind, sagte er ihr, wie sie sich im Hauswesen zu verhalten habe, und nachdem er geendet, bemerkte er: behalte das alles gut, denn ich werde dir nie wieder etwas darüber sagen. Er hatte drei Söhne, und da ihm schien sein Haus sei gut bestellt, wollte er nach dem Tode seiner Frau nicht wieder heiraten, obgleich er erst ein Dreißiger war. Zwei seiner Schwiegertöchter sorgten später für ihn, als wäre er ihr eigener Vater gewesen. Er erreichte ein Alter von mehr denn achtzig Jahren, bis ans Ende frisch von Geist und gesund. Während der Krankheit, die seinen Tod herbeiführte, besuchten ihn einmal Alessandro degli Alessandri und andere Bürger. In wohlgelegter Rede empfahl er diesen die Stadt, indem er sie ermunterte, sich so zu verhalten, daß sie dieselbe ihren Söhnen erhielten, in der Verfassung, wie sie selber sie von ihren Vätern übernommen, eigenen Vorteil dem allgemeinen hintansetzend. Nachdem er geendet, bemerkte er kurz: Ich weiß aber, daß ihr von allem dem nichts thun werdet. Er gab sich keinerlei Täuschung hin, inbetreff der Zustände der Stadt und ihrer eigenen Stellung, und wußte wohl, daß es nicht in ihrer Macht stand zu handeln, selbst wenn sie wollten.“

So war der Mann, dem man bis auf die jüngsten Zeiten die Autorschaft eines Buches zugeschrieben hat, welches die Regeln für das Familienleben erläutert, im Geiste dem Traktat

des Dominicanerbruders ähnlich, aber von einem Manne herrührend, der die Welt als thätiges Mitglied des Gemeinwesens kennen gelernt hat, in bürgerlichen Verhältnissen bewandert ist, der die Weisheit vorchristlicher Zeit, wie sie im 15. Jahrhundert zum vollständigen Durchbruch kam, durch die Weisheit des Evangeliums vervollständigt und läutert. Wenn dies Buch nicht von Agnolo Pandolfini herrührt, so paßt es doch recht zu dem Manne, der am freundlichen hügelreichen Arno-Ufer bei Signa, als wohlverstandener Lebensphilosoph auf seiner schönen Villa saß, und dem stets ruhelosen Treiben in seiner Vaterstadt nicht theilnahmslos, aber von fern zuschaute. Das Buch ist ein lebendiges Zeugnis der ernsteren Anschauungen der Zeit, die im großen Umschwung begriffen war. Vespasiano's Charakterbeschreibungen lehren uns ihre Repräsentanten kennen; Briefe mancher Art, die nicht wie jene der lautredenden Humanisten für die Öffentlichkeit bestimmt waren, führen uns in das Haus ein, und offenbaren uns Leiden und Freuden, Hoffnungen und Enttäuschungen, lassen uns in das Innere der Zustände längst geschwundener Generationen Blicke werfen, da wo die geschriebene Geschichte uns stumm vorüberführt. Eine Quelle dieser Art ist uns in jüngster Zeit eröffnet worden, und sie sprudelt in wunderbarer Fülle. Es sind die Briefe einer Frau, deren selbst die Familiengeschichte nur mit wenig Worten gedenkt, einer Mutter, deren Leben und Trachten nur dem Wohl der Kinder gewidmet war, nachdem der Gatte ihr durch frühen Tod entrissen worden. Briefe, die einen Zeitraum von dreiundzwanzig Jahren umfassen, während deren das Medicische Haus in Florenz mit dem Begründer seiner politischen Größe, seinem Sohne, seinem Enkel sich immer mehr befestigte. Aus dem Besitze der Familie sind diese intimen, leider nicht vollständig aufbewahrten Mittheilungen in ein großes Archiv übergegangen, für das sie wahrlich nicht bestimmt waren, welches aber in ihnen wichtigere Zeugnisse der Zeit bewahrt, als in manchen Dokumenten, die von Kämpfen und Allianzen und von lärmenden Staatsactionen handeln.

III.

Die Strozzi bis zum Exil des Jahres 1434.

Wer heute vor dem Palast Strozzi steht und den Riesenbau betrachtet, in welchem das Gleichmaß in der Verbindung des Edel-zierlichen mit dem Einfach-großartigen mit einer in der modernen Architektur nicht übertroffenen Meisterschaft erreicht ist, erkennt auf den ersten Blick, daß er die Stätte einer großen und hochstrebenden Familie vor sich hat, während er sich zugleich sagt, daß diese Familie von Geschickswechselfn betroffen worden ist, welche die vollständige Ausführung des von dem Schöpfer dieses mächtigen Werkes Geplanten behindert haben. Wenn er in der Geschichte nicht bewandert ist, sagt er sich jedoch nicht, noch kann er sich sagen, daß die Jugend- und frühern Mannesjahre des Erbauers, wenn nicht in Noth doch unter vielfachen Sorgen und in steter Anstrengung verflossen, ferne von der Heimat, zu welcher er eine Zuneigung bewahrte, von der schon dies Haus vollgültiges Zeugnis ablegen würde, stände es allein, statt von anderen redenden Zeugen umgeben zu sein. Filippo Strozzi war weder der erste seines Geschlechts, von dem die florentinische Geschichte Ruhmliches meldet, noch der bedeutendste, aber er ist derjenige gewesen, welcher der Nachwelt die schönsten Denkmale hinterlassen hat.

Der Name der Strozzi taucht zuerst in den letzten Decennien des 13. Jahrhunderts unter den größern guelfischen Popolanfamilien auf. Die Tradition läßt sie bei Montaperti

mittämpfen, wo die von König Manfred unterstützten toscanischen Ghibellinen im Jahre 1260 ihren auf länger denn ein halbes Jahrhundert hin lezten Sieg errangen, welcher, so entscheidend er schien, ihrer Partei in dem größten Theile des Ausserlandes doch ebenso wenig dauernd das Übergewicht verschaffen konnte, wie nachmals die Erfolge der Hauptleute Heinrichs VII. und Ludwigs des Baiern. Manche Stürme waren schon über die Strozzi hinweggebraust, als zu Ende des 14. und in den ersten dreißig Jahren des 15. Jahrhunderts Palla, der Sohn Noferi's (Dnofrio's), sich um die Wiederbelebung der Studien des classischen Alterthums in einem Maße verdient machte, welches seinem Namen rühmliche Erwähnung sichern wird, wenn seine Betheiligung an den politischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt vergessen ist. Von einem Großsohn Palla's stammte die Linie, welche in der Geschichte dieser Stadt die hervorragendste Rolle gespielt hat und in einem ihrer von dem Erbauer des Palastes stammenden Zweige heute noch blüht. Dieser Linie gehörte Matteo an, der im Jahre 1397 geborene Sohn Simone's und der Andreina Rondinelli, aus einer heute ebenfalls noch bestehenden Familie, die den berühmteren Namen der Vitelli von Città di Castello in Umbrien dem ihrigen hinzugefügt hat. Im Jahre 1415 wurde dieser Matteo in die Matrifel der Wollenzunft eingeschrieben, und er begründete ein ansehnliches Geschäftshaus, welches ihm eine allgemein geachtete Stellung verschaffte, wie verschiedene seiner Verwandten sie schon hatten. Natürliche Folge davon war, daß er auch zu den öffentlichen Angelegenheiten herangezogen wurde. Abgesehen von bleibenden oder zeitweiligen städtischen Ämtern, wurde er zu Ambassaden gebraucht, wie wir ihn denn im Jahre 1433 bei Francesco Sforza finden, welcher für den tüchtigsten und glücklichsten unter den Condottieren galt, die bei der damaligen Verfassung des Kriegswesens der italienischen Staaten diesen Staaten zu oft das Gesetz dictirten und gleichsam unabhängige Herren waren. Die Republik Florenz, welche durch Ehrgeiz und Machtentwicklung der mailändischen Herzoge aus dem Hause Visconti in

steter Besorgnis erhalten und zur Aufstellung ansehnlicher Streitkräfte genötigt wurde, stand in vielfachen Beziehungen zu ihm, und vermochte in diesem Moment ihren Verbindlichkeiten für geleisteten Solddienst nicht zu entsprechen, ohne sich schwere Opfer aufzulegen. So handelte es sich darum, den Sforza zu vermögen, sich statt baaren Geldes mit der Entrichtung der geschuldeten Summen in das Große Buch und mit der Zinszahlung zu begnügen. Ein doppelter Vortheil, weil keine Baarzahlung erforderlich war und ein beiderseitiges gutes Verhältnis nun auch im Interesse des Condottiere lag, von dem man weiß, wie die Beziehungen zur Republik in seinem späteren Leben seinen großen politischen Plänen förderlich gewesen sind. Matteo erreichte den Zweck durch eine zu Reggio mit dem nachmaligen Herzog von Mailand geführte Unterhandlung.

Neben seinen Handelsgeschäften, widmete Matteo Strozzi sich wissenschaftlichen Bestrebungen mit dem Eifer und dem Geiste, welcher das charakteristische Merkmal des hervorragenden florentinischen Bürgerstandes seiner Zeit bildet und demselben wie dem von ihm repräsentirten Staate seine weltgeschichtliche Bedeutung zu verleihen beigetragen hat. Er war ein Zögling des Mannes, der in einem Maße wie kein anderer unter seinen Zeit- und Strebengengenossen die Thätigkeit des Staatsmannes mit der des Gelehrten verband, Giannozzo Manetti's, von dem noch die Rede sein wird im Verlaufe dieser Darstellung. „Matteo“, sagt von ihm Vespasiano da Bisticci, „begnügte sich nicht mit der tüchtigen Kenntnis, die er von lateinischer Literatur besaß. Mit mehreren Bürgern seiner Bekanntschaft hörte er bei Messer Giannozzo die Erklärung der Ethik des Aristoteles. Er wurde in der Stadt durch die Ämter geehrt, welche den Bürgern verliehen zu werden pflegen, und führte die ihm übertragenen Aufträge in einer Weise aus, die ihm die allgemeine Achtung erwarb. Aber seine Lieblingsbeschäftigung war das Studium.“ Hierin hatte er verschiedene Verwandte zu Genossen, unter ihnen zwei Söhne Messer Palla's, Lorenzo und Noferi, und einen Benedetto

Strozzi von anderer Linie. Mit Francesco Filelfo, Leonardo Bruni von Arezzo, Leonardo Dati Bischof von Massa und anderen Gelehrten stand er in Verbindung, erwarb Handschriften, theilte sie denen mit die gleich ihm den Studien oblagen. Er besaß eine auf einem Pergamentbogen gezeichnete Karte von Italien, welche ein treffliches Werk gewesen zu sein scheint, da sie, zu fünfundzwanzig Goldgulden geschätzt, nach seinem Tode einem Verwandten geliehen, von diesem dem Könige Alfons von Aragon geschenkt wurde. Manche lateinische Briefe sind uns von ihm erhalten. Ein Sicilianer, Luca di Guido, Lehrer an der Bologneser Hochschule, hatte ihm das dem Lactantius Firmianus zugeschriebene, in Straßburg entdeckte Gedicht „Phönix“ gesandt. „Die Verse sind schön“, antwortete Matteo, „aber von Lactantius sind sie nicht.“ Bis auf den heutigen Tag bleibt die Frage unerledigt. Er hatte die Zwanzig nicht viel überschritten, als ihm der Gedanke kam, auf dem Hügel von Fiesole eine ruhige Stätte zu suchen, um sich ganz den Studien zu widmen, fern vom Geräusche der Stadt, in deren Mauern gerade damals die Leidenschaften laut waren, und das Parteiwesen, welches den Palast der Signorie und die Versammlungsorte der Magistrate und Consilien mit Lärm erfüllte, selbst die Stille der Klosterräume illusorisch machte. Der Gedanke war nicht neu; früher wie später haben diese anmutigen Höhen, im Sommer wie im Winter bewohnbar, solche aufgenommen, die sich, ohne der Stadt und ihren Hilfsmitteln fern zu sein, der unmittelbaren störenden Einwirkung des täglichen Treibens zu entziehen wünschten. Aber es war Matteo Strozzi nicht beschieden, seine Tage in solcher Ruhe zu verbringen. Er sollte das Glück des Familienlebens kosten, aber auch dessen Sorgen und Mühen; er sollte im eigenen Hause heimgesucht werden von den Wechselfällen und den Leidenschaften der politischen Factionen, denen fern zu bleiben seine Absicht gewesen war und für die er in der That nicht geschaffen gewesen zu sein scheint.

Er war fünfundzwanzig Jahre alt, als er die kaum sechzehnjährige Alessandra, Tochter des Filippo Macinighi heim-

führte. Die zu Anfang unseres Jahrhunderts ausgestorbenen Macinghi, welche man nicht mit den öfter genannten Mazzinghi verwechseln darf, traten schon im 13. Jahrhundert in Florenz auf und erscheinen wiederholt in den Namenlisten der Mitglieder des obersten Magistrats der Republik, ohne daß sie an bedeutenden Ereignissen theilgenommen hätten. Ihr Vermögen war nicht unansehnlich. Vier Jahre lang blieb die Ehe unfruchtbar, dann kam eine Tochter zur Welt, die nicht lange lebte, und im Jahre 1427 ein Sohn, bei welchem der Name des Großvaters, Simone, erneut wurde. Rasch folgten drei andere Söhne, nach Familienmitgliedern Filippo, Piero, Lorenzo genannt, und zwei Töchter, die ältere Caterina geheiß, die jüngere nach dem Namen der Mutter Alessandra; etwas Ungewöhnliches, indem man die Kinder selten auf die Namen noch lebender Eltern taufte. Die Zeit war für das Gemeinwesen voll Sorgen und Anstrengungen. Die großen Schwankungen in den inneren Zuständen der Republik, welche im Jahre 1342 zu der kurzen Gewaltherrschaft eines Fremden, im Jahre 1378 zu dem Aufstande der untersten, keine politischen Rechte besitzenden Volksklasse und zu langwieriger Pöbelherrschaft geführt, hatte auf Jahrzehnte einem von Gewaltthaten nicht freien, aber zugleich stabileren und legaleren Regiment Platz gemacht, welches von allen denen, die in Florenz Fuß gefaßt haben, dem Bedürfnis einer von den bessern Elementen der Bürgerschaft möglichst gleichmäßig geleiteten Verwaltung am besten entsprochen hat. Die Partei der Optimaten, welche der durch gedachten Aufstand entstandenen Verwirrung ein Ziel gesetzt hatte, blieb weit länger am Ruder als irgendeine andere, und hat ein im ganzen rühmliches Andenken hinterlassen. Sie fand sich aber immer mehr erstarkenden Widersachern gegenüber, für welche der Schutz der Interessen der kleineren Bürger wider eine neue Aristokratie wenig mehr als ein Aushängeschild und Bemäntelung eigenen Ehrgeizes war, und denen die finanziellen Schwierigkeiten, hauptsächlich Folgen der vielen Kriege, unter denen die gegen die Visconti die längsten und gefährvollsten, für ihre Zwecke sehr zu paß kamen. Die Namen

der Albizzi und Medici, nach denen man die beiden Parteien zu nennen pflegt, und die Ereignisse der Jahre 1433 und 1434, durch welche jene gestürzt wurden, diese aus Ruinen kamen, um es sechs Decennien lang in Händen zu halten, sind welthistorisch geworden, weil Florenz und seine Geschicke infolge ihrer Verketzung mit den großen und entscheidenden Erscheinungen des Culturlebens in der Weltgeschichte eine Bedeutung haben, welche weit hinausgeht über die materielle Macht und politische Stellung des Staates.

Matteo Strozzi war in öffentlichem Auftrage abwesend, als im September 1433 Cosimo de' Medici, das Haupt seiner durch Reichtum und Volksgunst bereits mächtigen Familie, wie der zahlreichen, dem bestehenden Regiment abgeneigten Partei, auf fünf Jahre aus Florenz und seinem Gebiete verwiesen ward. Wenn er somit nicht betheiligt war an einer Maßregel, deren Unklugheit, ja Gefährlichkeit, den Einseitigeren der herrschenden Faction nicht entgehn konnte, so wurde er doch, ebenso wie seine Vettern von der Linie Messer Palla's, zu den Mitgliedern dieser Faction gezählt. Es geschah nicht ohne Grund, wenn, wie das von dem Volkshauptmann Jacopo de' Ravagnoli am 18. November 1436 wider zwei Freunde der Albizzi erlassene Verbannungsdekret ausspricht, im vorausgegangenen September mehre der Anhänger sich in seiner Wohnung versammelt hatten, um über die im Falle neuer Schilderhebung Rinaldo's degli Albizzi zu dessen Gunsten zu ergreifenden Maßregeln sich zu besprechen. Unter solchen Umständen erscheint es einigermaßen auffallend, wie es nicht von seinem politischen Urteil zeugt, wenn er, wie Vespasiano berichtet, nach Cosimo's Rückberufung sich befähigt glaubte, für die Versöhnung der Parteien zu wirken, weil er den Abstimmungen für und wider fern geblieben war. „Zu diesem Zwecke suchte er zum Gonfaloniere gewählt zu werden, da er wußte, daß sein Name sich in dem Beutel befand, aus welchem die Mitglieder des obersten Magistrats gezogen wurden. So ging er denn zu einem der Wahlmänner seines Stadtviertels, um von der Sache zu reden, und dieser versprach ihm, für seinen Wunsch zu wirken. Hier-

auf begab er sich zu dem Wahlmann des Quartiers *Sto Spirito*, seinem vertrauten Freunde, von dem er wußte, daß er ihm reinen Wein einschenken werde. Indem er nun die Sache auseinandersetzte, frug dieser ihn, ob er mit dem Wahlmann seines eigenen Quartiers gesprochen und was dieser geantwortet habe. Matteo bejahte, mit der Bemerkung, er habe ihm zugesagt. Darauf jener: Er hat dich getäuscht, denn er ist es gewesen, der in der geheimen Regierungscommission deinen Namen auf die Liste derer gesetzt hat, welche landesverwiesen werden sollen, und so wird es geschehen, ehe vierzehn Tage vorüber sind, und du kannst dem Geschieh nicht entgehen.

„Matteo war aufs höchste erstaunt und erwiderte, er wisse nicht aus welchem Grunde. Der andere sagte, die Sache schmerze ihn, er könne aber nicht helfen. Es kam in der That wie ihm verkündet worden war, und man sah wie viel hier die Mißgunst vermochte. Denn nicht Vergehen gegen den Staat boten den Anlaß, sondern Neid, weil er ein angesehener Mann war, dem nicht viele in seinem Viertel vorangingen, von edlen Eltern, in den Wissenschaften wohlunterrichtet, ein Mann von Rang und Autorität, der zu Gesandtschaften taugte und alle Ehrenstellen im Gemeinwesen zu erlangen fähig gewesen wäre. Es war für ihn ein Unglück, daß er sich im Viertel derer befand, welche fürchteten, er möge ihnen vorangehen, und so seine Verbannung förderten. Hätten einige von seiner Familie seinen Rath befolgt, so würden sie dem Exil entgangen sein.“ Eine Bemerkung, deren Richtigkeit dahingestellt bleiben mag, da Messer Palla, der gleich ihm mit seinen Söhnen in die Verbannung ging, sich gleichfalls von der aktiven Betheiligung an der Schilderhebung des *Albizzi* ferngehalten hatte, zu dessen Freunden er gehörte. Er war sogar eines der Mitglieder der im Parlament von 1434 ernannten Staatscommission gewesen, welche *Cosimo de' Medici* zurückrief. Der schlaue Führer der siegreichen Partei ließ immer andere vorgehen, wenn es sich darum handelte, gewaltsame oder gehässige Maßregeln zu ergreifen. Der Grund solcher Verweisungen, wie sie die *Strozzi* trafen, ent-

schlüpfte ihm dennoch — er wollte „sie nicht vor Augen haben“.

Der Name der Strozzi ist von der Geschichte der Staatsumwälzung von 1434 unzertrennlich. Wo sie dann in späten Zeiten in intime Beziehungen zu den Medici gekommen sind, ist es meist zu ihrem Unglück gewesen.

Mit Frau und sechs Kindern, deren ältestes nicht über sieben Jahre zählte, ging Matteo Strozzi am 12. November 1434 in die Verbannung. Sein Exilsort war Pesaro. Sechs Tage später ließ er sich hier durch einen Notar bescheinigen, daß er sich gestellt habe, und sandte das Zeugnis nach Florenz. So wollte es das Gesetz, welches den Ausgewiesenen strenge anhielt, an dem ihm zum Aufenthalt bestimmten Orte (Confine) zu bleiben, und die Unterlassung jener Förmlichkeit, oder aber unbefugten Ortswechsel (rompere il confine) mit Rebellionserklärung und Gütereinziehung ahndete. Das Biskariat von Pesaro, an der Grenze zwischen Romagna und Marken, war eines der Territorien, welche unter päpstlicher Oberhoheit der weitverzweigten Familie der Malatesta von Berrucchio gehörten, die sich in den späteren Zeiten des 13. Jahrhunderts in Rimini festgesetzt und unter vielfachen nicht selten blutigen Geschicks- und Parteiewechseln ihre Herrschaft über manche Städte der Romagna ausgedehnt hatte. Herr von Pesaro war damals Galeotto Malatesta, Neffe jenes Carlo, welcher, ein besserer Verwalter und Diplomat als Kriegermann, sich als treuer Anhänger Papst Gregors XII. bekannt gemacht hat, für den er, wie schon berichtet worden ist, auf dem Constanzer Concil die Entsagung auf die höchste Würde der Christenheit leistete, die zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nach dem verhängnisvollen Schisma des Abendlandes nicht wenig beitrug. Galeotto war es, der ohne männliche Nachkommen, und voll Besorgnis, seinen kleinen Staat noch bei seinen Lebzeiten von dem Ehrgeiz seines Vettters Sigismondo, des so talent- wie ränkevollen Herrn von Rimini, verschlungen zu sehen, im Jahre 1444 Pesaro an Francesco Sforza verkaufte, der es seinem Bruder Alessandro abtrat, welcher Costanza da Varano,

die Tochter Pier Gentile's Herrn von Camerino und Elisabetta Malatesta's, einer Tochter Galeotto's, zur Frau hatte. Dieser Zweig der Malatesten stand somit den Sforza nahe, was vielleicht dazu beitrug, Matteo Strozzi geneigte Aufnahme zu verschaffen.

Der Herr von Pesaro wies dem Verbannten eine Wohnung an, ohne Zins dafür zu verlangen. Matteo erkannte dankbar an, was Stadt und Einwohner ihm boten, aber der Schmerz über das harte Loos blieb in seiner Brust lebendig. „Die Erinnerung“, schrieb er, „regt mich so sehr auf, daß sie mich kaum athmen läßt. Wer wäre so hart, daß nicht der Verlust der Heimat und der ererbten oder ehrlich erworbenen Güter, daß nicht die Trennung von zahlreichen theuren Angehörigen, nicht das Entbehren der zum Theil in früher Jugend gewonnenen Freunde, nicht das Abbrechen längstgewohnter Beziehungen sein Herz bewegen sollte? In meiner Verbannung verfolgen und bedrängen mich die Gedanken an alles das, was ich vermissen. Doch auch Trost verleiht mir die Stadt Pesaro. Sie liegt mir bequem zur Besorgung meiner häuslichen Angelegenheiten, während die Bürger mich so freundlich aufgenommen haben, als hätte ich mein Leben in ihrer Mitte verbracht, wie auch der Gebietenden Güte und Großmuth mir entgegengekommen sind. Dazu kommt, daß ich hier mehre gefunden habe, die den Wissenschaften obliegen, welche in diesen stürmischen Zeitläufen mein Trost sind, so daß ich die Studien göttlicher Dinge, denen die öffentlichen Angelegenheiten mit-samt jenen der Freunde mich entfremdet hatten, wiederaufgenommen habe.“

IV.

Alessandra Strozzi und ihre Kinder.

Die Lehrzeit der jungen Florentiner.

Das Grl währte nicht lange. Gegen Ende des Jahres 1435 oder zu Anfang des folgenden starb Matteo Strozzi, nicht vierzig alt, zu Pesaro, wie es scheint an einer ansteckenden Krankheit, welche auch drei der Kinder hinwegraffte, während Alessandra ein achttes unter dem Herzen trug. Am 1. März 1436 kam ein Sohn zur Welt, welcher des Vaters Namen erhielt. Mit diesem Matteo, dessen zarte Körperbeschaffenheit an die von der Mutter vor seiner Geburt durchgemachten Prüfungen mahnte, mit Filippo und Lorenzo, Caterina und Alessandra, kehrte die kaum dreißigjährige Witwe zurück nach der Vaterstadt, wo sie die sterblichen Reste der in der Fremde verlorenen Lieben, in der Familiengruft der Predigerkirche Sta Maria Novella beisetzte, in der Kapelle deren Ausschmückung lange Jahre nachher der ältere ihrer Söhne vornahm. Madonna Alessandra (der Titel Madonna gehörte nur den Frauen von Rittersn; alle übrigen, auch die vornehmsten, nannte man Mona oder Monna, aber die nachmals übliche Bezeichnung mag hier schon gebraucht werden) hatte einen schweren Stand, und es bedurfte der Kraft und des Muthes, um unter allseits ungünstigen Umständen dem Hauswesen vorzustehen und die Erziehung von fünf Kindern zu leiten. Das Vermögen reichte nicht aus. Ein größeres und zwei kleinere Häuser in der Stadt, einiger Landbesitz in

der Umgebung, so in der westlich nach Prato und Pistoja sich erstreckenden Ebene, wie in dem anmutigen Hügelland auf der Südseite, zu Pozzolatico, wo sich, etwa vier Millien von der Stadt, die großartige einst der Familie der Ricci gehörende Villa erhebt, deren Inschrift an die Jugendjahre der diesem Geschlecht entsprossenen heiligen Caterina erinnert, welche gleich der von Siena dem Orden des heiligen Dominicus angehörte. Das größere und eines der kleineren Häuser lagen an dem nach der Familie benannten Plage, wo mehr als eine Linie derselben ihre Wohnungen hatten, und man auch heutzutage außer dem großen Palast den nicht vollständig ausgebauten „Palazzo delle tre porte“ sieht, der einer in unseren Tagen erloschenen Linie gehörte. Messer Palla's vormalige Wohnung lag neben jener Matteo's, nahe bei dem Hause, das nach seinem Besitzer, dem letzten der Pfalzgrafen aus dem vielgenannten Geschlecht der Guibi, der Thurm des Grafen von Poppi hieß und in Strozzi'sche Hände überging, nachdem die Republik in ihrem letzten Kampfe gegen Filippo Maria Visconti die Untreue des Eigentümers mit Confiskation seines Ländchens gestraft hatte. Der Witwe war das größere Haus zu kostspielig und sie vermietete es für sechsunddreißig Goldgulden an einen Verwandten, während sie selbst für fünfzehn das eines andern Strozzi bewohnen ging. Ueberdies hatte Matteo noch Antheil an einem Wollentuchgeschäft bei San Martino gehabt. Alles in allem betrug der Kapitalwerth des Vermögens kaum über 4000 Goldgulden, von denen 1600 auf Alessandra's Mitgift gerechnet wurden, deren Zins hauptsächlich zur Führung des Hausstandes diente. Denn der Rest wurde fast ganz von den laufenden Gemeindesteuern, den ordentlichen wie den außerordentlichen, und deren Rückständen verschlungen. Man wundert sich nicht, in den Briefen der Witwe steten Klagen über die fast unerforschlichen Lasten zu begegnen, wenn man weiß, wie die herrschende Partei, auch nachdem das im Jahre 1427 eingeführte Kataster der alten Willkür der Besteuerung scheinbar ein Ende gemacht hatte, mit den Abgaben die Familien bedrängte, denen sie nicht wohlwollte, selbst wenn sie dieselben nicht, wie nur zu oft

geschah, zugrunde zu richten beabsichtigte. Das ganze Steuersystem war so verwickelt, daß es unter scheinbar legalen Formen zum größten Unrecht Handhabe bot, und die Maßregeln gegen säumige Zahler waren so hart, daß die Leute lieber Noth leiden als sich den Executionen aussetzen wollten.

Die öffentlichen Angelegenheiten wie die Lage vieler Familien waren nicht von der Art, Alessandra Strozzi ruhige und sorgenfreie Tage leben zu lassen. Die Partei der Medici setzte alles daran, die Gegner zu vernichten und alle unabhängige Gesinnung, auch wenn sie ihr nicht feindlich gegenüberstand, zu unterdrücken. Mit Verbannung und Blutwerk wurde lange fortgefahren, und den Verbannten wurde, durch Maßregeln gegen Eigentum und Angehörige wie durch unausgesetzte persönliche Quälereien, ihre Lage so unerträglich gemacht, daß manche von ihnen alle Rücksichten außer Augen setzten, fremde Hilfe suchten, den über Rebellen verhängten Strafen trosteten. Die auswärtigen Beziehungen des florentinischen Gemeinwesens waren stets wandelbar gewesen, und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatten, worauf oben hingedeutet wurde, die Bestrebungen der Visconti, welche ihre Herrschaft über Mittelitalien auszudehnen suchten und für die auch der Apennin keine Scheidewand darbot, einen Kriegszustand geschaffen, der zeitweilig unterbrochen, niemals wirklich beendet ward und zu gefährvollen Krisen führte.

So lange es noch Visconti gab, waren die florentiner Ausgewanderten der Hilfe sicher. Das Glück, welches einst die mailändischen Waffen begünstigt hatte, wandte ihnen jedoch diesmal den Rücken, und die schwere Niederlage, welche ihr Feldhauptmann Niccolò Piccinino am 29. Juni 1440 bei Anghiari, zwischen Arezzo und dem obern Tiberthal erlitt, machte allen Hoffnungen der Verbannten ein Ende. Die Führer derer, welche an den Ereignissen der Jahre 1433 und 1434 beteiligt waren, Rinaldo degli Albizzi an der Spitze, haben Florenz nie wiedergesehen. Zahlreiche Familien, die Peruzzi, Rondinelli, Corsi, Guasconi u. a., einzelne Linien der Ricasoli, Frescobaldi u. m. wurden von den Ämtern aus-

geschlossen, während neue Leute emportamen. Von den alten, seit einem Jahrhundert allen Antheils am Staate beraubten Adelsfamilien wurden wol manche zu den bürgerlichen Rechten zugelassen, aber es war eine ungefährliche Maßregel, da sie meist geringen Besitz und die eingewurzelte Abneigung der Popolanen gegen sich hatten, und in der Regel unbeachtet blieben, während die Ernennung zu solchen Ämtern, die ihnen als Adeligen auch früher offengestanden waren, ihnen verloren ging. Unterdeß währten die Kriege fort, welche, nachdem aller militärische Geist in dem nur mit Industrie und Handel beschäftigten Volke erstickt war, vorzugsweise dem Ehrgeiz und der Habgier der Führer der Soldtruppen dienten. Neben den langwierigen Kämpfen gegen Mailand hatte Florenz eine neue Fehde gegen Lucca zu führen, nach dessen Besitz es unter den Medici wie einst unter den Albizzi und mit nicht besserem Glück strebte. Überdies gerieth es in gefährvolle Verwicklungen mit König Alfons von Aragon, welcher, schon Beherrscher von Sicilien, nach dem Aussterben der neapolitanischen Anjou deren Reich gegen die Anstrengungen René's Grafen von Provence, behauptete, der als Repräsentant der jüngeren Linie von Anjou Erbansprüche an Neapel geltend zu machen suchte, was ihm ungeachtet florentinischer Unterstützung nicht gelang.

So standen die Dinge in den Jahren, die zunächst auf die Rückkehr der Witwe Matteo Strozzi's nach Florenz folgten, auch dann wenig erfreulich, als die anfangs noch währenden grausamen Maßregeln gegen mißliebige Bürger und Familien sich milderten, wenn sie auch kein Ende nahmen. Obgleich das Hauswesen ein beschränktes war, sorgte Alessandra dafür, daß Söhne und Töchter gut erzogen, erstere in den Stand gesetzt wurden, dem geachteten Namen des Geschlechtes Ehre zu machen, letzteren der Eintritt in Häuser gleichen Ranges gesichert ward. Ein Mann, welcher damals derselben politischen Partei angehörte, Giovanni Rucellai, Palla Strozzi's Schwiegersohn, hat ausführliche Aufzeichnungen für die Seinigen hinterlassen, welche uns zeigen, wie von der Geburt an Pflege, Be-

schäftigung, Lehre, Ausbildung der Kinder geleitet wurde. Es wird uns klar, wie man zugleich für Körper und Geist sorgte, wie so frühe als möglich darauf geachtet wurde, daß die Söhne zur Thätigkeit angehalten, in allen Leibesübungen gewandt, für die Pflichten ihres Berufs tüchtig gebildet, im Umgange gegen jedermann leutselig, ihren Vorgesetzten gehorsam, in Allem mäßig, Zuneigung und Vertrauen erwarben — ein Feind, sagte der weltkluge Mann, kann mehr schaden als vier Freunde nützen. Wie wir sahen, waren gleich der Mehrzahl der Familien des höhern Bürgerstandes die Strozzi vorzugsweise auf den Handel angewiesen, und so wurden die Knaben von vornherein für diesen Stand herangebildet. Mehr als von anderen Unterrichtsgegenständen ist bei ihnen vom Rechnen, dem Abbaco, die Rede, und sie wurden dazu angehalten, eine schöne Hand zu schreiben. Die Arithmetik, sagte Giovanni Rucellai, ist für das jugendliche Alter auch dadurch von Belang, daß sie den Geist übt und zur Untersuchung schwieriger Dinge befähigt. Die Söhne eines in den Wissenschaften erfahrenen Mannes wie Matteo Strozzi, sind keine Gelehrten geworden; auch in Filippo's späterer Zeit deutet nichts darauf hin, daß er die wahrscheinlich infolge der ungünstigen Vermögensverhältnisse der Mutter in der Jugend vernachlässigte literarische Bildung nachmals zu erlangen bemüht gewesen sei. Als sein zweiter Sohn Lorenzo das Leben des Vaters schrieb, von dessen jugendlichen Erlebnissen er sich indeß wenig unterrichtet zeigt, bemerkte er, die Mutter habe ihn im Rechnen tüchtig unterrichten lassen, und ihn dann bei Matteo Brandolini, einem vertrauten Freunde ihres verstorbenen Mannes, der ein Haus in Palermo hatte, in die Lehre gegeben. Am 7. März 1441 verließ der noch nicht Dreizehnjährige das mütterliche Haus, fünf Jahre später folgte ihm sein Bruder Lorenzo. Die Jünglinge, die dem harten Gesetz des Exils verfielen, das den Vater betroffen hatte, gingen in die Fremde, aber sie hatten das Glück, unter die Obhut theilnehmender Verwandten zu kommen.

Drei der Strozzi, mit Matteo Brudersöhne, Niccolò,

Jacopo und Filippo, die Söhne Leonardo's, hatten im auswärtigen Handel Glück gehabt. In einer Zeit, wo die westlichen Länder mit florentinischen Banken und Handelshäusern gefüllt waren, hatten sie in Catalonien und Valencia Niederlassungen begründet, von wo aus sie regen Verkehr, so mit Frankreich und Flandern, wie mit der Heimat, namentlich mit Süditalien, unterhielten. Niccolò, der älteste der drei, war unvermählt geblieben, und als sein junger Verwandter Filippo die Lehrzeit hinter sich hatte, nahm er ihn zu sich nach Valencia, wo er selbst längere Zeit, theils mit seinen Brüdern, theils allein verweilte. Von dort aus gab der Jüngling im Jahre 1446 der Mutter Nachricht, wie Niccolò, der Vatersstelle bei ihm vertreten, ihn auch ferner im Leben zu fördern beabsichtige, „auf daß ich Gutes und Schlimmes auf dieser Welt aus seiner Hand empfangen. In Wahrheit legt er die besten Absichten gegen mich an den Tag, so daß ich sein Verhalten nur rühmen kann, wie ich meinerseits ihm stets dankbare Liebe bezeugt habe und bezeugen werde, und mich zu bemühen denke, seine Zufriedenheit zu erlangen.“ Es war eine gute Schule, die er in fremdem Lande durchmachte, und er wie seine Mutter haben's dem väterlichen Freunde gedankt, der den Grund zu Filippo Strozzi's nachmaliger glänzenden Stellung gelegt hat.

Kurz bevor dieser solcherweise schrieb, war ihm, wie schon erwähnt, sein Bruder Lorenzo gefolgt. Im Februar 1446 hatte er, nicht vierzehnjährig, von der Mutter Abschied genommen. Am 28. April gedachten Jahres gab er dieser Kunde von seinem Ergehen:

„Theuerste und geliebteste Mutter! Ich melde Euch, daß ich viele Städte gesehen habe, so schön wie Florenz ist aber keine. Dennoch möchte ich lieber in Barcelona wohnen als dort. Es ist eine schöne Stadt mit stattlichen Häusern, die alle Terrassen haben, was sich sehr gut ausnimmt. An allem ist daselbst Überfluß; das Tuch kostet nichts und ist gut; hier in Valencia ist jedoch der Markt günstiger und bietet schöne Tuchwaare. Noch melde ich Euch, daß die Zeit der

frischen Mandeln schon lange vorüber ist und es mit den Kirschen auch halb zu Ende sein wird; sie werden nach dem Gewicht verkauft und kosten ein Sechstel des Preises, den man bei uns zahlt. Gleicherweise das Brennholz; es ist Rosmarin, wovon es hier ganze Waldungen giebt, ausgedehnter als bei uns die Zwergeichen. Noch eines habe ich Euch zu sagen, was Ihr kaum glauben werdet. Es ist die große Menge der Apfelsinen; die ganze Welt ist voll davon, und für einen Denar erhaltet ihr mehr als Ihr tragen könnt, an zweihundert Stück, groß wie eine Flasche. Sie bilden Waldungen, und in den Gärten werden sie zu Hecken verwendet, wie bei uns die Jasminstauden. Überlegt, ob Ihr von hier etwas bedürft. Auch sage ich Euch, daß die Schuße der Frauen und Mädchen hier mit Gold gestickt sind, ganz anders gemacht als dort. Nie sahet Ihr etwas schöneres. Gerne hätte ich Euch zwei Paar gesandt, aber ich befinde mich ohne Geld. Ein einziger Gulden ist mir übrig geblieben; alles andere habe ich unterwegs ausgegeben. In Livorno war ich genöthigt vier Tage liegen zu bleiben und muß mich selber beköstigen; so muß ich meine ganze Lebensweise ändern, wenn ich auskommen will. Ihr wißt, wie es einem in fremdem Hause ergeht. Ich bin unwohl gewesen und doch den ganzen Tag beim Schreiben geblieben, was hier meine anhaltende Beschäftigung ist. Mit Gottes Hilfe bin ich aber wieder genesen.

„Als ich die Galeere bestieg, griff die Seekrankheit mich sehr heftig an. Drei Tage lang blieb ich ohne Speise noch Trank; ich aß einen halben Apfel, konnte ihn aber nicht bei mir behalten. Nicht eine Seele stand mir bei: ich lag auf Pergamentballen, eine Kiste zum Kopfkissen, im untern Schiffsraum, wo es völlig dunkel war. Ich glaubte zu sterben; niemand kümmerte sich um mich, und Raimondo behandelte mich wie einen Hund, nicht besser noch schlechter.“ (Raimondo Manelli, der hier gemeint zu sein scheint, derjenige, der sich in der Seeschlacht gegen die Genuesen 1431 auszeichnete, war mit Matteo Strozzi enge befreundet gewesen und mit der Familie verschwägert, so daß sein Verhalten gegen den Jüngling um

so auffallender ist.) „Ich kann Euch versichern, ich war schlimm zugerichtet. Als das Übel vorüber war, nöthigten sie mich zu essen; ich hätte noch drei Tage lang nichts angerührt und war wie ohnmächtig. Allmählich kam ich mit Gottes Beistand wieder zu mir.

„Die Leute (d. h. die Frauen) gehen hier gekleidet wie Ihr sie auf den gewirkten Teppichen abgebildet seht, aber ohne den Haarwulst auf dem Kopfe. Alte wie junge tragen über dem Haar ein seidenes Netz, welches sie mit einem einfachen Schleier bedecken, nicht wie Ihr das Kopftuch traget, sondern an den Seiten gebauscht, so daß es Flügeln ähnelt was ganz hübsch aussieht. Sie tragen keine Röcke von Seide, sondern von Wollentuch, mit herabhängenden Ärmeln und mit fünf Ellen langen Schleiern, welche zuhause auf den Arm genommen und getragen werden. Nie sahet Ihr so schöne Frauen; in meinem ganzen Leben, glaub' ich, werde ich nicht wieder so schöne zu Gesichte bekommen. Wenn ich es Euch sage, könnt Ihr mir's glauben. Ich trage Schuhe mit Schleifen an den Seiten und drei Finger langen Spitzen, ohne den Fußtheil des Strumpfes, was sehr gut läßt.

„Noch melde ich Euch, daß man hier Spinat, Rüben und alles Gemüse nach dem Gewicht verkauft. Merkt Euch das. Ich besorge die Einkäufe fürs Haus nun schon seit vierzehn Tagen. Es geht viel Geld darauf, aber ich schaffe gute Ware. Ich rede ein Gemisch von Italienisch und Catalanisch, so daß sie mich verstehen und ich sie, Gott sei Dank. Für Niccolò kaufe ich nur Rapaune, ein paar des Tags, einen zum Frühstück. Er ist so stark geworden, daß er sich kaum bewegen kann; ein paar Tage war er unwohl, ist aber wieder hergestellt. Ich bin durch Gottes Gnade wohl und gesund. Von Barcelona hierher bin ich zweihundert Meilen Weges geritten und es hat mir nicht geschadet. Wir gehen um die fünfte Stunde der Nacht zu Bette und stehen um sieben auf nach hiesiger Tageszeit, was uns wenig mehr als drei Stunden Schlaf läßt. Merkt Euch das. Ich bin vom Schreiben ganz müde. Den ganzen Tag über sitze ich in der Schreibstube und kopire

ein Dutzend Briefe. Ich schreibe so rasch, daß Ihr Euch wundern würdet, rascher als irgendeiner im Hause. Es ist nöthig so: Gott wolle mir gewähren, daß es so bleibe. Grüßet Mona Ginebra meinerseits und die anderen Nachbarinnen. Meldet mir, wann die Caterina heiratet; Gott bestimme ihr einen guten Ehemann. Sendet mir eine Zifferschrift, denn die meinige ist mir abhanden gekommen. Weiteres habe ich nicht zu sagen. Christ habe Euch in seiner Obhut. Von Eurem Lorenzo Matteo's Sohn zu Valencia."

So bescheiden waren die Verhältnisse, unter denen die jungen Leute aufwuchsen, deren Familien in Heimat und Fremde Paläste und Kapellen errichteten, Gelehrte und Künstler beschäftigten und unterstützten, Florenz zu dem machten, was es für die Welt geworden ist. So früh wurden sie in die Fremde hinausgesandt, nicht ohne Gefahren mancher Art. Denn das Hauswesen dieser Handelsleute, welche ohne Frau und Kind nicht selten ein Wanderleben führten, Messen bezogen, an mehreren Orten zugleich Banken und Waarenlager hatten, war keineswegs immer geregelt, und nicht allen Jünglingen wurde es so gut wie den Strozzi, welche zu Verwandten kamen. Selbst diese hatten jedoch nicht immer bei diesen Verwandten nachahmungswerthe Beispiele vor Augen, und Lorenzo, welcher vierzehnjährig seiner Mutter die naive Versicherung giebt, sie könne ihm glauben, wenn er von der Schönheit der Spanierinnen spricht, scheint solchen Einflüssen und Eindrücken nur zu offen gestanden zu sein. Aber die jungen Leute wurden zu thätigem Leben angehalten, lernten von England und Flandern, Portugal und Spanien an bis tief in den Orient hinein unter mancherlei Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren Welt und Menschen kennen, und liebten die Heimat nur mehr, nachdem sie ferne Regionen durchwandert und Gelegenheit gehabt, die Verschiedenheit von Ländern und Leuten zu erproben. Lorenzo Strozzi's Brief, der auf ergötzliche Weise alles Mögliche bunt durcheinander wirft, zeigt zur Genüge, daß es den jungen Leuten nicht immer leicht gemacht wurde. Aber frischer Sinn und Jugend überwogen, und die

Vorthelle des Reisens und Lebens in der Fremde, für die Einzelnen wie für das Gemeinwesen, haben die Nachtheile weit überwogen.

Die jungen Florentiner jener Tage waren in gewisser Beziehung den jungen Briten späterer Jahrhunderte zu vergleichen, welche durch den Dienst zur See frühe fremde Länder kennen lernten, oder auf indischen Comptoiren Selbständigkeit und Erfahrung weit über ihre Jahre hinaus gewannen, während unermüdete Thätigkeit für das ganze Leben zur kräftigenden Gewohnheit ward und den Körper stählte. Als die Verhältnisse in Florenz und ganz Toscana sehr verändert waren, die Florentiner längst nicht mehr den Geldmarkt beherrschten, die Städte Flanderns unter dem spanischen Regiment und während der bürgerlichen und religiösen Wirren aufgehört hatten sichere Stapelplätze für Industrie und Handel und Sitz der Mediceischen und anderen Banken zu sein, entwickelten die Nachkommen der Kaufleute und Wechsler des 14. und 15. Jahrhunderts noch in Lissabon und Sevilla eine Thätigkeit wie die veränderten Handelswege sie gestatteten, und wetteiferten mit Franz Xaver und seinen Gehülften und Nachfolgern im Missionswesen, in der Erforschung des fernen Indiens.

V.

Heiraten und Familienverhältnisse.

Noch weilte der älteste Sohn Alessandra's in Valencia, als der jüngere dort eintraf. Die Eigner der Handelsgesellschaft der Strozzi befanden sich in glücklichen Vermögensverhältnissen. Das Kapital belief sich auf 25,000 Goldgulden, und die Geschäfte waren so blühend, daß sie alle Aussicht hatten, es binnen wenigen Jahren zu verdoppeln. Der eine von ihnen, Filippo, hatte in Barcelona eine Kapelle erbaut, die ihn 2000 Gulden kostete; das marmorne Familienwappen war die Arbeit eines florentiner Künstlers. Beweis genug, daß es mit Recht von ihnen hieß, es liege ihnen am Herzen, sich dankbar zu erweisen für die vom Himmel ihnen verliehene Gunst. Wenn nun aber die drei Brüder keine Lust zeigten, nach der Vaterstadt zurückzukehren (wie viele Florentiner sind im Auslande, namentlich im südlichen Frankreich geblieben, ja auf den portugiesischen Inseln des Atlantischen Meeres ansässig geworden!), so dachten sie nicht daran, sich auf Spanien zu beschränken. Am 14. August 1446, meldete der junge Filippo der Mutter, seine beiden Verwandten ständen im Begriff, ein Haus in Neapel zu gründen, welches am 25. März des folgenden Jahres, dem florentinischen Jahresanfang, eröffnet werden sollte. Niccolò beabsichtige dem neuen Hause in Person vorzustehn, der Bruder einstweilen in Valencia zu bleiben, wo auch er mit Lorenzo, für die nächste Zeit noch verweilen werde, als der zweite im Geschäft. Doch drückte er die Hoffnung

aus, später gleichfalls nach Neapel zu gehn. „Ich möchte lieber in Neapel sein als hier. Es ist nicht so weit von dort nach Florenz, die Stadt ist schöner und herrschaftlich, und es befinden sich da so viele Landsleute, daß ich wie in der Heimat zu sein glauben würde.“ Er bat die Mutter, falls sie 400 Goldgulden, die ihm gehörten, flüssig machen könne, sie ihm zu senden, da er sodann, sei es in Valencia, sei es in Neapel, als Theilnehmer in die Geschäfte der Verwandten eintreten und seine Stellung wesentlich verbessern könnte. „Seid guten Muthes, denn ich hoffe noch, unser Haus wieder auf einen grünen Zweig zu bringen.“ Die Hoffnung des Jünglings ist nicht fehlgeschlagen: der reife Mann ist einer der wohlhabendsten und geachtetsten Bürger von Florenz geworden und hat die Größe des Hauses begründet.

Schon im folgenden Jahre 1447 — er war noch nicht zwanzig alt — ging sein Wunsch in Erfüllung. Niccolò zog ihn in das neubegründete neapolitanische Handelshaus, das damals unter seiner eignen Leitung so große Bedeutung gewinnen sollte, während der jüngere Lorenzo Valencia mit Avignon vertauschte, welches damals unter den französischen Handelsplätzen nur Lyon an Bedeutung nachstand, und von den Florentinern stark besucht wurde, wie denn heute noch ein im 15. Jahrhundert dorthin verpflanzter Zweig der Cambi daselbst, in dem Hause der Marquis de Cambis d'Orsan, blüht.

Während seines Aufenthalts in Spanien scheint Filippo von jugendlichem Leichtsinne nicht frei geblieben zu sein. Wir ersehen es aus einem Briefe seiner Mutter, aus der Zeit als er in Neapel war, dem ältesten, der uns von ihr erhalten ist. „Sorge dafür, mein Sohn, Dich so zu benehmen, daß Du mir Freude bereitest, während Dein Verhalten mir einst so vielen Kummer gemacht hat. Beachte Deine Stellung und was Niccolò für Dich gethan hat. Du solltest den Boden küssen auf dem er wandelt, denn Du hast gegen ihn mehr Verpflichtung, als gegen Vater und Mutter, da er sich gegen Dich benommen, wie kein anderer gethan haben würde. Darum sei dankbar gegen ihn, und erkenne die Wohlthaten an, die er

Dir fortwährend erweist. Ich sage weiter nichts, denn Du bist kein Kind mehr und mußt mich verstehen.“ Auf der Reise nach Neapel war Filippo in Livorno gelandet. Was ihn hinderte, die Mutter in Florenz zu besuchen, vielleicht Schiffsgelageheit für die Weiterreise, ist nicht bekannt; aber diese empfand es schmerzlich. „Gott weiß, welches Leid ich hatte, das ich vernahm, Du könntest nicht herkommen, als Du in Livorno warst. Man sagt manches mündlich, was man nicht in einem Briefe schreibt. Gott gebe, daß ich euch vor meinem Hinscheiden gesund wiedersehe. Sorge dafür, mir durch jeden Boten zu schreiben, wäre es auch nur, um zu sagen daß Du Dich wohl befindest.“

Schon war die Rede davon, auch den jüngsten, kaum elfjährigen Sohn Alessandra's der Obhut der Verwandten anzuvertrauen, aber noch konnte sich die Mutter dazu nicht entschließen, umsoweniger, als eine der Töchter das Haus verließ.

„Liebster Sohn“, so liest man in demselben Briefe vom 14. August 1447, „vorerst melde ich Dir, daß wir durch Gottes Gnade unsere Caterina dem Sohne des Parente Parenti verlobt haben. Er ist ein wackerer, tugendhafter junger Mann, einziger Sohn, reich, fünfundzwanzig alt, Eigentümer eines Seidengeschäfts. Sie haben an den Staatsämtern einigen Antheil, denn vor kurzem saß sein Vater im Collegium (der Beisitzer des obersten Magistrats der Prioren, oder der Signorie). Die Mitgift beträgt 1000 Goldgulden, von denen sie die Hälfte im Mai kommenden Jahres vom Aussteueramte erhält, ich ihr die andere Hälfte baar und in Hochzeitsgaben zustelle, wenn die Heirat stattfindet, was, so Gott will, im November erfolgen soll. Dies Geld ist theils vom eurigen, theils vom meinen. Hätte ich nicht diesen Entschluß gefaßt, so wurde im laufenden Jahre nichts aus der Sache. Wer heiratet, verlangt Geld, und bis zum Jahre 1448 und 1450 wollte keiner auf die Mitgift warten. Indem ich ihr also gegenwärtig die 500 Gulden gebe, kommen mir, so Gott ihr Leben schenkt, diejenigen zugute, welche im Jahre 1450 fällig sein werden. Wir haben dies als das Beste erachtet, denn das Mädchen ist

sechzehn alt, und so war das Heiraten an der Zeit. Wohl wäre eine reiche und vornehme Verbindung zu finden gewesen, aber mit 1400 oder 1500 Mitgift, was mich wie euch zugrunde gerichtet haben würde. Und dann hätte ich nicht einmal gewußt, wie die Mitgift sicher zu stellen gewesen wäre, wenn die Familie, in welche das Mädchen eintrat, eine höhere Stellung, aber Schulden, gehabt hätte.

„Nach reiflicher Erwägung beschloß ich somit das Sichere zu wählen, und nicht zu viel zu verlangen, denn ich glaube, daß die Caterina eine so gute Stellung haben wird, wie irgendeine in Florenz. Die Eltern des Bräutigams sind so zufrieden, daß sie alles thun wollen, ihr Freude zu machen, und der Bräutigam sagt immer: verlange was du willst. Als er sich mit ihr verlobte, schenkte er ihr den Zeug zu einem karmesinrothen Oberkleid, schweren sammtartigen Seidenstoff, den schönsten der in Florenz zu haben ist, vom eignen Lager. Er läßt ihr eine Guirlande von Federn mit Perlen machen, achtzig Gulden im Werth, und zwei Perlen Schnüre im Werthe von sechzig Gulden, und wenn sie zur Hochzeit geht, wird sie 400 Gulden am Leibe tragen. Für den Hochzeitstag hat er auch ein Kleid von karmesinrothem Sammt bestellt, mit weiten, mit Marder gefütterten Ärmeln, und sie bekommt einen mit Perlen gestickten hellrothen Rock. Kurz, es ist als könne er sich nicht genug thun, denn die Caterina ist schön, und er möchte, sie erschiene noch schöner. In Wahrheit kommt kein Mädchen in Florenz ihr in der Erscheinung gleich, und keines vereint nach dem Urtheil mancher so viele Vorzüge. Gott schenke ihr Gesundheit und langes Leben.

„Für jetzt möchte ich Matteo noch nicht auswärts ziehen lassen. Da er noch klein ist, geht er mir mehr an die Hand, und ich würde ihn schwer entbehren, namentlich bevor die Hochzeit der Caterina stattfindet. Überdies würde ich gar zu einsam bleiben. So denke ich einstweilen noch nicht daran, mich von ihm zu trennen, und wenn er brav ist, halte ich ihn bei mir. Zu den Steuern kann er nicht vor dem sechzehnten Jahr herangezogen werden, und er ist im März erst elf geworden.

Der Unterricht im Rechnen hat aufgehört und er lernt jetzt schreiben. Im kommenden Winter beabsichtige ich ihn in die Bank zu schicken, dann wird sich zeigen was er thun will. Gott verleihe ihm, was ihm noththut.“

Die Mutter hatte Recht, indem sie bemerkte, Marco Parenti fühle sich beglückt durch die Aussicht auf den Besitz ihrer Tochter. Am 19. August richtete dieser an seinen künftigen Schwager Filippo folgendes Schreiben: „Theuerster, gleich einem Bruder. Durch die Deinigen hast Du ohne Zweifel vernommen, daß es Gott gefällig ist, daß Deine Schwester Caterina meine Ehefrau wird, meinem Wunsche gemäß, zu seiner Ehre, dann zu unser Beider Heil. Wie ich bei euren hiesigen Verwandten gethan, glaube ich eine Pflicht zu erfüllen, indem ich euch an eurem gegenwärtigen Aufenthalt, von dieser bevorstehenden Heirat Kunde gebe, mit dem aufrichtigen Wunsche baldiger persönlicher Bekanntschaft. Ich würde viel zu schreiben haben, wollte ich ausdrücken, wie die Verschwägerung mit euch mir lieb ist, in Betracht der Eigenschaften, welche eure Angehörigen auszeichnen, und der auf Dich und Deinen Bruder gesetzten Hoffnungen und Erwartungen. Obgleich alles, was ich von dem Mädchen sagen könnte, unter der Wahrheit bleiben würde, wage ich heute nicht von ihr zu reden, denn man möchte mir entgegen, Liebe täusche mich. So beschränke ich mich darauf, zu sagen, daß ich mir nichts Trefflicheres wünschen könnte. Nur eins quält mich: das Bewußtsein, euch kein Verwandter sein zu können, wie ihr ihn verdient. Wie ich nur aber bin und was immer ich vermag, kann ich nicht bessere Absicht, noch herzlichere Zuneigung zu euch hegen, als der Fall ist. In allen hiesigen Vorkommnissen, und wo ich persönlich, oder mittelst der Meinigen euch dienen kann, sollt ihr meiner nicht schonen, denn keine Mühehaltung für euch kann mir schwer erscheinen. So schreibe ich Dir wie Deinem Bruder. Euren Oheimen (Niccolò und seine Brüder waren Großvater-Brudersöhne) schreibe ich für jetzt nicht; ist einer von ihnen anwesend, oder schreibst Du, so empfehl mich ihnen, denn wie ich mich Dir erboten, erbiete ich mich ihnen, ja mehr, wenn

möglich. Mona Alessandra und die Ihrigen sind wohl; ich sage nichts über sie, da sie selbst Dir schreiben wird. Neuigkeiten melde ich Dir nicht, ausgenommen den Tod des Herzogs von Mailand (Filippo Maria Visconti starb am 13. August 1447), wovon ihr jedoch durch Handelsbriefe unterrichtet sein müßet. Sonst bleibt mir nichts zu sagen. Christus beschütze Dich."

Wie man sieht, bahnte sich ein herzliches Verhältnis an, und ein solches hat immer unter den Verwandten bestanden. Die Parenti stammten aus dem Mugello, der im Norden von Florenz zu der Apenninenkette aufsteigenden, hügelichten Landschaft, die von der Sieve durchströmt wird, welche zehn Meilen östlich von der Hauptstadt in den Arno fällt, waldbreich mit vielen fruchtbaren, theils anmutigen, theils ernstern Strichen, mit zahlreichen Ortschaften und Villen in gesunder Lage. Sie wohnten in Via del Cocomero, und hatten ein Seidenwaarenlager im Mercato nuovo. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatten sie in der Signorie gesessen, und aus Letzwillensverfügungen ersieht man, daß die alte gute florentinische Sitte, der Wohlthätigkeitsanstalten nicht zu vergessen, bei ihnen fortlebte. Auch eine andere gute Sitte lebte in ihrem Hause, die der Aufzeichnungen über häusliche und öffentliche Ereignisse und Angelegenheiten, denen die spätere Nachwelt einen reichen Schatz historischen Materials verdankt. Piero Parenti, Marco's und der Caterina Strozzi Sohn und somit Vetter im ersten Grade des jüngern und berühmtesten Filippo, erbte diese Sitte von seinem Vater, und bewährte sich als Meister, indem er die umfangreiche Geschichte seiner eigenen Zeit, der von 1476 bis 1518 reichenden zweiundvierzig Jahre schrieb, die nicht wie vieles Ähnliche durch den Druck veröffentlicht ist, aber in nicht wenigen Fällen zur Ergänzung oder Berichtigung der Nachrichten aus dieser an Chronisten reichen Zeit dient, während sie bemerkenswerthe Züge zur Charakteristik der handelnden Personen liefert. Marco Parenti's zahlreiche Briefe an seinen Schwager machen einen durchaus vorteilhaften Eindruck und zeigen ihn als einen wohlgesinnten, theilnehmenden, verständigen Mann von gesundem Urtheil, und mit jener Einsicht in die politischen und admini-

strativen Angelegenheiten, die sich mit dem Geschäftsbetrieb, auch dem kleinen, vertrug, während, wie die Politik so die Literatur sich mit der bescheidenen Thätigkeit am Ladentisch verbunden zeigte.

Am 4. August 1447 hatte in der kleinen, heute nicht mehr bestehenden Kirche Sta Maria sopra porta, nach welcher die gewöhnlich Mercato nuovo genannte Straße Por Sta Maria heißt, die Verlobung stattgefunden, worauf am 13. Januar 1448 die Heirat, und am 14. die Heimführung folgte. Die Hochzeit scheint, in Betracht der Umstände, glänzend gewesen zu sein. Die Nachrichten und Rechnungen über den Hochzeitsschmaus, der über 480 Lire, nämlich über hundert Gulden kostete, wie über Schmucksachen und Kleidungsstücke, welche der junge Ehemann der Angetrauten schenkte, und die mit gewohnter Ausführlichkeit verzeichnet werden, zeigen, daß Alessandra nicht Unrecht hatte, wenn sie mit den äußern Verhältnissen zufrieden war, während Marco Parenti's tüchtige Eigenschaften ihr für das Glück der Tochter Gewähr leisteten. Es war eine reiche Ausstattung an Gewändern, Leib- und Hauswäsche, Schmucksachen und Hausgeräth, zum Theil mit den Wappen beider Familien geschmückt. Eigentümlich ist die große Menge Pfauensebdrucken, für die mit Silber, Perlen, Emailblumen gezierten Guirlanden zum Kopfsputz, ohne welche nicht Frau noch Mädchen sein konnte. Die Verfertigung derselben bildete ein besonderes Kunsthandwerk, das bekanntlich einem Zweige der Familie Corradi-Bigordi den Namen Ghirlandajo gab, unter welchem sie in der Kunstgeschichte bekannt ist, so unrichtig immer die Angabe Vasari's sein mag, wonach der Vater des berühmten Domenico der Erfinder dieses wenigstens ein Jahrhundert früher üblichen Schmuckes gewesen sein soll. An Kunstsachen war in der Wohnung des jungen Paares kein Mangel. Maestro Domenico Veneziano, ein Maler der in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts von Perugia nach Florenz kam, wo er seine spätere Lebenszeit zubrachte, lieferte die Bilder und Zierraten zweier hölzerner Truhen, welche mit Spiegel und Vergoldung fünfzig Gulden kosteten, und erst im

Juni fertig wurden; von der Art jener reichen Möbel, wie sie noch im folgenden Jahrhundert durch berühmte Meister, Andrea del Sarto, Franciabigio, Fr. Granacci, Jacopo da Pontormo, Bacciacca u. A. ausgemalt wurden. Giuliano da Majano arbeitete ein hölzernes Tabernakel für eine Madonna, im Relief und gemalt, von der Hand Stefano Magnolini's, eines wenig bekannten, damals noch jungen Künstlers. Auch Masaccio's Bruder Giovanni wurde bei diesen Arbeiten zur Ausstattung des Schlafgemachs beschäftigt. So finden wir uns in dem Hause dieser florentiner Kaufmannsfamilie, die doch keineswegs zu den ersten gehörte, innerhalb des Kreises namhafter Künstler, und diese Künstler finden wir nach guter florentiner Sitte mit Arbeiten beschäftigt, welche andere Zeiten dem Handwerk zuwiesen, worin die einfache Erklärung der Erscheinung liegt, daß auch das Untergeordnete jener frühern Tage sich durch künstlerischen Charakter auszeichnet.

Über die Mitgift Caterina's haben wir die Äußerung der Mutter vernommen, und Marco Parenti bemerkt in seinen Aufzeichnungen: „Die Mitgift soll 1000 Goldgulden betragen. Die Hälfte erhält sie sogleich von Mona Alessandra, in baar und Aussteuer, die andere Hälfte, 500 Gulden, von der Gemeindschuldverwaltung von Florenz, bei welcher diese Summe auf den Kopf der Caterina, meiner Frau, eingeschrieben, und am 30. Juni 1448 zahlbar ist.“ Es war der sogenannte Monte delle Doti, eine bei solchen Wechselfällen des Geschicks zwiefach wohlthätige Einrichtung. Der Vater schrieb die neugeborne Tochter, unter Zahlung einer verhältnismäßigen Summe für ihre künftige Mitgift ein, welche ihr bei der Verheirathung nach gewissen Normen ausgezahlt wurde. Starb das Kind jung, so wurde die Hälfte der stipulirten Mitgift dem Vater zurückgezahlt. Das allgemeine Vertrauen kam dieser Institution entgegen, welche allmählig beträchtliche Kapitalien sammelte. Aber schon im ersten Decennium nach der Rückkehr Cosimo's de' Medici, begann das Regiment, unter dessen Verantwortlichkeit die Gelder verwaltet wurden, dieselben zu Parteizwecken anzugreifen, und somit den Credit der Anstalt zu er-

schüttern, welche nachmals unter Cosimo's Enkel Lorenzo wahrhaft geplündert worden ist. Wie der Parteigeist sich auch hier zu schafften machte und argusäugig war, zeigt eine Verordnung vom Jahre 1458, einer Zeit von der noch die Rede sein wird, wonach die Mitgift nicht an Solche ausgezahlt werden sollte, die außerhalb des Dominiums der Republik heirateten. Eine Verordnung, welche besonders die Verbannten aufs Korn nahm, und wogegen in Einzelfällen, durch Einholen specieller Erlaubnis, Schutz gesucht wurde.

Vier Jahre später wurde die jüngere Tochter Alessandra mit Giovanni Bonfi vermählt. Die Familie, welche im Viertel *Sto Spirito*, auf dem linken Ufer des Arno, wohnte, war ansehnlich, und hatte schon im 14. Jahrhundert Gonfalonieren und Prioren. Giovanni stand im Alter von achtunddreißig Jahren, zählte somit mehr als das Doppelte jenes der Braut, aber der Mutter war die Heirat sehr angenehm. „Er ist“, schrieb sie über den künftigen Schwiegersohn an Filippo, „ein braver, tugendhafter und wohlhabender junger Mann, mit so vielen guten Eigenschaften, daß ich überzeugt bin, die Alessandra wird ebenso zufrieden sein wie ich.“ Nach Jahren scheint sie mit den Familienverhältnissen — es waren nicht weniger als sechs Brüder da — minder zufrieden gewesen zu sein. „Liebster“, schrieb Giovanni am 8. April 1451 an Filippo Strozzi, „ich habe vor kurzem einen Brief an Dich gerichtet, und beantworte nun den Deinigen. Über die Heirat sage ich nichts weiter, als daß ich zu Gott bete, Er möge uns beschützen und erhalten. Die erforderlichen Vorbereitungen sind jetzt im Gange, nach der Art, wie es sich für unsere Stellung ziemt. Von nun an habt ihr mich nicht anders anzusehn, als wäre ich euer leiblicher Bruder, wie auch ich in Bezug auf euch thun werde. Du sagst mir, diese Verbindung mit euch sei ein Liebesdienst; dies würde sich mir zu sagen geziemen. Was ich über Deine günstigen Verhältnisse vernehme, freut mich. Es ist die Frucht Deines guten Verhaltens, ebenso wie jenes der tüchtigen und geachteten Männer, deren Genosse Du bist und welche, so hoffe ich, Dir und Deinen Brüdern auch künftig Vorthail und Ehre

verschaffen werden. Filippo, Du bist zu ceremoniös, indem Du mich mit „Ihr“ anredest. Das solltest Du nicht thun aus mehreren Gründen, namentlich um der Alessandra willen, der es mißfallen würde, weil es den Anschein haben könnte, als wäre ich zu alt. So bitte ich Dich, das Wort nicht mehr zu gebrauchen.“

VI.

Die Mutter zu Hause, die Söhne in der Fremde.

Freude und Leid.

Wie wir sahen, war Matteo bei der Mutter zurückgeblieben. Mit der jüngern Tochter weilte er noch eine Zeit lang bei ihr im Hause, ihr Trost und ihre Freude. Ihm dictirte sie wol ihre Briefe; „er schreibt“, meldete sie dem ältesten, „eine schöne Hand wenn er sich Zeit nimmt; geht es jedoch zu rasch, so erkennt man seine Schrift nicht mehr.“ Sie empfahl Filippo, in seinen Briefen den Kleinen zu sorgfältigem Schreiben anzuhalten. Im Februar 1449 drangen die Verwandten in sie, den Knaben ziehen zu lassen; es sei das einzige Mittel, Kenntnisse und Erfahrung zu gewinnen. Der Entschluß ward ihr schwer; das Mutterherz kämpfte mit dem Wunsche, für das Fortkommen des Sohnes das Mögliche zu thun.

„Ich bin bereit“, schrieb sie nach längerem Zögern an Filippo am 13. Juli, „mich dem Willen Niccolò's und dem Deinen zu fügen, da Ihr ein so lebendiges Verlangen an den Tag legt, aus dem Knaben etwas zu machen. Nicht meinen Trost habe ich vor Augen, sondern euer Bestes, wie ich immer gethan und bis an mein Ende zu thun fortfahren werde. Stelle Dir vor wie hart es für mich ist, die ich noch jung mit fünf unmündigen Kindern Witwe wurde, für deren Fortkommen ich zu sorgen hatte. Dieser Matteo war zur Zeit noch nicht geboren, und ich habe ihn erzogen, im Glauben nur der Tod werde mich von ihm scheiden, indem mir schien, es

genüge, daß von drei Söhnen zweie in der Fremde seien. Jetzt finde ich, daß ihr mir auseinandersetzt, es handle sich um Vorthail und Ehre: da habe ich denn beschlossen nicht darauf zu achten, daß von euch Dreien kein einziger mir beistehe in meinen Nöthn. So melde ich Dir nun, daß ich ihn mit Allem ausgerüstet habe, mit Mantel, violettem Leibrock und Wams gleicher Farbe, mit Hemden und anderer Wäsche, mit aufgeschlitzten Schuhen (man nannte sie *pianelle fratesche*, weil sie den mit Lederriemen befestigten Sandalen der Bettelmönche glichen), sodann mit Messern und allem Nöthigen. Bei der Bank Capponi habe ich acht Gulden erhoben.

„Als nun der Knabe dieser Tage von der Verwandtschaft Abschied nehmen ging, haben alle mich gescholten, ich hege zu dem Kleinen geringe Zuneigung, und sei eine Närrin ihn so ziehen zu lassen in solchen Zeitläufen, bei der großen Hitze und der ansteckenden Krankheit. Einem ans Reiten Gewohnten müsse es jetzt beschwerlich fallen, geschweige einem Kinde von nicht starker Gesundheit, welches, wenn es vom herrschenden Übel nicht angesteckt wird, was in Betracht der vielen zu besuchenden Wirthshäuser nicht wunder nehmen würde, dem Fieber nicht entgehn könnte. Ich kenne seine Natur, und wenn ihm unterwegs etwas zustieße, wäre dein Zweck verfehlt, ich aber würde nicht wieder froh werden, und man hätte Recht wenn man mir sagte: da hast du nun was du wolltest. Selbst Neri Capponi ließ mir sagen, es wäre unverständlich ihn jetzt zu senden. Gestern morgen kamen zwei Franziskanerbrüder, die einst mit eurem Vater befreundet waren, und rietzen mir ab den Knaben gegenwärtig reisen zu lassen, denn die Gefahr sei zu groß. Sie und Andere die uns wohl wollen, haben mir so zugeredet, daß ich unserm Better Stoldo zwei Zeilen schrieb, ich wolle ihn in diesem Augenblick keinesfalls ziehen lassen, sondern im September, wenn die Dinge sich gebessert haben und die Hitze gemäßiget ist. Drum gedulde Dich um seiner Gesundheit willen einen oder höchstens zwei Monate, und theile Niccolò mit, daß er reisefertig ist und nur zu Pferde zu steigen braucht, und alle sonstigen Auslagen gedeckt sind.“

So gewann die arme Mutter ein paar Monate, bevor sie sich von dem jüngsten, einem wahren Sohne der Schmerzen, trennte, den sie nicht wiedersehen sollte. In Florenz und der Umgebung herrschte eine der ansteckenden Krankheiten, wie sie in jenen Tagen und noch weit später so häufig und unter dem generellen Namen der Pest bekannt, vom Volke auch wol einfach das Sterben, la Moria genannt wurden. Die vielen kleinen Kriege, welche so viel Elend bereiteten und mit den endlosen Belagerungen der zahllosen besetzten Orte das Land öde ließen, der Mangel an Polizei wie die Unreinlichkeit und schlechte Nahrung des niedern Volkes, endlich die geringe Sorgfalt beim Levante-Verkehr ließen diese schleichenden Krankheiten kaum jemals wirklich aussterben. Gab es keine so menschenraubenden Epidemien, wie vor hundert Jahren der Schwarze Tod gewesen war, so schleppte das Übel sich weit länger hin und ließ nicht zur Ruhe kommen. Die Verheerungen, welche Italien während der großen Kämpfe der zwanziger Jahre des folgenden Jahrhunderts in Rom, vor Neapel und Florenz erlebte, sind das Nachspiel jener Seuchen, welche beinahe in jedem Sommer bald hier bald dort erschienen und Schrecken verbreiteten. Die Briefe Alessandra's sind voll davon, und oft verzeichnet sie die Zahl der Sterbefälle. Sie verließ die Stadt um sich nach ihrem benachbarten kleinen Landbesitz Quaracchi zu begeben; in der heißen Jahreszeit doppelt seltsame Wahl eines in ungesunder Niederung liegenden, durch seinen schlechten Wein nicht empfohlenen Ortes, der denn auch schlimme Früchte für sie trug. Ihr Bruder ließ sie nach seiner östlich von der Stadt gelegenen Villa bringen, wo sie in der gesunden Luft der anmutigen Hügel von Antella und sorgsamer Pflege genas.

Unterdessen starb in Barcelona der ältere Filippo, was seine beiden Brüder, Niccolò und Jacopo, zu dem Entschlusse veranlaßte in gedachter Stadt zusammenzukommen, um ihre gemeinschaftlichen Interessen zu ordnen. Niccolò gedachte unterwegs in Florenz einzufehren, und den Knaben Matteo mitzunehmen. Als er zu Neujahr 1450 in Rom angelangt war,

empfang Alessandra aufs tiefste, wie schwer die Trennung ihr fallen würde. „Ich habe“, schrieb sie an Filippo, „auf der Welt nichts als euch drei Söhne, und um eures Besten willen habe ich einen nach dem andern ziehen lassen ohne auf mich Rücksicht zu nehmen. Nun, wo ich auch den letzten missen soll, empfinde ich solches Leid, daß ich nicht weiß wie ich leben soll ohne ihn. Mein Schmerz ist zu groß und ich liebe ihn zu sehr; er gleicht ganz seinem Vater, und ist ein schöner Knabe geworden, und wer ihn gesehn ehe er aufs Land ging, und ihn jetzt wiederseht, findet ihn sehr verändert. Gott wolle, daß er mir Freude bereite.“ Noch im Laufe des Januars langte Niccolò in Florenz an. Er hatte seinem jungen Vetter Filippo die Leitung der Bank- und Handelsgeschäfte in Neapel anvertraut, was der Mutter große Freude bereitete. „Ich sehe“, schrieb sie, „daß Niccolò bei der Abreise Dir die Geschäfte und die gesammte Verwaltung übertragen hat, womit er, wie mich dünkt, große Liberalität gegen Dich geübt und Dir Ehre erwiesen, desgleichen wahre Zuneigung zu Dir an den Tag gelegt hat. Drum ermahne ich Dich, daß Du auch ihm Ehre erweistest. Niccolò hat mir gesagt, wenn Du Dich gut verhältst und Deine Pflicht erfüllst, werde er Dir solchen Beistand gewähren, daß Du Dein Haus wieder emporbringst und mich zufrieden werden lässest. In Bezug auf Deine Verhältnisse hat er mir so viel mitgetheilt, daß es mir ein wahrer Trost gewesen ist. Erfüllest Du Deine Pflicht und entsprichst Du seiner Erwartung, indem Du Dich macker aufführst, so ist nicht daran zu zweifeln, daß er seine Zusage ins Werk setzen wird, sodaß alles in Deine Hand gelegt ist, Dein Vortheil und Deine Ehre wie meine Zufriedenheit. Darum bitte ich Dich, beherzige Deine gegenwärtige Stellung und mache dem Vertrauen Niccolò's Ehre; jetzt, wo Du allein bist, gilt es Dich zu bewähren. Träfe das Gegentheil ein, so würde er sich von Dir lossagen und seine Zeit nicht an Dich vergeuden. Weiter füge ich nichts hinzu, als daß das Werk den Meister lobt. Ich bete zu Gott, Er wolle Dir Gnade und Kraft verleihen, die Dir nöthig thun.“

Während seines Verweilens in der Vaterstadt wohnte Niccolò im Hause Alessandra's, und die ganze Verwandtschaft fand sich ein, ihn zu begrüßen und zu ehren. Es war für die Frau eine Beruhigung, mit dem wackern theilnehmenden Manne ihre Angelegenheiten und die der Söhne zu besprechen. Aber der Schmerz überwog die Freude. Der Knabe ging mit ihm. „Seine Ankunft“, schrieb Alessandra am 8. Februar 1450 nach Neapel, „war mir ein Trost, Matteo's Weggehen ein Leid, worüber ich mich noch nicht zu fassen vermag. Ich sage jetzt weiter nichts davon — ich kann es nicht.“ Und später: „Matteo ging mit Niccolò. Er ging gerne und war für die Reise wohl ausstaffirt. Während der Tage die Niccolò hier zubrachte, gefiel der Knabe ihm, und ich glaube er wird ihm immer mehr gefallen. Ich bete zu Gott, Er wolle ihm Tugend und Gnade gewähren zu seinem Heil.“ „Ich kann Dir sagen“, schrieb Marco Parenti am Tage der Abreise, 6. Februar 1450, an seinen Schwager Filippo, „Mona Alessandra bleibt so traurig wie freudig zurück. Es schmerzt sie tief, von den Söhnen nun keinen mehr um sich zu haben, aber sie tröstet sich mit mehr männlicher als weiblicher Sinnesart, in Hoffnung des Vortheils der für den Knaben daraus erwachsen kann. Mich dünkt, ihr Söhne habet große Verpflichtungen gegen sie, und ihr solltet ihrer stets eingedenk sein, wie ich glaube daß ihr seid.“

Eben um diese Zeit wurde Alessandra Großmutter. Sie stand im Alter von vierundvierzig Jahren, als ihre Tochter Caterina ihren ältesten Sohn Piero, den Verfasser der Chronik gebor, während sie mit den Ihrigen zu Ronta im Mugello verweilte, einem vormaligen Castell der Ubalдини, welches im höhern Hügellande an der von Florenz nach Faenza führenden Straße liegt. Die Seuche hatte die Familie veranlaßt, diesen, gesunder Luft sich erfreuenden Ort aufzusuchen, welchen auch heute mehre herrschaftliche Villen umgeben. Der Knabe wurde in der kleinen Kirche des Castells getauft, und außer zweien von der florentiner Freundschaft standen nach alter volkstümlicher Sitte Männer und Frauen des Ortes, je fünf an

der Zahl, zu Gevattern. Alessandra wäre in diesem Jahre gerne nach Rom gegangen, des Jubiläums-Ablasses theilhaft zu werden. Der höchst ungünstigen Gesundheitszustände wegen rieth man ihr jedoch von allen Seiten ab sich dahin zu begeben. Allerdings war es in der Hauptstadt der Christenheit weit schlimmer als anderswo, in Folge der dort zusammenströmenden Pilgerschaaren. Man weiß, daß Papst Nicolaus V. den Vatican verließ und sich nach Umbrien und den Marken begab, um den gefährlichen Einflüssen zu entgehn. Verweilte er doch längere Zeit zu Fabriano in fast vollständiger ängstlicher Ab-sperrung von der Außentwelt, ein Aufenthalt, welcher dem baulichen Zustande des stillen Städtchens zugute gekommen ist.

Die durch die Seuche angerichteten Verheerungen waren groß. „Mehrere Todesfälle“, schrieb Alessandra am 5. Juni, „haben wahren Schrecken geweckt, denn es sind darunter manche Personen höherer Stände. Namentlich aber herrscht das Sterben unter den Fremden, die nach Rom ziehen und von dort heimkehren. Man wird sich nicht auf die Villen zurückziehen können, denn fast in der ganzen Landschaft fordert die Krankheit Opfer, besonders in unserer Ebne, wie denn von Peretola bis Prato aller Orten Fälle vorkommen; in Quaracchi hört man noch nichts, aber in Campi setzt's argen Lärm ab. Vor fünf Jahren verpachtete ich meinen Hof an einen tüchtigen wohlhabenden Bauer. Die Familie bestand aus siebenzehn Personen, von denen zwölf todt sind; ein Mann und vier Frauen sind allein übrig. Und hiemit ist's nicht zu Ende, denn noch sind Kranke im Hause. Die Zahl der Todesfälle ist so groß, daß die Häuser leer stehn, die Felder brach liegen. Auch mir wäre es so gegangen, hätten nicht Verwandte des Pächters sich erbotten die Ernte zu besorgen und die Arbeit für kommendes Jahr zu verrichten. Ich würde sonst niemand gefunden haben hinzugehn, so groß ist die Angst. Gott wolle ein Einsehen haben mit unsern Nöthen.“ So schlimm waren die Zustände.

Der ferne Liebling kam währenddessen der Mutter nicht aus den Gedanken. Zu Anfang Juni drückte sie Filippo ihre Besorgnis aus. Seit März hatte sie keinen Brief von Matteo.

Ein Courier war den Reisenden bei Barcelona begegnet, aber weitere Nachrichten fehlten. Niccolò hatte geschrieben, ohne seiner zu erwähnen. Sie wollte ihm vorstellen, falls der Knabe ihm nicht gefalle, möge er ihn zurücksenden, nicht aber zu Andern geben. „Gott lasse mir erwünschte Kunde von ihm zugehen. Ich kann zuzeiten den Gedanken nicht ertragen, daß ich ihn von mir gelassen habe.“ Dann aber kamen Briefe und Nachrichten in Fülle. Sie meldeten auch, Niccolò beabsichtige Barcelona dauernd mit Neapel zu vertauschen und Matteo mit sich zu nehmen. Man kann sich vorstellen wie lieb es der Mutter war, sie dachte ihn wol auch wieder bei sich zu behalten. Unterdessen empfahl sie ihn wiederholt dem Ältern, von dem sie wol gehört haben mochte, daß er mit seinen Gehilfen, wie einst mit seinem Bruder Lorenzo, etwas rauh umging. Er solle den Knaben, wenn er ihn unter seiner Aufsicht habe, sanft behandeln, ihn nicht schlagen noch stoßen. Auch solle er dafür sorgen, daß er sich reinlich halte; noch sei er so jung, daß man des Acht haben müsse. „Hat er sich seit seinem Weggehen nicht verschlimmert, so weiß ich, daß sein Wesen Dir gefallen wird. Er war freundlich und gutgeartet, und Alle hatten ihn lieb. Gott wolle mich Freude an ihm erleben lassen.“

Manche Briefe erwähnen Matteo's, obgleich gerade in der nun folgenden Zeit eine bedeutende Lücke in der Correspondenz sich findet. Der Wunsch der Mutter, ihn unter Obhut des ältern Bruders zu wissen, ging in Erfüllung. Niccolò nahm ihn bei der Rückkehr aus Spanien mit nach Rom, wo er längere Zeit verweilte, dann brachte er ihn nach Neapel. „Daß Niccolò und Matteo glücklich dort angelangt sind“, schrieb Alessandra am 10. April 1451 an Filippo, „freut mich sehr. Ich kann Dir nicht sagen, in welchem Trübsinn ich die zwei Monate verbracht habe, während ich ohne Nachricht von ihnen blieb und immer fürchtete, irgendein Seesturm habe ihnen übel mitgespielt. Immer frug ich Antonio Strozzi und Marco ob sie Kunde erhalten hätten, aber sie antworteten Nein. Erst jetzt habe ich vernommen, daß sie in großer Gefahr geschwebt

haben; Antonio that wohl daran es mir nicht zu sagen, denn krank wie ich war, glaube ich, es hätte mich getödtet." In Neapel ging alles ganz gut, und die Zuneigung des ältern zum jüngern scheint die Mahnungen der Mutter unnötig gemacht zu haben. Diese aber konnte sich in ihre Vereinsamung um so weniger finden, je mehr sie in Jahren voranschritt. Als eine nahe Verwandte in ähnlicher Lage die Trennung von einem Sohne zu ertragen schien, ohne sich zu grämen, bemerkte sie: „Könnte ich's doch auch!"

Ihre Besorgnis wegen der zarten Körperbeschaffenheit Matteo's war leider nur zu sehr begründet. Im Sommer 1459 herrschten in Neapel bössartige Fieber. Überhaupt war's eine schlimme Zeit. Unterhalb Jahre früher hatte ein heftiges Erdbeben Ruin und Schrecken bereitet. Sechzig Häuser in der Hauptstadt waren eingestürzt, über vierhundert unbewohnbar und Einsturz drohend, gegen zwanzig Kirchen arg beschädigt, die Decken gerissen, die Glockenthürme Trümmerhaufen, die Klöster verwüstet, eine Menge Leute erschlagen, ganze Massen ohne Obdach. Nun kamen, wie immer, Krankheiten. „Niccolò", schrieb Filippo seinem Bruder Lorenzo am 14. August, „langte am 13. v. M. hier an und legte sich an demselben Tage mit Fieber. Antonio de' Medici und alle jungen Leute und Diener hier im Hause sind davon ergriffen worden, ich ausgenommen. Matteo ist seit vierzehn Tagen bettlägerig. Es war einfaches Wechselfieber (Terzana) das ihn nun verlassen hat; es hat ihn aber so geschwächt, daß er nicht aufstehn kann, und er ist ohne Eßlust. Mit der Zeit wird er sich erholen. Auch Niccolò hat Wechselfieber und ist seit acht Tagen liegen geblieben; es ist gerade keine gefährliche Krankheit, falls nichts sich zugesellt. Ich sorge für Alle so gut ich vermag, muß aber auch auf das Comptoir und die Geschäfte außer dem Hause Acht haben."

Aber Matteo erholte sich nicht. Am 23. August verschied er im Alter von zweiundzwanzig Jahren, von denen er über acht ferne von der Mutter zugebracht hatte. Francesco Strozzi, einer der Befreundeten unter den Verwandten, und Giovanni Bonfi

theilten dieser die Trauerkunde mit. „Ich will Dir nicht aussprechen“, schrieb Ersterer an Lorenzo, „welches Herzeleid der traurige Fall uns Allen gebracht hat, vor allen der armen Mutter. Du magst es Dir selber vorstellen. Nun sie aber erkannt hat wie das Geschick nicht abzuwenden ist, hat sie mit ihrer großen Geisteskraft wieder Muth gefaßt und Ruhe gewonnen, und Gott für die vielen schweren Prüfungen gedankt, die sie so lange heimgesucht, daß sie in Wahrheit ein Spielball des Schicksals zu nennen ist. Wahrlich ihr Verdienst bei Gott ist groß, wenn sie in ihrem Innern mit der Geduld erträgt, die sie im Äußern an den Tag legt.“

„Mein süßer Sohn“, schrieb Alessandra am 6. September an Filippo, „am 11. v. M. erhielt ich von Dir einen Brief vom 29. Juli, des Inhalts, daß mein theurer und geliebter Matteo krank sei. Da Du nicht hinzufügest was ihm fehlte, empfand ich großen Schmerz nebst großer Besorgnis. Ich rief Francesco (Strozzi) und sandte ihn zu Matteo Strozzi Giorgio's Sohn, worauf ich von Beiden vernahm, er leide am Wechselfieber, was mich beruhigte, da es keine tödtliche Krankheit ist, falls nichts anderes hinzutritt. Von Dir hörte ich dann die Krankheit sei im Abnehmen, sodaß meine Besorgnis sich minderte, obgleich sie nicht schwand. Seitdem weiß ich nun, wie es am 23. August Dem, welcher ihn mir geschenkt, gefallen hat ihn wieder zu sich zu rufen, in voller Besinnung und Begnadigung, und mit allen Sacramenten die sich für einen guten und getreuen Christen gebühren. Es ist die größte Bitterkeit, eines solchen Sohnes beraubt zu werden, und ich erachte es, abgesehen von der Sohnesliebe, einen schweren Verlust, der euch, meine beiden Überlebenden trifft. Ich preise den Herrn und danke Ihm für alles was sein Wille ist, denn ich weiß, Gott hat erkannt, daß es die rechte Zeit war für sein Seelenheil, was mir dadurch bestätigt wird, daß Du mir schreibst, wie er dem harten und bitteren Tode so recht vorbereitet entgegengegangen ist. Und obgleich ich in meinem Herzen einen Schmerz empfinde wie nie zuvor einen ähnlichen, haben doch zwei Trostgründe auf mich gewirkt. Der erste,

daß er bei Dir war, denn ich bin gewiß, daß Ärzte und Arznei, und alles was zur Genesung anzuwenden möglich, ihm nicht abgegangen sind, alles zur Rettung seines Lebens geschehen ist und, wenn es nichts fruchtete, es Gottes Wille war. Das zweite was mir Trost bereitet, war, daß unser Herr ihm im Tode Gnade und Basse verliehen, sein Verschulden zu erkennen, das Bekenntnis desselben abzulegen, um Wegzehrung und letzte Ölung zu bitten, wie er, so vernehme ich, fromm gethan, eine Anwartschaft auf die Hoffnung, daß Gott ihn gnädig aufgenommen. Da ich nun weiß, daß wir Alle diesen Schritt zu thun haben, das Wie aber dunkel bleibt und es ungewiß ist, ob wir ihn in gleicher Weise thun werden wie mein theuerster Matteo, denn der Eine endet plötzlich, der Andere wird in Stücke gehauen und Manche verlieren Leib und Seele zugleich, so ergebe ich mich im Frieden, in Betracht daß Gott mir noch Bittereres senden könnte. Erhält Er mir in seinem Erbarmen euch, meine beiden Söhne, so werde ich nicht mehr klagen. All mein Denken und Empfinden ist nun darauf gerichtet, wie Du den Trauerfall ertragen haben magst. Wir müssen uns dem Schmerz nicht waffenlos ergeben. Da ich aus deinem Letzten ersehe wie tief deine Betrübniß ist, erfüllt mich, bis mir Beruhigung wird, quälendste Besorgnis. Gott wolle nicht mein Leben zu weitem ähnlichen Prüfungen verlängern!

„Wenn ich an die schlimmen Nächte denke, welche Du durchzumachen gehabt, und an den Schmerz, den Du empfunden hast, so ist mir klar, daß es nicht wohl mit dir stehen kann, und dieser Gedanke belagert mich so, daß er mir bei Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Ich wollte ich hätte niemanden um Rath gefragt, sondern gethan was mir gut schien und was ich thun wollte. Da wäre ich noch zeitig genug angelangt, meinen süßen Sohn zu sehn und zu halten, und ich hätte Trost gefunden und ihm und Dir Trost bereitet. Doch ich will glauben, daß es so das Beste gewesen sei. Nun bitte ich Dich (wenn, wie ich glaube, meine Bitten etwas über Dich vermögen), daß Du aus Liebe zu mir mit Geduld ertragest und

für Deine Gesundheit sorgest und die Geschäfte der Genossenschaft etwas beiseite lässt. Du solltest auch etwas Arznei, aber leichte nehmen, und freie Luft genießen, wenn's irgendwie angeht, und denken daß Deine Person Dir doch näher steht als die Habe. Denn siehe, Alles müssen wir zurücklassen. Und ich, Mutter voller Schmerzen, was soll ich machen ohne euch? Was hilft's mir wenn ich höre, ihr sammelt Reichthümer, während ihr dafür mit Mühen und Sorgen euren Leib kasteiet? Es schmerzt mich, mein Sohn, nicht bei Dir zu sein um Dir manche Mühseligkeit abzunehmen, was Dir noththäte. Du mußttest mir am ersten Tage, als Matteo erkrankte, sagen wie die Sache stand; ich wäre zu Pferde gestiegen und in wenigen Tagen dort gewesen. Ich weiß, du hast es nicht gethan, auf daß ich mich nicht den Beschwerden aussetzte und erkrankte. Aber ich bin jetzt kranker in meinem Innern als mein Leib es gewesen wäre. Doch Gott sei gelobt für das was Er giebt und nimmt. Ich habe vernommen, wie Du dem Hingeschiedenen Ehre erzeigt, und Du hast umsomehr recht gethan, da es hier nicht üblich ist Solchen, die sich in eurer Lage befinden, Ehre zu erweisen. (Das Gesetz verbot die Leichenfeier für Verbannte!) So ist es mir um so lieber, daß Du dort alles angeordnet hast."

"Auf den Todesfall", schrieb sie am 2. November an Lorenzo, „wollen wir nicht wieder zurückkommen, da es keine Hilfe dagegen giebt. Große Bitterkeit ist mir bereitet worden und sie wird bleiben bis zu meinem Ende, umsomehr weil ich nicht zugegen war, ihm Trost und Beistand zu spenden. Dies schmerzt mich tief, obgleich ich weiß daß nichts ihm abging. Wo wir jedoch nichts ändern können, müssen wir uns in Demuth ergeben; Gott weiß was unsern Seelen frommt. Fasse nun Du Dich in Geduld und bete für ihn. Seien wir andern Leides gewärtig, denn Gott trifft uns und die Leute dieser Welt thun es auch. Auf alles muß man gefaßt sein und es im Frieden ertragen."

Sie schrieb in prophetischem Geiste. Während dieses herben Leids wurde die arme Frau auf andere Weise gequält, sodaß

es kein Wunder ist, wenn ihre Gesundheit darunter litt, über welche sie schon seit lange klagte. In den Briefen dieser Zeit, wie in manchen andern, offenbart sich aber die Eigentümlichkeit, daß sie, nachdem sie ihrem Schmerz freien Lauf gelassen, im Bewußtsein des Unabwendbaren und der göttlichen Fügung sich faßt und zu Klagen aufhört, und häusliche oder andere Dinge berührt, deren Erledigung noththat, mit der Klarheit und dem männlichen Geiste, den die Angehörigen an ihr rühmten.

VII.

Finanzen und Steuern.

Florentinische Geschäftshäuser im Auslande.

Die finanziellen Verhältnisse zahlreicher Familien waren in jenen Zeiten die allernüchternsten. Die Einführung des Katasters hatte wie gesagt den Zweck gehabt, die Bürger vor der Willkür des frühern Steuerwesens zu schützen, aber dieser Zweck konnte nicht erreicht werden, weil Regierungskommissionen mit außerordentlichen Vollmachten, wie sie wiederholt durch die Parlamente ernannt wurden, auch in Bezug auf Besteuerung discretionäre Gewalt hatten, und immerfort, namentlich unter dem Vorgeben der durch die gewöhnlichen Steuern nicht aufzubringenden Kriegskosten, hohe Summen einforderten, die nach Gutdünken der Machthaber auf die einzelnen Köpfe vertheilt wurden. Die auswärtige Politik Cosimo's de' Medici, welche er zu der des Staates zu machen verstand, war jedenfalls eine sehr kostspielige, wie immer ihre sonstigen Resultate sich gestalten mochten. Die alten persönlichen Beziehungen zwischen Cosimo und Francesco Sforza waren für Florenz maßgebend geworden, als nach dem im Jahre 1447 erfolgten Aussterben der Visconti der tapfere und schlaue Condottiere sich zum Herrn von Mailand zu machen strebte. Wie diese Beziehungen schon vorher auf das Verhältniß der Republik zu Neapel, in dem Kampfe zwischen den Häusern von Aragon und Anjou um die Krone, Einfluß geübt hatte, so verwickelte es dieselbe jetzt in langwierigen Krieg mit Venedig und Alfons von Aragon, der

nach manchen Wechselln im Süden Italiens obgesiegt hatte. Dieser Krieg setzte aber den florentinischen Finanzen hart zu, und während der Handel schwer unter den Maßregeln der verbündeten Gegner litt, verwüsteten neapolitanische Kriegsvölker die südlichen Territorien der Republik. Die Summe von 70 000 Goldgulden, welche jeden Monat für die Soldtruppen aufgebracht werden mußten, waren unter diesen Umständen vielleicht nicht einmal die schwerste Last. Wo im August 1447 die noch vorhandenen Briefe Alessandra's beginnen, lag dieser Alp drückend auf der Brust der Florentiner. „Jetzt wo der Herzog [Filippo Maria Visconti] todt ist“, schreibt sie, „ist Hoffnung vorhanden, daß die Abgaben vermindert werden, falls uns nicht der aragonische König zu schaffen macht, der schon bei Montevarchi (im obern Arnothal) begonnen, und ein Castell Namens Cennina genommen hat. Als sie's nahmen, hieß es, in ein paar Tagen müßten sie's wieder räumen, denn sie könnten sich nicht darin halten, und nun sind sie seit drei Wochen drinnen, und es mag uns 40 000 Gulden kosten bevor wir's wieder haben. Gott steh' uns bei in unserer Noth.“

Längst war es zur Regel geworden, die Steuerschraube nach politischen Meinungen zu gebrauchen, und keiner war vor dem Arbitrium sicher. Nicht bloß gegen alle jene, welche 1433 zu den Freunden der Albizzi gehört, oder sich auch nur neutral gehalten hatten, wurde diese Waffe gebraucht, sondern gleichfalls gegen Solche, die wegen ihrer Autorität, der herrschenden Partei überhaupt ein Dorn im Auge waren. Man sagte von Cosimo de' Medici, statt der gewohnten Tyrannenwaffe, des Dolches, bediene er sich der Steuern, sich Unbequeme und Gegner vom Halse zu schaffen. Indem seine Anhänger, die der Schlaue gewähren ließ, während er sich im Hintergrunde hielt, bei den Steuerzahlungen auffallend begünstigt wurden, richteten sie Andre zu Grunde. In den ersten zwanzig Jahren dieses Mediceischen Parteiregiments bezahlten siebenundsiebzig Familien an außerordentlichen Steuern die Summe von beinahe fünf Millionen Goldgulden. Zahlreiche Bürger veräußerten ihr Grundeigentum, namentlich ihren besonders schwer belasteten

städtischen Besitz, und zogen aufs Land, oder gingen auch wol mit ihren Capitalien in die Fremde, wodurch das Gemeinwesen nicht geringe Einbuße erlitt. So wirkten Ostracismus und Besteuerung in gleichem Sinne.

Das angesehenste Opfer dieser so heimtückischen wie verderblichen Politik war ein Mann, der sein Leben im Dienste der Wissenschaft und des Staates zugebracht und keine andere Schuld hatte, als daß seine politischen Anschauungen nicht mit denen des Medici harmonirten, dem er sie nicht zu opfern geneigt war, mochte er immerhin nicht daran denken, sie auf factissem Wege ins Werk zu setzen. Es war Giannozzo Manetti, der seine Vaterstadt in den höchsten Ehrenämtern ehrenvoll vertreten hatte. Hauptgrund des bitteren Grolls womit Cosimo ihn verfolgte, war die von ihm stets festgehaltene Ansicht, daß der wesentlich durch diesen herbeigeführte Bruch mit Venedig die Interessen der Republik sehr geschädigt habe und zu vermeiden gewesen wäre. Die ihm auferlegten Steuern, welche die unerhörte Summe von 135 000 Goldgulden erreichten (man berechnete, daß ihm das Hundertsechundsiebzugsfache der Summe abgefordert ward, zu welcher er nach dem Kataster hätte eingeschätzt werden sollen, und er hat in einem Jahr 5342 Gulden gezahlt), machten ihn zum Bettler. Er verließ Haus und Hof und ging zu Papst Nicolaus, der ihn, den alten Bekannten, mit dem er während seines florentinischen Aufenthalts so viel verkehrt und gemeinsame literarische Interessen gepflegt hatte, ehrenvoll aufnahm und verwandte, und nach dessen Tode zu König Alfons. Hier in Neapel trat er in freundschaftliche Beziehungen zu seinen Landsleuten, den Strozzi. Hatte er doch einst, wie erzählt worden ist, Filippo's Vater in griechischer Philosophie unterwiesen. Bei dem Tode des jungen Matteo drückte er der betäubten Mutter seine Theilnahme aus. „Von Messer Giannozzo“, schrieb diese an ihren Sohn, „habe ich einen Brief erhalten, einen Beweis seiner Güte, der mir großen Trost bereitet hat, da er von der Zuneigung zeugt die er zu Dir hegt, und in herzlicher Anhänglichkeit mit vielen Beispielen mich zu Geduld ermahnt. Gott

vergelte es ihm. Da ich mich nun nicht fähig erachte, einem solchen Manne eine seiner würdige Antwort zu geben, so unterlasse ich das Schreiben und trage Dir auf, ihm auf die bestmögliche Weise zu danken.“ Giannozzo Manetti starb wenige Wochen, nachdem dieser Brief nach Neapel abgegangen war, am 26. October 1459, und dieselben Olivetanermönche, die dem jungen Strozzi beigestanden, brachten auch ihm die Tröstungen der Religion.

Madonna Alessandra hatte während ihres ganzen Lebens mit den drückenden Abgaben zu kämpfen, die mit großer Härte eingefordert wurden. „Die Steuerlast ist schwer“, schrieb sie einmal, „und ich kann nicht umhin zu zahlen, denn wenn ich säume trage ich doppelte Kosten, und unterliege so vielen Quälereien für mich und Andere, daß ich schon zu zahlen begonnen habe. Von alten und neuen Steuern habe ich neunundsechzig Gulden abgetragen, und werde so fortfahren, so lange ich noch zahlen kann. Kann ich nicht mehr, so mag's gehn wie's will.“ Das größte Übel war die Willkür, wogegen keine Einschätzung half; man verdoppelte, vervierfachte und darüber die gewöhnliche Katastersumme, und hatte immer neue Gründe und Anlässe. Selbst der verunglückte Kreuzzug Papst Pius' II. wurde zu Finanzzwecken benutzt. Bei einer Wirthschaft wie die damalige war es kein Wunder, wenn Leute wie die Pucci, Pitti, Tornabuoni und andere Anhänger der Medici rasch Schätze sammelten. Cosimo ließ es geschehen; Alles, wofür er sorgte, war, daß man ihm keinen directen Antheil an harten und habgüchtigen Maßregeln vorwerfen konnte, während er doch inderthat die Seele des Ganzen war. Da das Grundeigenthum am meisten belastet war, ist Alessandra's Sinnen immer darauf gerichtet gewesen, es möglichst zu vermindern. Verschiedene Gründe kamen dazu, sie in diesem Bestreben zu bestärken. Die Schwierigkeit der Verwaltung zerstreut liegenden Besitztums und die Ungewißheit des Ertrags fielen für sie schwer in die Waagschale. Sie veräußerte mehre Grundstücke, deren Ertrag sie den Söhnen zustellte; was blieb, wurde ihr auf ihre Mitgift zugeschrieben, so das Haus am Corso degli Strozzi. Auch in betreff dieses

Besitzes wurde sie aber unschlüssig, da sie nicht wußte, wie die Verhältnisse ihrer Söhne sich gestalten, ob dieselben nach Ablauf der Exilszeit, welche sich dem Ende nahte, dauernd in die Vaterstadt zurückkehren würden.

Nicht gleiche Freude wie der älteste Sohn, bereitete der Mutter der zweite, Lorenzo. Wir ließen ihn in Avignon, wo er noch gegen Ende 1448 war. Er hatte nach London gehn sollen, war aber von seiner Reisegesellschaft im Stich gelassen worden. Die Entfernung war zu groß, als daß in so unruhigen Zeiten — der Waffenstillstand zwischen Frankreich und England war abgelaufen, und König Carl VII. bereitete durch Eroberung des Maine und der Normandie die gänzliche Vertreibung der Engländer vom französischen Boden vor — das Reisen leicht und sicher gewesen wäre. Endlich wurde er in das Handelshaus nach Brügge versetzt, welchem der dritte der älteren Verwandten, Jacopo, vorstand. Die Hauptstadt von Flandern hatte damals schon nicht mehr die Bedeutung, welche sie im 13. Jahrhundert erlangt hatte, als die südlichen Nationen, namentlich die Italiener, sie zum Hauptstapelplatz ihres Handels mit den nordwestlichen Regionen machten, und die Häfen von Sluys und Damme den großen Waarenumsatz vermittelten, welchen nachmals Antwerpen an sich zog. Aber der Verkehr blieb blühend, während die Niederlande, nach manchen Wechselln, unter dem mächtigen und thätigen Hause der burgundischen Herzoge vom Geschlecht der Valois vereinigt, ihre Glanzzeit erlebten.

Gleich den Venetianern, deren Galeeren, welche den Verkehr mit England bewerkstelligend, noch die alten Bahnen einhielten, setzten die florentiner Bankhalter und Kaufleute ihre Operationen in Brügge fort. Wir finden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neben den Medici und Strozzi die Martelli, Saffetti, Sermattei, Carnesecchi u. a. unter den florentinischen Handelshäusern genannt. Daß sie nicht immer Erfolg hatten, zeigt die große Verlegenheit, in welche die Mediceische Bank, unter Leitung Tommaso Portinari's, von der durch Dante's Beatrice berühmt gewordenen Familie, in den

Lorenzo's il Magnifico gerieth, so daß dem Banquerott mit Staatsgeldern gesteuert werden mußte. Und doch stand dieser Portinari in genauesten finanziellen Beziehungen zu Carl dem Kühnen. Jacopo Strozzi und Alessandra unterhielten ein inniges Freundschaftsverhältnis. Er hatte in Spanien eine natürliche Tochter zurückgelassen, unter Obhut seines Bruders Filippo, welcher das Comptoir in Barcelona verwaltete. Als dieser, wie wir sahen, zu Ende des Winters 1449/50 starb, Riccold an die Auflösung der dortigen Geschäfte ging, bat er Alessandra, sich des Kindes anzunehmen. „Ich habe ihm“, schrieb diese im December desselben Jahres an ihren ältesten Sohn, „geantwortet, ich thue es mit Freuden und werde sie wie mein eignes Kind behandeln, so um seiner wie um eurer willen. Ich habe gegen ihre nächsten Angehörigen zu große Verpflichtungen, so gut haben sie sich gegen die Meinigen benommen. Es wird dem Mädchen an nichts fehlen, so lange es bei mir bleibt.“ Sechs Jahre später heiratete diese Isabella einen Seidenwaarenhändler. „Indem wir eine passende Verbindung für sie suchten“, schrieb Alessandra, „haben wir nicht sowol auf Reichtum gesehen, sondern darauf, daß sie in eine Familie kam, wo sie geliebt und gut behandelt wurde, denn das thut ihr sichtlich noth.“ Der Vater war äußerst zufrieden. Er dankte seiner Muhme, daß sie für seine Ehre und für das Wohl des Mädchens gesorgt habe, besser als wäre sie dessen Mutter gewesen. „Nun Isabella verheiratet ist, empfehle ich sie Euch dennoch an, denn sie wird zuzeiten des Rathes bedürfen, ja der Zurechtweisung, und hierin müßet Ihr wie eine leibliche Mutter handeln.“

Unter solchen Umständen konnte Lorenzo auf liebevolle Behandlung im Hause Jacopo's rechnen. Aber seine Lebensweise scheint nicht gerade geregelt gewesen zu sein. „Du bist jetzt“, schreibt die Mutter im Februar 1453, „alt genug, Dich selber zu lenken (er war beinahe einundzwanzigjährig), und Deine Verirrungen sind nicht mehr dem Mangel an Einsicht beizumessen, denn Du unterscheidest sehr wohl Gutes vom Bösen, abgesehen von den Dir gemachten Vorstellungen. Ich vernehme, Du führst

Dich nicht auf wie ich wünsche, was mir großen Kummer macht, und mir Besorgnis einflößt, Du werdest Dir kein beneidenswerthes Loos bereiten. Denn dem, der nicht handelt wie er soll, begegnet das, worauf er nicht gefaßt ist. Zu meinen übrigen Sorgen gesellt sich nun noch die schwerste, die um Deinetwillen. Um aus Kosten und Quälereien herauszukommen und euch nützlich zu sein, hatte ich den Pacht Hof von Antella zu verkaufen beschloffen, der mir nach Abrechnung der Lasten achthundert Gulden eingebracht hätte. Filippo hat dreihundert, und ich berechnete, daß, wenn ihr beide mit dieser Summe Geschäfte zu machen begonnen hättet, ihr etwas zu erübrigen im Stande gewesen wäret. Gemäß dem was ich von Dir vernehme, erkenne ich jedoch, daß Du wol wegzuworfen, nicht aber einen Gulden zurückzulegen fähig bist. Mir ist klar, daß Du Dir und uns Schaden und Unehre bereitest, denn ich höre, Du habest schlechte Sitten, und Ermahnungen fruchten nichts. Dies klingt übel und verdrängt alle meine guten Absichten. Ich begreife nicht, wie Du Dich so gehn lassen kannst, denn erstens, und das ist die Hauptsache, mißfällt Du Gott, sodann mir, denn Du magst Dir selber sagen, mit welchem Leidwesen ich von Deiner Auf- führung und der Schmach vernehme, die Du über uns bringst. Endlich ziehst Du Dir in hohem Grade Jacopo's Mißfallen zu. Fingest Du jetzt an, so könnte man hoffen, aber Du bist seit Jahren auf schlimmen Wegen, und aus Liebe zu mir hat man Dir verziehen. Anderst Du jedoch deine Lebensweise nicht, so fürchte ich, meine Verwendungen für Dich werden nichts fruchten. Laß Dir dies genügen. Sei verständig — es thut Dir noth."

Lorenzo Strozzi empfand wol, daß er Vorwürfe verdiene. Ein Jahr zuvor hatte er dem Bruder seine Verirrungen bekannt. „Es wird mir schwer werden, das Verlorne wieder zu erlangen, denn dessen ist nicht wenig.“ Jacopo schrieb an Filippo: „Dein Bruder hat gute Eigenschaften; könnte er nur einige Untugenden abstreifen! Geld zu machen, ergiebt man sich hierzulande dem Spiel. Hat er nur etwas freie Zeit, so vergeudet er sie beim Ballspiel, oder in den Bädern, oder sonstwo. Er verliert mehr Zeit, als er sollte. Wenn ich ihn

ermahne oder bedrohe, fruchtet's nichts; auf Vorstellungen achtet er wenig. Verwendete er Zeit und Gedanken auf Ehrenvolles und Nützliches, so würde er vorwärts kommen, da er Fähigkeiten hat, und binnen kurzem würde ich ihm eine vorteilhafte Stellung verschaffen." Lehren und Ermahnungen scheinen wenig gefruchtet zu haben. Im Januar 1453 brach Lorenzo beim Ballspiel den rechten Arm. „Wüßtest Du“, schrieb Jacopo an Filippo, „wie oft ich ihm das schlimme Spiel verboten habe! Nicht daß ich an einen so traurigen Fall gedacht hätte, aber er verlor zu viel Zeit und spielte zu hoch. Gewann er, so vergeubete er das Geld, — verlor er, so verschaffte er es sich, ich will nicht sagen wie.“

Der böse Zufall scheint den Verirrten doch zur Besinnung gebracht zu haben. Zunächst erkannte man an ihm ganz den Florentiner. Nach der heute in anderer Form fortlebenden Sitte der Zeit weihte er dem Gnadenbilde der Verkündigung in der Servitenkirche seiner Vaterstadt, welches seit dem 13. Jahrhundert höchste Verehrung genießt, ein Votum, nämlich sein wächsernes Bildnis. Solche Figuren sah man einst in verschiedenen Kirchen, namentlich in der genannten und in *Or San Michele*, in solcher Menge, daß ihre Anfertigung einen Industriezweig bildete, wovon die Familie der *Benintendi*, *Wachshändler in Via de' Servi*, den Beinamen *Fallimmagini*, das ist *Bildnismacher*, erhielt. Bis zum Jahre 1458 blieb Lorenzo in Brügge, wo er im Sommer gedachten Jahres gefährlich krank war. Dann konnte er einen Besuch in Florenz machen, von wo er jedoch nach Flandern zurückkehrte, da Jacopo in eine schwere Krankheit verfiel, während welcher Alessandra ihm wie den Söhnen theilnehmende Briefe schrieb. Sein Verhalten scheint jedoch noch zu manchem Tadel Anlaß gegeben zu haben, auch nachdem er Brügge verlassen hatte.

VIII.

Neues Exil für Alessandra's Söhne.

Filippo Strozzi in Neapel und Rom.

Es waren nun manche Jahre vorübergegangen, seit die Mutter getrennt von den Söhnen lebte. Sie war über fünfzig, und Leid wie Sorgen mancher Art hatten ihrer Gesundheit sehr zugefügt. Die Vermögensangelegenheiten waren, wie wir sahen, eine schwere Last. In wie außer der Familie hatte sie theilnehmende Freunde und Berather, aber bei ihrer Gewissenhaftigkeit übernahm sie doch allein die Verantwortung. Oft drückte diese sie sehr. Die Lage war um so ungünstiger, da die öffentlichen Dinge so geringe Stetigkeit verhießen, während Staats- und Privat-Interessen so sehr miteinander zusammenhingen, daß letztere plötzlich gefährdet werden konnten, ohne daß es dem Einzelnen möglich gewesen wäre, sich gegen heran- nahende Gefahr zu schützen. Die Medicische Partei war seit dem Jahr 1434 unbestritten am Ruder gewesen, hatte die einheimischen Gegner vernichtet, die auswärtigen zurückgewiesen. Seit dem zwanzig Jahre später zu Vodi abgeschlossenen, die Mehrzahl der italienischen Staaten umfassenden Frieden, welcher die mit ihrem Beistand in Mailand geschaffene Machtstellung des Hauses Sforza anerkannte, hatte sie von außen wenig zu fürchten. Im Verlauf von mehr als zwei Decennien hatten sich jedoch, wie es nicht anders möglich, innerhalb dieser Partei selber manche Sonderinteressen geltend gemacht, während anderseits Zeugnisse unabhängiger Ansichten und Meinungen, die

nicht alles von Cosimo und seinen Freunden abhängen lassen wollten, sich, wenngleich nur in schwachem Maße, ankündigten. So lange die Kriege währten, währten auch die außerordentlichen nach Cosimo's Rückkehr seinen Anhängern erteilten Befugnisse, so daß alle höheren Staatsämter, nicht mittelst Ziehung durch's Loos, sondern durch directe Wahl besetzt wurden. Je mehr hierbei der Einfluß Cosimo's, mochte er auch ein stillschweigender sein, überwog, um so mehr wuchs bei Solchen, die sich ihm im Grunde gleich dünkten und von denen manche zu seiner Erhebung beigetragen hatten, mit der Eifersucht das Verlangen, diesem Einfluß eine Grenze zu setzen und der Verwaltung den Charakter einer Optimatenherrschaft wiederzugeben, wie sie ihn vor dem Jahre 1434 gehabt hatte.

Im Februar 1455 setzten sie's durch, daß die außerordentlichen Gewalten aufhörten und die Ziehung der Magistrate, statt der Ernennung, wieder eingeführt wurde. Das Volk, das an der alten Sitte hing, nahm den Wechsel freudig auf; Cosimo ließ gewähren, denn er berechnete richtig, daß die, welche die Maßregel provozirten und deren Autorität vielmehr ein Ausfluß der seinigen war, als eine von dieser unabhängige Quelle hatte, durch dieselbe bald am meisten geschädigt und genöthigt sein würden, seine Intervention nachzusuchen. So geschah's inderthat. Es währte nicht lange, bevor die halb Abtrünnigen in Besorgnis geriethen, ihr Einfluß und damit die Mittel zu fortwährender Bereicherung möchten ihnen entschlüpfen. Nun hätten sie Cosimo gerne zu Maßregeln gedrängt, welche die Macht aufs neue in ihren Händen sicherten. Aber dieser, vorsichtig und für seine persönliche Stellung wenig besorgt, da er unter allen Umständen großen Anhangs gewiß war, überdies einigermaßen schadensfroh, temporisirte um so mehr, als er überhaupt gewaltsamem Vorgehen abgeneigt war. Darüber starb aber im Jahre 1457 der Mann, der zwar keine Mittelpartei bildete, aber durch sein persönliches Ansehen und das ihm geschenkte Vertrauen den Heißspornen imponirte. Es war Neri Capponi, in Frieden und Krieg erprobt, für diese Zeit das, was in den Tagen der Albizzi Niccolò da Uzzano als

moderirendes Princip gewesen war, gleichsam ein Repräsentant des alten Staates, welcher in diesem Moment, mehr als die ungedulbigen Dränger in ihrem selbstischen Eifer ahnten, der Herrschaft einer einzelnen Familie zusteuerte. Nicht lange danach, zu Anfang des Jahres 1458, wurde von der Signorie eine Kataster-Revision vorgenommen. Sie war nöthig, denn in den beiden letzten Decennien waren in den Vermögensverhältnissen so große Veränderungen vor sich gegangen, daß ohne die offenbarste Ungerechtigkeit die alten Einschätzungen nicht wahren konnten. Aber eben aus diesem Grunde war die Maßregel vielen von den Anhängern der Medici verhaßt, die sich ungeheuer bereichert hatten. Als nun andere Anzeichen größerer Unabhängigkeit der Magistrate und Consilien sich mehrten, drangen sie immer heftiger in Cosimo, ihnen zu nochmaligem Ergreifen von Maßregeln, die der Form nach legal, im Grunde jedoch arbiträr waren, freie Hand zu lassen. Diesmal ließ er gewähren. Nicht er trat hervor: die Führerschaft übernahm der heißblütigste seiner Anhänger, von dessen Geisteskräften er keine Gefährdung seiner eignen wirklichen Macht besorgte, Luca Pitti. Als dieser, für die Monate Juli und August durch das Loos Gonfaloniere geworden, mittelst der Consilien nicht zu erlangen vermochte, daß man Maßregeln annahm, deren Zweck die nochmalige größere Concentrirung der Staatsgewalt in der Hand der Mediceischen Parteihäupter war, schritt er, mit Cosimo's Gutheißsen, im Widerspruch mit einer kürzlich erlassenen restrictiven Verordnung, zur Zusammenberufung des Parlaments.

Am Morgen des 11. August berief die Glocke des Palastes der Signorie das Volk zu einer jener Versammlungen, deren die herrschende Faction, oder eine solche welche den Sieg im Sturmschritt erringen zu können hoffte, sich zur Erreichung ihrer Zwecke bediente. Es war eine Manifestation der Volkssouveränität, die zur officiellen Lüge geworden war. Diesmal hatte die Partei das Mögliche aufgeboten, das Gelingen zu sichern. Große militärische Vorkehrungen waren getroffen, natürlich um Ordnung aufrechtzuhalten. Nicht weniger als

300 Reiter und 4000 Mann Fußvolk waren zum Schutz von Palast und Platz aufgebracht, während die Bürger nur unbewaffnet zum Abstimmen zugelassen wurden. Wie gewöhnlich, wurde eine mit außerordentlichen Vollmachten versehene, aus Mitgliedern der herrschenden Faction zusammengesetzte Commission bestellt, welche unmittelbar dazu schritt, die Vertheilung der Staatsämter in ihre Hand zu nehmen, indem nicht Ziehung durch das Loos, sondern Ernennung stattfinden sollte, und eine Zahl ihr mißliebiger Bürger zu verbannen. Es war, in einem wie in dem andern Falle, der alte fehlerhafte Kreis, aus welchem man sich nicht herauszuarbeiten vermochte, und die Fortsetzung der Gewaltthätigkeit, die den Staat zugrunde richtete. Die neue Umwälzung, welche man nach Luca Pitti zu benennen pflegt, der sich nun eine Zeit lang Herr des Staates zu sein dünkte, hat namentlich dadurch eine Spur in der Verfassung zurückgelassen, daß der Chef der obersten Executivbehörde, der Gonfaloniere, nun den Rang vor dem Podestà, dem bisherigen vornehmsten Beamten erhielt, die Mitglieder dieser Behörde aber ihren alten Titel Prioren der Zünfte in den der Prioren der Freiheit umwandelten, zur Zeit, als von Freiheit und Unabhängigkeit des Magistrats wenig übriggeblieben war. Auf die Confinirung einer nicht geringen Zahl von Bürgern auf zehn Jahre, folgte eine weitere Verfügung, daß für alle Söhne und Enkel der Angehörigen von elf Familien, welche im Jahre 1434 verbannt worden waren, die Exilszeit auf fünfundzwanzig Jahre verlängert werden und die Entfernung ihres jedesmaligen Wohnorts von Florenz nicht weniger als hundert Meilen betragen sollte.

Es war ein altes gehäßiges Parteimanöver. Der edle Palla Strozzi war einst davon betroffen worden. Das Verbannungsdecret von 1434 lautete auf zehn Jahre. Er verbrachte sie in Padua, nur den Wissenschaften lebend, in der Hoffnung, die Heimat wiederzusehn. Aber Cosimo de' Medici war entschlossen, ihn nicht zurückkehren zu lassen. Als die Frist sich ihrem Ende nahte, wurde ein neues zehnjähriges Exil über ihn

verhängt. Es war ihm schmerzlich: er zählte zweiundsiebzig Jahre und liebte Florenz. Aber niemand hörte ihn klagen. Zwei Jahre vor dem Medici starb er zu Padua, wo er, von Allen geehrt, achtundzwanzig Jahre zugebracht, neunzig alt, ein Beispiel der Tugenden und des Glücks der Zeiten. Auch die Söhne Alessandra's, Kinder in den Tagen welche die Medici an die Spitze brachten, unterlagen nun mit ihren Verwandten anderer Linie ähnlichem grausamen Geschick. Sie waren noch jung — Filippo zählte zur Zeit des neuen Decrets dreißig Jahre —, aber die Aussicht auf Wiedervereinigung in der Heimat war doch für Alessandra und die Ihrigen so gut wie vernichtet.

„Ich bitte Dich so dringend ich kann“, hatte sie acht Jahre vorher an Filippo geschrieben, „nach Niccolò's Rückkehr nach Neapel Dir auf ein paar Monate Urlaub zu erbitten, zu meinem Troste, denn ich glaube, die Sehnsucht Dich wiederzusehen tödtet mich. Ich hoffte nach Rom gehn zu können, zum Jubiläum und um Dich zu sehn, aber der Alessandra wegen (die jüngere Tochter war damals noch im Hause) war's nicht möglich. Hätte ich Dich nicht dort gefunden, so glaube ich, ich wäre nach Neapel gegangen, Dich zu sehn. So thue, was in Deinen Kräften steht, von Niccolò Urlaub zu erhalten, und komm' mich besuchen.“

Die jahrelangen Lücken in der Correspondenz (vom Februar 1453 bis September 1458 fehlen z. B. die Briefe) lassen uns nicht beurtheilen, was die Erfüllung des sehnlichen Wunsches Alessandra's verhinderte. Bei dem unaufhörlichen Wechsel der Magistrate wechselten auch persönliche Gunst und Ungunst unaufhörlich. Als die Lage sich zu bessern schien, wurde plötzlich mit Einem Schlage Alles anders.

„Geliebteste unglückliche Mutter“, schrieb Filippo am 18. November 1458 von Rom aus, „in meinem Legten meldete ich Euch, wie ich von dem inbetreff der Ausgewiesenen des Jahres 1434 erlassenen Beschlusse vernommen hatte, und stark argwohnte, daß auch wir eingeschlossen wären, nicht wegen irgendeines Vergehens dessen wir uns schuldig gemacht, sondern

weil wir eben in jene Zahl gehören. Seitdem ist nun durch die auf Eure Veranlassung geschriebenen Briefe unserer Verwandten mein Argwohn Gewißheit geworden. Daß es mich geschmerzt hat, versichere ich Euch, und noch schmerzt es mich, mehr wegen des, wie ich glaube, Euch dadurch bereiteten Leidwesens, als wegen sonstiger Gründe. An demselben Tage, an welchem die Kunde mir zukam, gewann ich meine Fassung wieder, da ich sah daß ich dagegen nichts machen konnte. Dies sind die Früchte dieser Welt, und wer an dieselben gewohnt ist wie wir von Kindesbeinen an, macht weniger Aufhebens davon als Solche, denen sie spät reifen, sodaß wir dafür Gott zu danken haben. Ich nehme die Dinge in Geduld hin, da sie von denen kommen, die das Regiment führen, während ich glauben muß, daß sie es zum Wohl der Stadt gethan. Darum werde ich die Geneigtheit nicht mindern, die ich für die vornehmsten Bürger hege, noch in der Liebe nachlassen, die ich zu meiner Heimat empfinde. So bitte und ermuntere ich Euch, in diese, eure Söhne, nicht Euch selber betreffenden Dinge, Euch mit unserer Gesinnung zu fügen, gleichwie wir mit der Eurigen thun, wenn Euch etwas begegnet. Geschieht dies, so kommt der mir zu theil werdende Trost vielleicht dem durch den Vorfall mir bereiteten Kummer gleich, und wir müssen annehmen, daß alles zu unserm Besten geschieht.

„Ihr seid nun zehn Jahre lang von uns getrennt geblieben, und waret darauf gefaßt, daß noch einige Jahre so verstreichen würden, und leicht hätte es kommen mögen, daß Ihr und wir von hinnen gegangen wären, ohne uns wiederzusehn. Der gegenwärtige Fall aber wird Euch vielleicht veranlassen, Euch außerhalb der Heimat mit Euren Söhnen zu vereinigen und mit ihnen zu leben und zu sterben, was Euch wie uns zu nicht geringem Troste gereichen würde. Ich denke hier (in Rom) zu verweilen, um von Euch zu vernehmen, ob sie uns einige Tage Frist vergönnt haben, dorthin zu kommen um unsere Angelegenheiten zu ordnen. Thun sie's, so werde ich Anstalt treffen, mich mit Euch zu besprechen. Wo nicht, so

kehre ich nach Neapel zurück, und wir werden es anordnen, daß Ihr während der Fasten hierher kommt und ich mich hier einfinde, wo wir dann über unsere künftigen Einrichtungen die uns am geeignetsten erscheinenden Beschlüsse fassen können. Anderes habe ich für jetzt nicht zu sagen, als daß ich Euch ermuntere, gutes Muthes zu sein. Ist es Euch leid, dort so allein zu sein, so steht es Euch frei, Euch anderwärts mit Euren Söhnen zu vereinigen."

Offenbar hatte der Brief einen doppelten Zweck. Er sollte der Mutter Trost zusprechen: zugleich sollte er keine ungünstige Wirkung hervorbringen, falls er in Hände käme, für welche er nicht bestimmt war. Die Vorsicht war nicht unnöthig. Den Verbannten war die Correspondenz mit ihren in Florenz befindlichen Angehörigen, ohne Kenntnißnahme des Criminalmagistrats der Acht freigegeben worden, unter der Beschränkung, daß von Staatsangelegenheiten in den Briefen nicht die Rede sein sollte. Das Brieföffnen wurde jedoch in umfassendem Maße betrieben. Auch in ruhigeren Zeiten ließ es nicht nach. „Ich unterlasse es, Dir Näheres zu melden“, schrieb Alessandra im Februar 1461 an Lorenzo, „damit unsere Angelegenheiten nicht Allen bekannt werden, denn ich setze voraus, daß man meinen Briefen denselben Dienst erweise wie den Deinigen, von denen wenige mir uneröffnet zugehn. Durch wen und wo es geschieht, weiß ich nicht. Auch Filippo klagt darüber. Es ist häßlich und ein Unrecht, mag immerhin unsere Correspondenz von sehr geringem Belang sein.“ Das Anhalten von Boten mit Wegnahme der Papiere war keine Erfindung späterer Zeiten. Übrigens darf man nicht glauben, Filippo Strozzi habe geheuchelt, indem er von seiner Gesinnung in Bezug auf die herrschende Partei spricht. Sein ganzes späteres Leben hat bewiesen, daß er, in auskömmlichen Beziehungen zu derselben, sich von dem eigentlichen politischen Factionswesen ferne hielt und ruhig seinen Weg ging. Er baute auch inderthat auf die beschwichtigende Wirkung der Zeit und auf florentinische Praxis. Wie nach altem, von dem Dichter der Göttlichen Komödie bezeugtem Brauche, Gesetze und Verordnungen

von October zu Mitte November währten, wurde bereits am 1. December 1458 die für Exilsorte bestimmte Entfernung auf fünfzig Meilen herabgemindert.

Es handelte sich nun darum, einen gemeinsamen Wohnort zu finden. Noch war alles ungewiß, beide Brüder, ohne unabhängige Stellung, an den Geschäften der ältern Verwandten betheiligt. Im August 1459 schrieb Filippo an Lorenzo, ihr Vetter Niccolò, der für sie eine feste Niederlassung wünschte (er nennt das: „fare patria“), denke an Avignon. „Ich wäre“, fügt er hinzu, „nicht abgeneigt, verlasse ich nicht ungerne Italien, und hätte ich nicht im Sinne, Mona Alessandra zur Übersiedlung nach Rom zu veranlassen, falls wir uns dort einrichten könnten.“ Doch war Alles schwankend, und so lange die Kriegsunruhen im Neapolitanischen währten, Niccolò seine Geschäfte nicht übersehen, noch zu einem Abschluß kommen konnte, war auch von Entscheidung nicht die Rede. Der Plan ging dahin, Lorenzo sollte seine Stellung in Brügge ganz aufgeben, da die dortigen Geschäfte an Bedeutung abnahmen. Daß die Mutter zustimmte, ist begreiflich, aber sie drang doch in den Sohn, die Sache reiflich zu überlegen und auf Jacopo's Meinung zu achten. Filippo wies auf die steigenden Übelstände der Trennung hin, und schlug vor, Lorenzo solle im nächsten Frühling kommen, sich unterwegs mit der Mutter vereinigen und sie nach Rom bringen, wo sie versuchsweise einige Monate mit ihnen bleiben könnte. Währenddessen würden sie den künftigen Wohnort berathen. Auch mit den Verwandten benahm er sich inbetreff des Projects, mit Lorenzo in Compagnie zu treten. Die vorwiegende Ansicht war, Palermo sei ein geeigneter Platz. Von der Wahl Avignon's riethen sie ab. „Man kann dort nicht mit Ehren bestehen. Alle die da leben, stehn im Ruf von Wucherern und Lüderlichen, und es ist eine todte Stadt, namentlich jetzt, wo nur wenige Geschäfte dort verhandelt werden.“ Das klingt wie eine Wiederholung dessen, was anderthalb Jahrhunderte früher die Italiener von Cahors sagten. Snderthat aber hatte Avignon selbst von derjenigen Bedeutung viel verloren, die es noch zur Zeit seines letzten

Gegenpapstes, des Spaniers Pedro de Luna, bewahrte, und die Opposition der Stadt gegen Papst Eugen IV., welche der Graf von Foix mit Waffengewalt brechen mußte, hatte ihre schlimmen Spuren zurückgelassen, was jedoch florentinische Häuser nicht hinderte, ihre Comptoire dort zu belassen. Die Absicht, die Mutter zu sich zu nehmen, wurde übrigens von den Angehörigen gebilligt.

Alessandra selbst, so sehr sie die Vereinigung mit den Ihrigen wünschte, rieth jedoch zu reiflicher Überlegung. „Siebenmal muß man über eine Sache nachsinnen“, schrieb sie im December 1459 an Lorenzo, „bevor man zur Ausführung schreitet. Vor Jahresfrist ist an deine Hierherkunft nicht zu denken, denn so lange der Krieg im Königreich währt, ist dort nichts zu beginnen. Unterdessen kann ich die hiesigen Angelegenheiten in Ordnung bringen. So wie die Dinge jetzt stehn, ist nichts zu machen; ich möchte nicht, daß Filippo für seine Person in Neapel wäre.“

Dieser verweilte in Rom. Seit der letzten Regierungszeit Papst Eugens IV. hatte diese Stadt sich in jeder Beziehung sehr gehoben, und die friedliche Regierung Nicolaus' V. hatte den Spuren der Verödung und Verwilderung ein Ende gemacht, welche florentinische Besucher so lebendig geschildert haben. Zahlreiche Toscaner hatten sich hier niederzulassen begonnen, und je weniger Unternehmungsgeist und Geschäftsgewandtheit, mit geringen Ausnahmen, die eingebornen Römer an den Tag legten, um so weiter eröffnete sich das Feld für die Thätigkeit und den Scharfsinn der Nachbarn. Die Zeit von Nicolaus V. zu Clemens VII. ist die Epoche gewesen, in welcher, neben einigen Genuesen, Florentiner und Sienesen die Geldangelegenheiten der Curie in die Hand nahmen und, indem sie einen über ganz Europa sich erstreckenden Verkehr vermittelten, die großen Reichthümer sammelten, welche, wie ihnen selber und ihrer Heimat, auch Rom und der Wissenschaft und Kunst zugute gekommen sind. Cosimo de' Medici stand unter Nicolaus V. an der Spitze, die Pazzi, Martelli, Ricasoli, Gaddi, Altoviti, Tornabuoni u. a., die Sienesen Spannocchi

und Ghigi wetteiferten miteinander. Die Strozzi haben sich ihnen zugesellt.

Die Ungunst der Lage im Königreich Neapel wirkte selbstverständlich auf alle Geschäfte zurück. Seit dem am 27. Juni 1458 erfolgten Tode König Alfons' war diese Lage die bedenklichste. Die alte, immer zahlreich und mächtig gebliebene Anjou'sche Partei fand Succurs bei den persönlichen Gegnern des Thronfolgers, des natürlichen Sohnes des Verstorbenen, Don Ferrante, welchem dieser das von ihm eroberte Neapel als Erbe hinterlassen hatte, während die Erbstaaten des Aragonischen Hauses dem Bruder Alfonso's zufielen. Ein Zwispalt, um so bedrohlicher, da er sich bis in die Herrscherfamilie erstreckte, die mit dem Testament des letzten Königs nicht einverstanden war. Der alte René von Anjou-Provence, welcher den neapolitanischen Königstitel führte, und sein Sohn Jean der sich Herzog von Calabrien nannte, säumten auch um so weniger auf die Erbietungen der alten und neuen Gegner der Aragonesen einzugehn, da Papst Calixt III., der Oberlehensherr, gegen diese feindselig gesinnt war. So entbrannte alsbald der Kampf, dem nicht dadurch gesteuert ward, daß Calixtus' Nachfolger Papst Pius II. und der Herzog von Mailand sich entschieden gegen die französischen Pläne erklärten, Venedig und Florenz neutral blieben. „Du wirst vernommen haben“, schrieb Alessandra am 18. December 1459 ihrem jüngern Sohne, „wie die französische Flotte im Golf von Neapel erschien, sich jedoch der Küste nicht nähern konnte, weil vom Land aus die Bombarden sie bedrohten. Da sie nun einige Tage in der Nähe blieb, begann es ihr an Lebensmitteln zu fehlen. Dann kam Giovanni Coscia ans Land, da wo die Besitzungen des Fürsten von Rossano (Marino Marzano, Ferrante's Schwager, jetzt aber sein erklärter Gegner) liegen, und es wurde eine Heirat abgeschlossen, indem gedachter Fürst dem Sohne des Herzogs von Calabrien, Sohn König René's und Gouverneur von Genua, eine seiner Töchter zur Ehe gab. Als so die Besitzungen der Fürsten von Tarent (Giovanni Antonio Orsini) und von Rossano den Feinden offenstanden, brach an mehreren

Orten die Empörung aus, und die Verbindung mit Rom wurde behindert, indem man von Neapel zu Lande gar nicht, zur See nur mit Schwierigkeit nach Gaeta gelangen konnte. Jetzt gilt es zu sehn wie die Dinge sich entwickeln werden. Es heißt der König sei mit wohlgerüsteter Mannschaft in Capua. Gott wolle allerwärts den Frieden wieder herstellen. Es thut mir sehr leid, daß Filippo durch diese Wirren betroffen wird. Gott schütze ihm Leben und Habe."

Man sieht wie gut Madonna Alessandra von den neapolitanischen Angelegenheiten unterrichtet war. „Im November“, erzählt die Chronik des Notar Giacomo, diese reiche Quelle von Nachrichten, namentlich für die aragonische Zeit, „kam Herzog Jean als Statthalter König René's, seines Vaters, von vielen Baronen gerufen ins Reich, mit zwanzig Galeeren und einer Anzahl anderer Fahrzeuge, und bei seinem Erscheinen ergriffen manche Herren seine Partei. König Ferrante aber hielt einen Umzug durch die Stadt mit seinem Banner, unter dem Ruf: Ferro! Ferro!“ Im ganzen Reiche kämpfte man, in Terra di Lavoro wie in Calabrien und in Apulien, und viele von denen, welche einst treu zu König Alfons gestanden, oder deren Söhne, selbst des Nachfolgers nächste Angehörige, wandten sich dem Gegner zu. Die Schlacht am Sarno unweit Neapel, am 7. Juli 1460, schien die Sache zu Ungunsten Ferrante's entscheiden zu müssen. Aber die thätige Unterstützung von Seiten Pius' II. und Francesco Sforza's verhalf ihm wieder zu Kräften, so daß der Krieg im Jahre 1464 mit völligem Unterliegen der Partei der Anjou endete. Dem Lande jedoch waren tiefe Wunden geschlagen, und wenn vorderhand keine fremden Unternehmungen mehr gegen dasselbe gerichtet wurden, und der im Jahre 1470 in Barcelona erfolgte Tod des Herzogs Jean Ruhe von dieser Seite zu verheißen schien, so glomm das Feuer unter der Asche fort, und wir werden noch eines Ausbruchs zu erwähnen haben, bevor die große Katastrophe des aragonischen Hauses erfolgte.

Unter solchen Umständen mußte Lorenzo's Übersiedlung nach Italien sich verzögern. Filippo blieb einstweilen in Rom,

unterhielt jedoch immer mit Neapel, wie von Neapel aus weitverzweigte Geschäftsverbindungen, obgleich er dieselben beim Beginn der Unruhen eingeschränkt hatte. Ihm soll es namentlich zu danken gewesen sein, daß die Hauptstadt während des Krieges nie an Getreide Mangel litt, wofür der König sich ihm später dankbar erwies. In den ersten Monaten des Jahres 1460 kam er endlich mit der Mutter zusammen. Es geschah in dem Castell San Quirico an der römischen Straße im Sienerlande: Florenz sich mehr zu nähern, gestattete ihm das Gesetz nicht. Neunzehn Jahre waren verflossen, seit er von der Vaterstadt geschieden, damals ein fast mittelloser Jüngling, nun auf dem Wege zu schöner Stellung. Um diese Zeit begannen seine guten Beziehungen zu den Medici. Bernardo, gewöhnlich Bernardetto genannt, stammte von einem Giovenco, Großsohn Giovanni's di Bicci des Vaters Cosimo's des Alten. Im Jahre 1433 war er von dem Decret, welches diesen außer Landes verwies, nicht betroffen worden. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu den Strozzi, und diese Beziehungen blieben unverändert, als sie von widrigem Geschick verfolgt wurden. Bernardetto, zweimal Gonfaloniere, war wiederholt zu wichtigen Aufträgen, namentlich zu Ambassaden bei Francesco Sforza, in Rom und anderwärts gebraucht worden. Einen seiner Söhne, Antonio, hatte er nach Neapel in Filippo Strozzi's Obhut gesandt, und dieser hatte sich seiner liebevoll angenommen. „Bernardo“, schrieb Alessandra, „hat immer großes Vertrauen zu Dir gehegt, längst bevor er Dir den Sohn zusandte, um wie viel mehr jetzt.“ Als der Jüngling heimkehrte, wußte er in Cosimo's Hause viel von dem hilfsreichen Landsmann zu erzählen. Im Sommer 1461 wurde er nach Brügge an die Mediceische Bank versetzt. Alessandra empfahl ihn Lorenzo, indem sie der großen Verpflichtungen gedachte, welche sie und die Ihrigen gegen Bernardetto hatte. „Ich sage nicht, Du sollst ihm Beistand gewähren und Rath erteilen. Rath erteilt er sich selber, denn er ist ein Jüngling von trefflichen Eigenschaften wie Wenige; Beistand empfängt er von Solchen, die mehr als Du ver-

mögen. Doch empfehle ich ihn Dir, da er dort fremder ist als Du."

So ungünstig aber die augenblicklichen Verhältnisse in Neapel sein mochten, immer hielt Alessandra an dem Gedanken fest, daß Lorenzo sich mit Filippo, sie mit Beiden sich vereinigen sollte. Auch darum suchte sie sich durch Verkauf von Liegenschaften möglichst frei zu machen. „Ich habe keinen andern Gedanken“, schrieb sie dem Jüngern, „als Euch zu fördern und zu nutzen; es ist meine Pflicht, und euer Interesse ist das meinige. Alles wird möglichst gut erledigt werden. Wenn die Verkäufe noch nicht erfolgt sind, so liegt dies daran, daß die geforderten Preise noch nicht erzielt werden konnten. Laßt mich dafür sorgen; ich werde Nachricht geben, sobald wir in Ordnung sind.“ Und später: „Um vieler Gründe willen, dünkt es mich besser, daß Du deine dortigen Angelegenheiten regelst, und das Wenige, was Du hast, an Dich nimmst, und daß Ihr beide Euch vereinigt. Und da Gott Euch eure Heimat genommen, mag es geschehen, daß, wenn Ihr beisammen seid und meine Gesundheit sich nicht verschlechtert, ich mich entschließe, bei Euch zu leben und zu sterben.“ Dasselbe schrieb sie im März 1461 an Jacopo: „Ich dachte im Mai nach Rom zu gehn, dort mit beiden Söhnen zusammen zu sein und meine Angelegenheiten wie die ihrigen in Ordnung zu bringen, die mir noch beschiedene kurze Zeit zufrieden zu verleben und für den Fall meines Todes alles festzustellen, auf daß sie keinen Hader mit einander haben, sondern als gute Brüder leben.“ Jacopo Strozzi lag damals aber schwer krank, und starb, nicht sechzig alt, zu Brügge am 26. März 1461. „Gott weiß“, schrieb Lorenzo an seine Mutter, „daß es für mich ein schwerer und bitterer Verlust ist, denn er war mir wie ein Vater. Ein verständiger Mann der hier unserm Hause Ehre machte.“

Der Todesfall verzögerte Lorenzo's Abreise. Er hielt sich zum Ordnen der Erbschaft für verpflichtet, eine verwickelte Angelegenheit, wegen des Verhältnisses der Witwe und Kinder zu den an den Geschäften theilhaftigen Verwandten. Alessandra

rieth ihm ab, und er hat später bereut dem Rathe nicht gefolgt zu sein. Im Sommer jenes Jahres kam er nach Rom, kehrte aber bald nach Brügge zurück, nachdem er mit Filippo alles besprochen, auch die nunmehr ganz selbständige Stellung Beider. Niccolò, nun von der ältern Generation der einzige, scheint mit zunehmenden Jahren in Geschäften sehr peinlich geworden zu sein, so daß die nächsten Verwandten beider Geschlechter schwer mit ihm auskamen. Alessandra billigte Filippo's Entschluß, so bereitwillig sie die dem ältern Manne geschuldeten großen Verbindlichkeiten anerkannte. Niccolò Strozzi blieb, zeitweilige Abwesenheit abgerechnet, in Rom, wo er Bankgeschäfte zu betreiben fortfuhr, mit Hilfe seines Schwester Sohns Bettino Ricasoli. Auch später unterhielt er freundliche Beziehungen zu den beiden Brüdern, die er in seinem letzten Willen unter seinen Vollziehern nannte. Er starb daselbst zu Ende des Jahres 1469 und liegt, gleich so manchen seiner Landsleute, in Sta Maria sopra Minerva begraben. Auf seinem Grabstein las man die Worte:

„Rom hat die Gruft mir gewährt, wie Florenz mir verliehen das Leben,

Nicht für Geburt und Tod wählte man schöneren Ort.“

IX.

Filippo Strozzi's Haus und Stellung in Neapel.

Die Jahre waren herangekommen, in denen Filippo Strozzi die Früchte seiner Thätigkeit vollauf zu ernten begann. Schon ist darauf hingewiesen worden, wie das Kriegsglück sich allmählig zu Gunsten Ferrante's von Aragon erklärte und am Ende weder Tapferkeit noch Hochsinn des Prinzen von Anjou etwas gegen ihn vermochten. Im Sommer 1463 hatte dieser sich auch in Terra di Lavoro, wo der Widerstand noch währte, nachdem Apulien und Calabrien sich schon unterworfen, nicht mehr zu halten vermocht und sich nach Ischia zurückgezogen, welches damals auf seinem Inselfels zu letzt das Banner von Anjou wehen sah, wie ein Menschenalter später das der Aragonesen. Der florentinische Verbannte und der um seinen Thron kämpfende Herrscher haben einander gegenseitig unterstützt. Ersterer kannte Land und Volk gut genug, um von den günstigeren Umständen rasch Vortheil zu ziehen. In wenigen Jahren erwarb er ein bedeutendes Vermögen auf ehrbarste Weise. Die von seinem Sohne Lorenzo verfaßte Lebensbeschreibung, ungenau in dem was sich auf sein Jugendleben bezieht, verdient doch wol Glauben in der Schilderung seiner neapolitanischen Verhältnisse, deren Tradition in der Familie wie in der Vaterstadt lebendig geblieben zu sein scheint. „Von Natur zum Wohlthum geneigt, war Filippo allen Leuten gegenüber wohlwollend und freundlich, theilnehmend, freigebig fast über seine Mittel hinaus. Ohne Jemandem zu nahe zu

treten, ohne sein Gewissen zu beschweren, wurde er ein reicher Mann. Es schien ihm löblich Reichthum ehrlich zu gewinnen, noch löblicher ihn gut anzuwenden. Reichthum, sagte er, sei an sich nicht Tugend, wohl aber ein edles Mittel dazu. Er war fleißig, aufmerksam, unermüdlich im Arbeiten und Wachen, und erwarb sich solches Ansehen, daß er nicht nur Prozesse verglich, sondern von allen Seiten sein Gutachten in zweifelhaften Fällen im Handelsverkehr angerufen wurde. Seine Geschäfte behandelte er großartig, von Ort zu Ort Waaren sendend, Überschuß schaffend wo Mangel herrschte, oft zu eignem Vortheil. Mit Fürsten handelte er mehr als mit Privaten, mehr mit Reichen als mit Armen; es schien ihm nicht recht von letzteren selbst erlaubten Gewinn zu ziehen. In der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten war er äußerst pünktlich, Schuldnern gegenüber nachsichtig. Freunden diente er ohne Gewinn, Andern mit erlaubtem Zins; es lag ihm mehr daran Menschen als Geld zu gewinnen. Dies darf nicht Wunder nehmen. Er war ein guter und frommer Christ, und hielt auch bei seinen Beamten und Gehülften darauf, daß sie auf Gott und seine Ehre mehr Rücksicht nahmen, als auf seinen Vortheil. Mehr denn einen, der sonst in Geschäften tüchtig war, entließ er, weil er ihm hierin nicht genügte.

„Es machte ihm Freude sein Haus mit Silberzeug und seltnem und schönem Geräth reichlich versorgt und geschmückt zu sehn. Dies Haus stand Allen offen, nicht bloß Geschäftsfreunden sondern Andern, Landsleuten wie Fremden von Stande. Alle empfing er freundlich. Obgleich ein Verbannter, benahm er sich gegen seine Vaterstadt und die welche sie regierten auf solche Weise, daß niemand sein Verhältniß ahnte. Seinen zahlreichen Hausstand hielt er gut, aber nicht mit überflüssiger Ausgabe; er lebte mit großem Anstand, doch nicht verfeinert, sodaß weder das Zuviel noch das Zuwenig zu tadeln war. In der Nähe von Neapel besaß er ein zum Obstgarten umgeschaffenes Grundstück, welches besser angepflanzt und gehalten war als irgendeines der Umgebung. Dort weilte er oft, zu eigner Erholung wie zur Unterhaltung der Freunde. Der

Gartenbau machte ihm so große Freude, daß er selber Hand anlegte. Wirklich erzeugte dieser Garten die frühesten wie die schönsten Früchte Neapels, und Filippo unterließ nicht von hier aus seine Heimat mit edlen Producten zu schmücken und zu bereichern, wie er denn in Florenz eine Feigenart (*den fico gentile*) und die Artischocken einführte die bis zu seiner Zeit bei uns nicht einheimisch waren. Wegen alles dessen was erzählt worden, und wegen seines verbindlichen und leutseligen Wesens war er der Majestät König Ferrante's höchst willkommen und lieb, wie dem Herzog Alfons von Calabrien und allen Baronen des Reichs, für die er vielfach die Geschäfte besorgte, zu ihrer Zufriedenheit, zu eignem Nutzen, ohne fremden Neid. Es gab keinen Ort wo man Geld sicherer niederlegte als in seiner Bank, nicht sowol wegen des Rufes seines Reichthums als wegen seiner Ehrenhaftigkeit, Güte und Ordnung, sodaß sein bloßes Wort mehr galt als Anderer Wechsel-scheine und Contracte."

Die Correspondenz mit der Mutter zeigt, wie neben großen Geschäften, unter denen die der Banken begreiflicher Weise obenan standen, eine Menge kleiner Besorgungen häuslicher Gattung mit unterliefen. Es war ein fortwährendes Hin- und Hersenden von Gegenständen mancher Art, durch Fuhrleute, auf deren Ehrlichkeit man sich verlassen konnte. Filippo und seine Brüder bezogen von Florenz mancherlei Dinge, Marzolino-käse aus dem Bisenzothale, Fenchelknollen die auch heute zum Frühstück oder Nachtsch beliebt sind, Toilettengegenstände, Schreibmaterialien, Brillen. Die Mutter sorgte für Leib- und Hauswäsche. „Schenkt Gott mir noch einige Jahre Leben“, schrieb sie im Jahre 1450, „und heiratet die Alessandra, so werde ich euer Haus so mit Leinwand versorgen, daß es in bester Ordnung sein wird. Hat man Töchter zu Hause, so bleibt für sie genug zu schaffen.“ Aus Neapel aber ging vieles nach Florenz. Am begehrtesten war von den Hausfrauen der Flachs, von welchem bis zu zweihundert Pfund auf einmal ankamen, da Manche die Vermittlung Alessandra's in Anspruch nahmen. Das Spinnen wurde im Hause besorgt.

Auch als Geschenk kam er. „Die Caterina“, schrieb Alessandra einmal, „hat den Flachs erhalten, den sie und Marco gut und schön finden. Ich habe ihr nicht gesagt, daß Du ihn zum Geschenk bestimmst; schreibe Du selber es in ein paar Worten, die ihr zeigen werden, daß Du Dich ihrer erinnerst. Da sie nicht die Freude gehabt hat Dich wiederzusehn, wie sie vor dem Decret hoffte, so wird es ihr angenehm sein und sie wird sich der brüderlichen Liebe nicht ganz beraubt erachten. Ein wenig Wärme wird ihr Deinerseits wohlthun, und sie wird sagen können: das hat mein Bruder mir gesandt.“ Als Caterina Braut war, hatte die Mutter Seife und Schönheitswasser für sie erbeten, während sie ein andermal Wasser zum Reinigen des Silberzeugs wünschte. Mandeln, Kapern, Confect, eine Art Caviar u. a. kamen von Neapel, den schönen Flachs aber hielt man am höchsten. „Flachs ist besser als Confect“, war einmal das naive Wort Alessandra's. „Du thust wohl daran, Dich meiner zu erinnern“, schrieb sie, als sie ganz allein war, an Filippo, — „Aufmerksamkeiten thun mir jetzt noth. Aber ich wollte Du wärest in meiner Nähe!“ Aus Brügge kam ebenfalls einiges, wahrscheinlich auf den Galeeren, die noch dahin zu gehn pflegten, wie denn im März 1464 eine von Giuliano Ridolfi befehligte, im Ocean mit Mann und Maus unterging. Überhaupt betrafen mancherlei Unglücksfälle die florentinische Schifffahrt, und Madonna Alessandra bemerkt einmal: „Ich glaube die flandrischen Galeeren sind excommunicirt, so viel Mißgeschick begegnet ihnen seit einigen Jahren.“ Gewirkte Teppiche waren unter den niederländischen Producten, so mit Historien wie mit Ornamenten; Alessandra spricht von einem kleinen mit dem schön gearbeiteten Bilde des Heilands, wol ein Ecce homo, den sie für sich zu behalten denkt. Unter andern Gegenständen niederländischer Industrie werden Stecknadeln erwähnt, in welche die Frauen der Familie sich theilten. Es ist bekannt, daß außer den kunstvollen Teppichen (Arazzi) auch niederländische Gemälde nach Italien gingen. Florenz verdankt diesem Handel sein schönstes Werk dieser Schule, die Epiphanie des Hugo van der Goes,

welche Tommaso Portinari für die Kirche des von seinen Vorfahren gegründeten Spitals von Sta Maria Nuova bestellte. Und für Florenz scheint ein anderes noch berühmteres Bild der Van-Eyckschen Schule bestimmt gewesen zu sein, das dem Hans Memling zugeschriebene Weltgericht der Danziger Marienkirche, welches ein dieser Hansestadt angehörender Pirat im Jahre 1473 mitsamt einer von demselben Portinari ausgerüsteten Galeere erbeutete, wobei dreizehn Florentiner im Kampfe das Leben verloren.

Auch als Filippo schon ein gemachter Mann war, wartete Alessandra noch ihres Amtes als ernste mütterliche Beratherin. Dem Zwanzigjährigen hatte sie geschrieben: „Suche zu sparen! Du hast's nöthig, denn deine Verhältnisse sind schlimmer als Du Dir einbildest.“ Dem Vierunddreißigjährigen schrieb sie: „Mit Freuden vernehme ich daß, was man Dir zur Last legt, auf Lügen beruht. Gott erleuchte die, welche Unwahres reden; solche Naturen sind zu bemitleiden. Die Wahrheit behauptet immer ihr Recht. Sehet strenge darauf, daß Ihr pflichtgemäß handelt und hütet Euch vor Unrecht, denn sonst beleidigt Ihr Gott und die eigne Seele, somit Alles. Besser weniger irdisches Gut als ein Vergehn gegen den, der unsere Handlungen zu richten hat. Unser Leben in dieser Welt ist kurz, und wir müssen dafür Sorge tragen, daß uns Ruhe zutheil werde in dem, welches kein Ende nimmt. Dem Nächsten sein Recht vorenthalten, zieht uns Verurteilung zu: das Evangelium mahnt uns daran. Ich weiß, daß Du weißt was ich Dir schreibe, aber ich bringe es Dir in Erinnerung. Denn Ihr seid von meinem Fleisch und Blute und ich liebe an Euch Leib und Seele, und es ist meine Pflicht Euch an euer Heil zu erinnern. Ich bin höchlich zufrieden mit deinem guten Namen und deiner Haltung, und es ist mir Trost und Freude, daß die Reden Übelwollender Dich nicht hindern geraden Wegs zu gehn, mit Bedacht auf dein Seelenheil. So bete ich zu Gott, daß Er Dir Gnade verleihe.“

X.

Verhandlungen zum Zweck der Aufhebung des Exils.

Am 1. August 1464 starb auf seiner Villa zu Careggi Cosimo de' Medici. „Weber Mona Alessandra, noch ich“, schrieb einige Zeit darauf Giovanni Bonfi, welcher mit den Seinigen in das geräumige Haus seiner Schwiegermutter eingezogen war, an Filippo, „haben Dir Kunde von Cosimo's Tode gegeben. Wir waren auf dem Lande und überlegten, diese Nachricht werde Dir auf anderm Wege viel früher zugehn als durch uns. Sechs Bürger wurden gewählt, mit ausgedehnter Vollmacht den Todten zu ehren. Da er verordnet hatte, daß man ihn unter dem Fußboden und nicht in einem erhabenen Monument beisetzen sollte, ist mir glaublich was ich vernehme, daß gedachte Bürger seiner Verfügung nachkommen und ihm (in San Lorenzo) ein dem Paviment gleiches Grabmal von Porphyrr anordnen werden, etwas hier Ungewohntes, aber in würdiger Ausführung, wie sich gebührt.“ „Es unterliegt keinem Zweifel“, schrieb Madonna Alessandra um dieselbe Zeit, „daß aus Anlaß des Todesfalls manche Bürger inbetreff der Verwaltung mit neuen Projecten umgehn. Für jetzt vernimmt man jedoch noch nichts, wie denn auch die Sache noch neu ist. Man hört nur, daß sie sich ihrer Stellung zu erfreuen denken. Von euren Angelegenheiten ist bisher ebenso wenig wie von denen Anderer in gleicher Lage Rede gewesen. Du hast darum wohlgethan, an Niemand darüber zu schreiben. Zu diesem Zweck brauche ich somit nicht in der Stadt zu

bleiben. Sonst würde ich keiner Krankheit geachtet haben, wären gleich an jedem Tage zwanzig gestorben, wenn ich nur die geringste Andeutung in dieser Richtung vernommen hätte. Die Bürger sind jetzt, der Krankheit wegen, meist auf dem Lande, und man vernimmt nichts über diese Sache; nach Allerheiligen wird sie aber sicherlich an die Reihe kommen. Sobald ich etwas höre, wird die Angelegenheit betrieben werden, wo immer und bei wem es geeignet erscheint, und weder Geld noch Mühe werden gespart werden, Freunde und Verwandte in Bewegung zu setzen und das Mögliche zu thun. Daran darfst Du nicht zweifeln. Vorerst aber kommt es darauf an, sich einen Wink über die Gesinnung derer am Ruder zu verschaffen. Diotisalvi ist krank gewesen, auf Bernardetto ist, wie es heißt, nicht sicher zu zählen, Messer Agnolo vermag nicht so viel wie Du glaubst. Er ist gegen Dich wohlgesinnt, jedoch giebt er, wie ich vernehme, nicht den Ausschlag.“

Die Sache, um die es sich handelte, war die Aufhebung des Banns, welcher den Brüdern die Thore der Heimat verschloß. Man gab sich der Hoffnung hin, die Rache einer übermächtigen und habfüchtigen Faction, die noch nach einem Menschenalter die Söhne entgelten ließ daß die Väter ihr im Wege gestanden, werde endlich gesättigt sein. Der alte Cosimo, so schlau er seine Thätigkeit und Führerschaft versteckte, war doch inderthat der Repräsentant des im Jahre 1434 zum Siege gelangten Principis geblieben, und man durfte bei seinen Lebzeiten nicht auf ein Abweichen von demselben rechnen. Bei seinem Sohne stand es anders. Piero hatte weder die Autorität, noch den Geist, noch auch die Fähigkeit der Tradition des Vaters. Überdies bedurfte er zu sehr der Betheiligung und Zustimmung Anderer, die in Cosimo's Tagen groß geworden, ihm nicht in gleicher Weise wie Jenem sich unterordneten. Mit Luca Pitti, Agnolo Acciaiuoli, Diotisalvi Neroni, Niccolò Soderini, Bernardetto de' Medici u. A. mußte derjenige, dessen Stellung an der Spitze des Staates augenblicklich noch ein schwaches Fundament hatte, in anderer Weise

rechnen als der Mann, dessen Macht drei Decennien lang größer gewesen war, als er selber bekannt werden zu lassen für gut befunden hatte.

Die beiden Männer, welche in dieser Zeit unter den Einflußreichen im Staate für die Strozzi zumeist in Betracht kamen, waren Agnolo Acciaiuoli und Niccolò Soderini. Die ungewohnte Größe, zu welcher Nicola Acciaiuoli im vorausgegangenen Jahrhundert unter König Robert und mehr noch unter seiner Enkelin, der ersten Johanna, im Königreich Neapel gelangt war, das er, der Großseneschal, als Kaufmann betreten, hatte seinem Geschlecht auch in Florenz nicht geringe Bedeutung verliehen. Wenn die Linie, die nach mancherlei Geschickeswechseln bei der Überflutung von Griechenland durch die Osmanen im Jahre 1463 in dem letzten fränkischen Herzoge von Athen den Untergang fand, der Heimat ziemlich entfremdet war, so gehörten Agnaten derselben zu den angesehensten Geschlechtern. So war es mit dem Zweige Agnolo's der Fall, welcher von einem Großohm Nicola's stammte. Sein Großvater Donato, welcher in jüngern Jahren in den Händeln der fränkischen Baronien in Achaia und Morea, wo Neri, sein Bruder, Athen, Theben, Corinth erlangte, dann in den neapolitanischen Wirren viel zu thun gehabt hatte, war in die heimatlichen Parteizwiste hineingezogen worden und endete im Exil zu Barletta. Agnolo gehörte schon durch Familien-Tradition zu den Freunden Cosimo's de' Medici, was ihn jedoch nicht hinderte, lange vor dessen Suprematie dem Staate namentlich in Ambassaden zu dienen, wie er denn bereits im Jahre 1415 bei Gelegenheit der Vermählung der Königin Johanna II. von Neapel mit Jacques de La Marche den Ritterschlag erhielt. Einer der vornehmsten Vertreter der Mediceischen Politik zu Hause wie im Ausland, in Venedig, bei Papst Nicolaus V., bei König Carl VII. u. A., war er doch mehr zu diplomatischen Geschäften als zur Leitung so schwieriger Angelegenheiten befähigt, wie die Dinge in Florenz sie mit sich brachten.

Während Agnolo Acciaiuoli sich den Strozzi stets geneigt

bewies, konnten sie auf Niccolò Soderini's Bereitwilligkeit kaum rechnen, obgleich er vermöge seiner Heirat mit einer Halbschwester Alessandra's naher Verwandter der Brüder war. Erbschaftsfragen hatten ihn einmal in wenig freundliche Beziehungen zu seiner Schwägerin gebracht und diese fürchtete den Rückschlag. Die Familie war erst im 14. Jahrhundert, namentlich durch die Geldgeschäfte in Avignon, emporgekommen. Schwere Zerrwürfnisse hatten in ihrem Innern stattgefunden. Niccolò's Vater, ein illegitimer Sprößling, hatte wegen angeblicher Urkundenfälschung durch das Henkerbeil geendet, und die beiden Söhne, Niccolò und Tommaso, gaben dem Halbbruder desselben, Francesco, Eidam Messer Palla Strozzi's Schuld, zu diesem tragischen Geschick beigetragen zu haben. Beide scharten sich zu den eifrigsten Anhängern der Medici, eine Parteistellung, welcher Tommaso, durch seine Vermählung mit Dianora Tornabuoni Schwager Piero's treu blieb, während Niccolò mit der Zeit eine unabhängige Politik durchzuführen versuchte, die ihn endlich, da sie auf eine Rückkehr zu dem ältern freiern Verhältniß einer Optimatenherrschaft hinauslief, nach welcher zu streben man in Florenz nie aufgehört hat, in Conflict mit der tonangebenden Familie bringen mußte.

Die Brüder Strozzi unterhielten befreundete Beziehungen zu einer Menge angesehener Leute, während sie sich sorgfältig alles dessen enthielten, was Mißvergnügen oder Argwohn wecken konnte. In Filippo's Hause in Neapel fanden sich nicht nur die in Handelsgeschäften reisenden Florentiner, sondern auch Staatsmänner und Gelehrte ein. Längst vor dieser Zeit, schon im Jahre 1450, war er mit zwei der würdigsten in Verbindung getreten, mit Giannozzo Pandolfini, dem Sohne des obengenannten Agnolo, und Franco Sacchetti, als diese mit König Alfons den Frieden schlossen, der große Befriedigung weckte. Auch Lorenzo hatte gute Bekanntschaft angeknüpft, als er noch in Brügge war. Als nach Carls VII. Tode im Jahre 1461 eine florentinische Gesandtschaft den neuen König Ludwig XI. bewillkommen ging, verkehrte Lorenzo

viel mit Buonaccorso Pitti Luca's Sohn und Piero de' Pazzi, dem namhaftesten Manne der Familie, die so wechselnde Geschicke gehabt hat. Madonna Alessandra war darüber erfreut, rieth jedoch dem Sohne, sich nicht allzusehr auf Messer Piero zu verlassen, obgleich dieser damals den Gipfel der Ehren erstieg und bei der Heimkehr, vom Könige zum Ritter geschlagen, einen Einzug hielt, von dessen Glanz Alles geblendet war. „Du wirst wohl daran thun“, schrieb sie, „Dich mit Filippo zu benehmen: der versteht die Dinge besser als ich. Hier genießt Messer Piero keiner besondern Reputation, denn er gilt für französisch gesinnt, was Dem nicht genehm ist, der mehr als Er vermag. Er hat jetzt mehr verloren als gewonnen. Ich erinnere Dich daran, daß, wer zu den Medici hält, immer gut vorwärts gekommen ist, bei den Pazzi das Gegentheil stattfindet. Merke Dir das.“ Es klingt wie eine Ahnung des furchtbaren Geschicks, welches siebenzehn Jahre später über diese Familie hereinbrechen sollte, welche doch durch die Vermählung Bianca's de' Medici, Tochter Piero's, mit Guglielmo de' Pazzi an das Mediceische Interesse gebunden schien.

Damals erlangte Lorenzo die Vergünstigung, im Sommer 1462, zur Besorgung von Geschäften im Bezirk von Florenz, nicht in der Stadt selbst, frei und unbehindert verweilen zu dürfen. Die Aussichten schienen sich überhaupt für die Strozzi zu bessern, da um diese Zeit die Pitti sich mit ihnen verschwägerten, als Luca Pitti an der Spitze des Staates zu stehen schien. Madonna Alessandra durchschaute jedoch die Hohlheit des Mannes, und scherzte in einem Briefe an ihren ältern Sohn über den windigen Ritter, welcher wenige Jahre später durch seinen jähen Sturz ihre Anschauung bestätigte. Selbst nach Cosimo's Tode stieß aber das Anliegen der Brüder noch auf die größten Schwierigkeiten. Erachtete man doch sogar zur Gewährung des Wunsches Filippo's, auf einen Monat nach Florenz zu kommen, um die Mutter zu sehen und Angelegenheiten zu ordnen, die Verwendung König Ferrante's, nicht bei der Signorie allein, sondern bei einzelnen Parteihäuptern für nothwendig! Die Mutter rieth ab: sie wollte

diese Verwendung für den wichtigeren Zweck aufgespart wissen. Die Strafgesetzgebung gegen die Ausgewiesenen war auch dermaßen scharf und verkläusulirt, daß keine Behörde, auch die höchste nicht, sondern nur eine durch Parlamentsbeschluß ernannte, mit außerordentlichen Vollmachten versehene Commission oder *Balia*, die Wirkung derselben aufheben konnte. Da eine specielle Erlaubniß schützte einen Exilirten keineswegs, wenn es Jemandem einfiel, sich an ihm zu vergreifen, während er stets Gefahr lief, wegen Übertretung des Gesetzes zum Rebellen erklärt und mit Confiscation bestraft zu werden. Wie nachhaltig der Parteihaß war, zeigen die Worte eines Mitglieds des Criminalmagistrats, welcher erklärte, er werde nicht zu Gunsten der Strozzi stimmen. Er habe bei der Verbannung mitgewirkt und wolle nicht zu ihrer Rückberufung mitwirken. So unterblieb die einmal in Aussicht genommene Abstimmung, da Stimmeneinheit nothwendig war.

Im Februar 1465 erhielt Lorenzo, der unterdeß nach Neapel gegangen war und zu Anfang 1464 längere Zeit auf der Insel Sicilien verweilt hatte, endlich doch einen so umfassenden Geleitsbrief, daß er bis zum römischen Thor von Florenz kam und eine Zeitlang auf einer Villa zu Camerata, östlich von der Stadt, verweilte, wo die Mutter mit ihm war. „Nach Lorenzo's Abreise“, schrieb diese am 29. März an Filippo, „bin ich unwohl gewesen, ohne Fieber, aber mit so starkem Kopfschmerz, daß mir bisweilen ist, als drehe das Gehirn sich um. Sein Weggehen verursachte mir großes Leid, und wie mir schien, ich lebte so lange er da war, komme ich mir nun wie todt vor, und die Zeit seiner Anwesenheit dünkt mich wie ein Hauch verflogen.“ Es war nicht zu erreichen gewesen, daß man ihn in die Stadt einließ. „Dies sind Dinge“, schrieb Agnolo Acciaiuoli, „mit denen man bei solchen Regierungen nie fertig wird.“ „Wer's erlangen konnte, wollte nicht.“ Die Worte Giovanni Bonfi's, der gleich Marco Parenti sich sehr zu Gunsten seiner Schwäger mührte, zeigen hinwider, wie es damals noch mit der Gesinnung Piero's de' Medici stand. Indertthat erlangte auch Filippo Strozzi seine

Rückberufung, trotz aller selbst durch florentinische, von Mailand und Neapel heimkehrende Gesandte unterstützten Verwendungen, erst dann, als ganz unerwartete Umstände die alte Mediceische Partei zerrissen und neue Combinationen veranlaßt hatten.

Raum irgendetwas ist so geeignet, die Zähigkeit der factiösen Abneigung, wie Piero, sonst ein maßvoll billiger Mann, sie vom Vater geerbt hatte, und den Krebs der Selbstsucht der dies Gemeinwesen zerfraß, im innersten Wesen blozulegen, wie das Verhalten in Bezug auf Filippo Strozzi. Piero und seine Frau Lucrezia Tornabuoni bedienten sich seiner, begegneten ihm mit den freundlichsten Worten. „Mona Lucrezia“, schrieb Alessandra einmal nicht ohne Bitterkeit, „hat einen schönen Brief an Dich gerichtet, vonwegen des Glases den Du ihr geschenkt hast. Sie würde wohl daran thun, Dir durch das zu lohnen, was sie nur Worte kostet, das ist, Dich Piero zu empfehlen, auf daß er Dich endlich ins Vaterhaus heimkehren lasse.“ Im März 1465 erteilte Piero ihm den Auftrag, dem Könige Ferrante eine ihm gehörende, auf der Rhede von Neapel liegende Galeere als Geschenk zu übergeben, wie Filippo zu dessen Zufriedenheit that. Als aber Ferrante in seinem Dankschreiben ihm die Angelegenheit der Strozzi empfahl, antwortete er am 31. Mai: „Aus Ew. Majestät Schreiben ersehe ich, mit welcher Wärme Ihr Euch für Filippo und Lorenzo Strozzi verwendet. Es thut mir leid daß das Gewünschte nicht in meiner Macht steht, sonst wäre dies wie anderes, was Euch genehm sein möchte, schon abgemacht. Dasjenige aber, mein durchlauchtigster Herr, dessen Ihr erwähnt, ist in unserer Stadt von höchster Schwierigkeit, unserer Gewohnheiten und Geseze wegen. Nichtsdestoweniger will ich, in Betracht des von Ew. Majestät an den Tag gelegten Antheils, die Sache auf meine Schultern nehmen, und Ihr brauchet weder den durchlauchtigsten Herrn Don Federigo (Ferrante's jüngerer Sohn) noch Andere damit zu beauftragen, denn ich werde mich der Sache mit so gutem Willen unterziehen, daß ich Euch zu befriedigen hoffe. Nur bitte ich Ew. Majestät,

um der obwaltenden Hindernisse willen, nicht übelzunehmen, wenn es nicht gleich geschieht. Zu geeigneter Zeit, welche herbeizuführen ich mir angelegen sein lassen werde, wird Ew. Majestät Wunsch erfüllt werden, gleich als wäre er mein eigener.“

Der König gab sich damit doch nicht zufrieden. Als Don Federigo, welcher nach Mailand gegangen war, um die Braut seines Bruders Don Alfonso, Ippolita Sforza, die geistvolle und hochsinnige Tochter des Herzogs Francesco abzuholen, im Juni mit ihr den Rückweg über Florenz nahm, wo er auf der Hinreise mit großen Ehren aufgenommen worden war, trug der Vater ihm auf, Piero de' Medici zu besuchen und die Angelegenheit der Strozzi vor seinem Weggehen zu erledigen. Federigo, in welchem die bessern Eigenschaften der aragonischen Familie sich vereinigten und der mit Piero's älterm Sohne, dem damals sechzehnjährigen Lorenzo schon bekannt war, schien inderthat ein gutgewählter Vermittler zu sein. Doch weder durch den Medici noch durch Luca Pitti, an den Filippo sich selbst wandte, war die Sache zu erlangen. Zu den, wie Piero dem Könige schrieb, durch die zahlreichen Instanzen veranlaßten Schwierigkeiten gesellten sich andere, die aus den Zerrwürnissen in der herrschenden Partei hervorgingen. Seit Cosimo's Tode waren diese Zerrwürnisse in fortwährendem Steigen; aus Mißgunst hinderte Einer den Andern. Alessandra sah die Lage der Dinge sehr wohl ein. Sie hegte auch geringes Vertrauen zu Piero's Aufrichtigkeit. „Bevor ich Thatsachen sehe“, schrieb sie am 26. Mai 1465, „zweifle ich; die Leute wechseln heutzutage sehr. Jetzt wäre aber der rechte Moment, denn wie ich höre, nehmen die Verwickelungen täglich zu.“ Und am 5. Juli: „Ich weiß nicht wie es mit eurer Angelegenheit gehen wird. Wäre der Freund (Piero) wie Solche sind, die Wort halten, so würde ich auf seine Verheißungen bauen. Das kann ich aber nicht, da er in einem Athem Ja und Nein sagt, und es immer heißt: jetzt ist's noch nicht an der Zeit. Je länger es währt, um so weniger wird's an der Zeit sein, und sie werden sich immer schwerer einigen, wenn Gott nicht

hilft. Empfehlen wir uns Ihn, auf daß Er Seele und Leib schütze.“

Mehr als in den Briefen früherer Jahre spiegeln sich in den zahlreichen, welche Alessandra Strozzi in dieser Zeit schrieb, die öffentlichen Zustände und Ereignisse, weil die Beziehungen der Söhne zu der Vaterstadt und den tonangebenden Männern, und ihre persönlichen Interessen die treue Mutter auf Alles, was vorging, aufmerksam machten. So vernehmen wir über die unaufhörlichen Regungen und Reibungen im Gemeinwesen und über die Bestandlosigkeit der Dinge aus ihrem Munde manches, was auch dem Historiker zugute kommen kann. Denn es hat wol nie einen modernen Staat gegeben, in welchem ein so fein ausgeklügeltes Abwägen der Befugnisse der zahlreichen einander controllirenden und in Schach haltenden Behörden stattgefunden hat. Während die Leitung der Dinge factisch in den Händen einer nicht großen Zahl von Männern lag, waren diese dennoch durch ein Formenwesen gebunden, dessen eifersüchtige Bewachung ihnen ängstlichste Rücksichten auferlegte. Alessandra's Auge war geschärft, weil die theuersten Interessen der Ihrigen auf dem Spiel standen. Man weiß, wie die beiden ersten Jahre nach Cosimo's Tode die Krisis in der Stellung der Medici zum Gemeinwesen herbeiführten, und welchen Antheil pecuniäre Verhältnisse daran hatten. Machiavelli leitet von einem Manne, welchem Cosimo größtes Vertrauen geschenkt hatte und der dennoch dem Sohne falsch spielte, von Diotisalvi Neroni den Entschluß Piero's her, in die durch des Vaters weitverzweigte Verbindungen und sowol große als egoistische Liberalität sehr verwickelten Geldgeschäfte des Hauses Ordnung zu bringen, und schreibt dem Rückfördern der bedeutenden ohne Zins ausgeliehenen Medicischen Capitalien die damals ausgebrochenen vielen Bankerotte zu.

Für Cosimo waren die eignen Reichthümer nicht minder als die erwähnten Begünstigungen in der Steuervertheilung ein Mittel gewesen, sich zahlreiche Bürger zu verpflichten und an seine Person und sein Haus zu fetten. Nun kam der Umschlag. Auf die Bankerotte kommt Madonna Alessandra

häufig zu sprechen. Sie mochte es umsomehr, da ein Strozzi, und noch dazu ein ihr nahestehender, Matteo Giorgio's Sohn, der Erste war, der seine Zahlungen einstellte und eine Menge Anderer nach sich zog, sodaß auch die hochstrebenden Pazzi gefährdet schienen. „Hier“, schrieb sie am 13. December 1464, als die Sache begann, an Filippo, „herrscht größte Verwirrung. Die Einen sind schon bankerott, die Andern wanken. Das seit geraumer Zeit unter der Oberfläche schleichende Übel kommt nun all zum Ausbruch — vielleicht ist's heilsam. Möge Gott unsern Nöthen abhelfen! Seid vorsichtig, denn ich sehe wie der Gewinn vieler Jahre im Nu verschwindet.“ Und vierzehn Tage später: „Ich war deinetwegen besorgt, vernehme jedoch, Du habest keine Verluste. Du kannst von Glück sagen, wenn Du inmitten so vieler Fallirten ungeschädigt bleibst.“

Wie schlimm die Dinge lagen, ersieht man aus einem Briefe Agnolo Acciaiuoli's vom 22. December an Filippo Strozzi. „Die Fallimente haben die Sendung eines Boten nach Neapel in Vergessenheit gebracht. Matteo begann die schlimme Reihe — der letzte Florentiner ist bis jetzt Gianfrancesco. (Ein Sohn Messer Palla's, der, mit dem Vater verbannt, in Ferrara lebte und dort einen bösen Bankerott machte.) Viele unserer Kaufleute bekommen harte Stöße, und ich weiß nicht, wie manche es machen werden, um sich zu halten. Seit 1339 (das Jahr der großen wesentlich durch den englischen Staatsbankerott verursachten Fallimente) ist nichts ähnliches gesehn worden. Den Armen fehlt's an Brod, den Reichen an Hirn, den Klugen an Einsicht. Gottes Beistand thut uns noth. Behalte aber diese Bemerkungen für Dich.“

Die finanziellen Übel gingen mit den politischen Hand in Hand. Die zunehmende Spaltung in der herrschenden Partei brachte Alles ins Schwanken. Sie hatten die Magistratswahlen in Händen und konnten sich nicht einigen, indem die Intimen der Medici denen entgegenstanden, welche deren Macht brechen wollten. So wurde es auf die Dauer unmöglich, Wahlen und Beschlüsse durchzusetzen, und immer lauter wurde

das Verlangen nach der Rückkehr zum alten System, der Ziehung durch das Loos, welchem die Schließung der Wahlbeutel (*serrar le borse*) vorangehn mußte, indem nämlich die Namen aller zu den höhern Ämtern fähigen Bürger in Börsen gelegt und diese sodann geschlossen wurden, statt daß, wie es bei der Wahl durch dazu beordnete Männer geschah, die Börsen offen blieben und die Listen willkürlich ergänzt werden konnten. Endlich glaubte Piero de' Medici dem Drängen nachgeben zu müssen. Sichtkrank wie er war, ließ er sich nach dem Minoritenkloster Sta Croce bringen, dem verhafteten Geschäft selber beizuwohnen, um was möglich war zu retten. Es gelang ihm anscheinend schlecht. „Alle unsere weisen Meister“, schrieb Alessandra am 12. October 1465, „sind in Sta Croce mit dem Schließen der Wahlbeutel beschäftigt und Piero hat sich dort einquartiert. Gott verleihe ihnen Gnade, daß sie das gemeinsame Wohl erzielen.“ Und Agnolo Acciaiuoli benachrichtigte wenige Tage später seinen zu Corato in Apulien weilenden Sohn, die Beutel seien geschlossen, die Namen der meisten alten Anhänger der Medici, der Leute von 1434, seien ausgeschlossen worden, zu Piero's lebhaftem Verdruß. „Die Stadt hat die feste Absicht, wieder eine Verwaltung einzuführen, wie sie bei unsern Vätern üblich war.“ Aber die alten Formen waren ohnmächtig, nachdem drei Decennien der Suprematie einer Familie die Bürgerschaft gleichsam umgeschaffen hatten.

Die für die beiden letzten Monate des Jahres 1465 gewählte Signorie hatte die Probe zu bestehn. Niccolò Soderini wurde zum Gonfaloniere gewählt. Von seiner politischen Stellung war schon die Rede. Kein Gegner der Medici, glaubte er doch den Staat von ihrem dominirenden Einfluß befreien zu müssen und hoffte der alten Verfassung ohne Gewaltthätigkeit noch Umsturz neues Leben einhauchen zu können. Seine Hoffnung schlug fehl. Es gelang ihm nicht, auf die von ihm berufenen Bürgerversammlungen die Wirkung auszuüben, die zur Vornahme durchgreifender Reformen nöthig gewesen wäre, und als er nun gar eine Revision des Staats-

rechnungswesens vorschlug, womit er einen wunden Fleck berührte, stieß er, wie er leicht hätte voraussehn können, bei mehreren Parteihäuptern, namentlich bei Luca Pitti, auf solchen Widerstand, daß sein ganzes Projekt scheiterte. Es scheint ihm aber auch an Energie gefehlt zu haben. Madonna Alessandra hegte von vornherein kein großes Vertrauen zum Gelingen seiner Pläne. „Wenn er“, schrieb sie Mitte December, „auch den Versuch machen wollte, die Rückberufung der Verbannten durchzusetzen, so würde es ihm doch nicht gelingen, da er die frühere Gunst verloren hat. Ich weiß nicht wie die Dinge gehn werden; Alles ist mit den Wahlen beschäftigt. Gott lenke Alles zum Guten, auf daß wir Frieden im Innern erlangen, denn so lange die Regierenden uneins sind, werdet weder Ihr noch andere die Heimat wiedersehen. Nur ein ernster Krieg oder ein rechter Friede können helfen.“ Dann am 11. Januar 1466: „Riccolò trat das Amt mit großen Plänen an, verlor dann aber den Muth. Es erging ihm wie sein Bruder Tommaso vorher sagte: Als Witwe ist er eingezogen, als Lammt ist er weggegangen. Als er sah, daß die Abstimmungen gegen ihn ausfielen, begann er unterzubucken, und jetzt, da er ins Privatleben zurückgekehrt ist, läßt er sich wol von fünf oder sechs Bewaffneten begleiten, aus Furcht vor Beleidigungen. Es wäre besser für ihn gewesen, wenn er den Magistrat nicht erlangt hätte, dann würde er sich nicht so viele Feindschaft zugezogen haben.“ „Was die Gesinnungen der Leute betrifft“, schrieb sie bald darauf, „steht's hier so schlimm als möglich, aber sie halten lange an sich, ehe sie das Eis brechen. So meinen wenigstens die, welche auf Entscheidung warten. Von denen, die uns regieren, will der Eine dies, der Andere jenes. Sie mögen beginnen was sie wollen, es steht schlecht mit der Stadt.“

Wenige Wochen nachdem Madonna Alessandra diese Worte geschrieben, führte der am 8. März 1466 fast unerwartet erfolgte Tod Francesco Sforza's in Florenz die Krisis herbei. Die Gegner der Medici, welche deren Stellung durch den Verlust ihres immerhin beständigsten Anhängers erschüttert er-

achteten, beschloffen davon Nutzen zu ziehen, um ihnen unter dem Vorwande eines Wechsels in den politischen Allianzen das Heft aus der Hand zu nehmen. Die nun offen zum Ausbruch gelangte, unter dem Namen von Berg und Thal bekannte Parteiung und das vollständige Scheitern der Anschläge Derer, die mit den Medici, zumtheil durch sie groß geworden, sich nun mit ihnen messen zu können dachten, ist eine der manchen eigenthümlichen Erscheinungen in der florentinischen Geschichte. Eine Revolution, welche den Schlachten der Condottieren gleicht, in denen der Erfolg von strategischen Operationen, nicht vom Kampfe und dem Muth der Streiter abhing. Piero's Gewandtheit, die frühzeitige Einsicht seines Sohnes Lorenzo, welcher hier zuerst seine politische Tüchtigkeit bezeugte, die Rüksicht Luca Pitti's, die Überschätzung der Kräfte der Verbündeten entschieden den Sieg. Am 8. September erging gegen Agnolo Acciaiuoli, Diotisalvi Neroni, Niccolò Soderini, welcher ganz zu den Gegnern übergegangen war, das Verbannungsdecret. Der Krieg, den sie, von früheren Exilanten unterstützt, mit Venedigs Hilfe und Gold gegen die Vaterstadt anstifteten, hat ihr Geschick nur verschärft. Als zeitweilig Verbannte hatten sie Florenz verlassen: als Rebellen mußten sie der Hoffnung auf Rückkehr lebewohl sagen.

Wer hätte es Agnolo Acciaiuoli prophezeit, daß er als Gegner der Medici im Exil sterben würde! Mehr noch als drei Decennien früher hatte ihn, den Parteigänger Cosimo's, Folter und Bann betroffen; Schlimmeres wäre ihm begegnet, hätte nicht einer seiner Schwäger in der Eile die ihn gefährdenden Schriftstücke verbrannt. Nach Cosimo's Rückberufung war auch er heimgekehrt und hatte eine große Stellung eingenommen. Noch im Jahre 1464 hatte König Ferrante, der alten Beziehungen der Familie zu Neapel eingedenk, ihm ein Lehen verliehen, jenes apulische Corato (Quarata), in dessen Nähe im Jahre 1503 der Wettkampf zwischen Italienern und Spaniern vorfiel, der unter dem Namen der *Disfida di Barletta* berühmt geworden ist. Alessandra, die dem Sohne

darüber schrieb, bemerkte, er werde nun wol auf seine politische Stellung in der florentiner Gemeinde verzichten müssen, da ein im Jahre 1360 aus Argwohn wider seinen mächtigen Ahnherrn erlassenes Gesetz Solche von den Ämtern ausschloß, welche Herrschaften im Auslande hatten. Jetzt erklärte der König ihn des Lehns verlustig, gewährte ihm jedoch Unterstützung, da er ohne Vermögen blieb.

Kurz nachdem das Banndecret wider Agnolo erlassen worden, schrieb er von Siena aus an Piero de' Medici, indem er ihn an seine alten vertrauten Beziehungen zur Familie erinnerte. „Ich half Deinem Vater, als er mit dem Verlust seines Vermögens bedroht war: jetzt nehmen sie mir Getreide und Hausgeräth. Du kannst mir es erhalten. Verschleße nicht die Gelegenheit, zu zeigen, daß Du nicht undankbar sein willst. Ich sage das nicht um meines Eigenthums willen, obgleich ich dessen bedarf, sondern Deiner selbst wegen. Ich empfehle mich Dir.“ „Eure Schuld“, antwortete Piero (er nennt Agnolo Vater, während dieser ihn mit Bruder anredet, und behandelt ihn, der Ritterwürde halber, inmitten allen bitteren Grolls als Respectperson), „ist so offenkundig, daß meine oder Anderer Verwendung nichts fruchten würde. Ich habe auf keine Beleidigung geachtet, das Gemeinwesen kann und darf aber nicht im Handumdrehen verzeihen, schon um des Beispiels willen. Das wisset Ihr besser als ich, da Ihr solcher Fälle im öffentlichen und Privatleben viele erfahren und darüber geredet habet. Ihr schreibt, Ihr habet um meines Vaters willen gelitten und weil Ihr ihm sein Vermögen gerettet. Ich stelle nicht in Abrede, daß Ihr stets in engsten Beziehungen zu meinem Vater und uns gestanden; meiner Verpflichtung gemäß habe ich mich deshalb wie ein Sohn gegen Euch benommen. Ihr wurdet mit meinem Vater verbannt — Ihr wurdet ebenso mit ihm zurückberufen, und ich glaube nicht, daß die Freundschaft mit uns Euch Nachtheil oder Unehre gebracht hat. Was Dienste und Verpflichtungen betrifft, sind wir gegenseitig quitt. Ich habe aber meine Verpflichtung gegen Euch stets anerkannt; Ihr habt Euch schwer

gegen mich vergangen. Befragt selbst euer Gewissen. In dem was mich persönlich betrifft, will ich Euch wol verpflichtet bleiben und alle Unbilde verzeihen und vergessen. Verschulden gegen das Gemeinwesen kann, will, darf ich nicht vergeben."

XI.

Rückberufung der Strozzi.

Filippo's Heirat.

Es hatte wol der Ermahnungen der verständigen Mutter nicht bedurft, um die beiden Strozzi von der Betheiligung an irgendeiner Feindseligkeit gegen die Medici abzuhalten. Nicht daß Madonna Alessandra zu diesen, welche im Grunde Urheber des Unglücks ihrer Familie waren, Zuneigung oder großes Vertrauen empfunden hätte. Wir haben aber gesehen, wie richtig sie deren Machtstellung schätzte und was sie von den Aussichten der Gegner hielt. Aus der Höhezeit des Conflicts sind keine Briefe von ihr erhalten, aber es ist nicht schwer zu errathen, wie sie die Dinge ansah. Die beiden Brüder wären jedoch schon durch ihr Verhältniß zu König Ferrante zu der Haltung bestimmt worden, die sie vor neuem Misgeschick bewahrte.

Ihre Stellung war die eigentümlichste. Sie waren Verbannte, und standen doch in fortwährender Beziehung zu den Mächtigen in der Heimat, zu den Gesandten in Neapel. Im Sommer 1465 sollte Lorenzo de' Medici, der bei Francesco Sforza gewesen war, die südliche Hauptstadt besuchen. Alessandra ermahnte ihren ältern Sohn, sich gegen den jungen Mann verbindlich zu zeigen, Piero de' Medici aber schrieb diesem am 20. Juli wie folgt: „Ich beabsichtige meinen Sohn dorthin zu senden um des Königs Majestät und verschiedene der dortigen Herren zu besuchen. Er ist von Mailand heimgekehrt

und mit seiner Reise zufrieden, wie er es auch, in bin dessen gewiß, mit der gegenwärtigen sein wird. Sobald etwas beschlossen ist, wirst Du es erfahren, und ich werde ihn deinem Rath und deiner Führung empfehlen. Ich danke Dir bestens für die Drangen von Gaeta: sie könnten in Wahrheit nicht schöner noch besser sein." Vier Wochen vorher war Madonna Ippolita Sforza, die Braut des Kronprinzen von Neapel in Florenz gewesen und im Mediceischen Hause glänzend bewirthet worden. Doch scheint irgendein Anlaß zu Verstimmung gewesen zu sein, denn Marco Parenti schreibt gegen Ende Juni seinem Schwager, die mailändischen und neapolitanischen Gäste hätten die florentiner Feste wenig gerühmt, und Lorenzo werde wol zur Zeit nicht nach Neapel gehn. Die Feste bestanden in kirchlichen Ceremonien, in Bällen im Hause der Pucci, da im Mediceischen wegen der Trauer für Cosimo nicht getanzt wurde, und in einem Löwenkampf, wie er bei solchen Anlässen stattzufinden pflegte. Letzterer entsprach jedoch den Erwartungen der Zuschauer nicht. „Die Löwenjagd“, so Marco Parenti, „war eine wahre Schmach. Ein Stier trieb die Bestien in ihre Höhlen im Zwinger zurück, als wären's Schafe.“ Ungeachtet des Briefes Piero's de' Medici, ist es nicht wahrscheinlich, daß Lorenzo damals nach Neapel gegangen ist. Jedenfalls aber war er dort im Frühling 1466, wo sich zwischen ihm und dem Hofe, welchem er schon durch die Herzogin von Calabrien und Don Federigo gut empfohlen war, das Band knüpfte, welches durch die zwölf Jahre später eingetretenen Verwicklungen nur momentan gelöst worden ist.

Die Eigentümlichkeit der Stellung der beiden Brüder wurde noch dadurch gemehrt, daß im October 1465 der jüngere von der florentinischen Nation in Neapel (so nannten sich die Genossenschaften der Kaufleute und andere Ansiedler in auswärtigen Städten) zu ihrem Consul oder officiellen Vertreter gewählt wurde. Der Mutter war es nicht lieb; sie sah voraus, daß es Vielen misfallen und die Aufhebung des Bannspruchs verzögern werde, worin sie sich schwerlich ge-

täuscht hat. „Ich setze voraus“, schrieb sie Beiden am 19. October, „daß Lorenzo nicht angenommen hat. Das paßt nicht für Euch. Hier gesteht man Euch nichts zu, denn Ihr seid Vielen ein Dorn im Auge, und am Ende seid Ihr doch was Ihr seid, und man ist Euch nur grün, wenn Ihr jemandem eine Freundlichkeit oder einen Dienst erweist. Um solcher Kleinigkeit willen sollt ihr hier keine üble Laune gegen euch wecken; in andern Dingen habt ihr ja Ehre genug. Habt Ihr nicht abgelehnt, so thut es beim Empfang dieses Briefes. Euch thut hier Wohlwollen vonnöthen und nicht Feindschaft.“ Die Angelegenheit wurde dann doch in anderm Sinne erledigt, als die besorgte Mutter dachte. Die Verzögerung der Erfüllung ihres heftigsten Wunsches hielt diese in beständiger Aufregung. „Ich vernehme“, schrieb sie damals, „nichts von dem, wonach ich mich sehne; Gott will es noch nicht. Die Dinge schreiten langsam. Wer viel Zeit vor sich hat, kann manches sehn, wer Eile hat, leidet. Du redest mir zu, ich solle heiter sein und für meine Gesundheit sorgen. Heiter sein fällt mir schwer, da so vieles mich drückt; für meine Gesundheit Sorge ich so gut ich vermag. Aber Ihr müßt daran erinnert werden, Euch gesund zu halten, denn ohne Euch bin ich todt, Ihr aber könnt ohne mich leben und glücklich sein. Gelingen Euch nicht alle eure Pläne, so grämt Euch darum nicht: Gott gewährt uns nicht immer was wir wünschen, weil es nicht zu unserm Besten ist. Die Erfüllung schlägt nicht selten zu unserm Schaden aus.“ Dann Mitte November: „Empfehet Euch Gott und verfüget etwas zu Seiner Ehre, wie zur Ehre der glorreichen Jungfrau und des Engels Raffael. Wie er den jungen Tobias vor Trug und Gefahr hütete und ihn zurückführte ins Elternhaus, so wolle er Euch zurückführen zu eurer Mutter, die mit so großer Sehnsucht Euch entgegenschaut. Bitten wir mit Glauben und Vertrauen, so wird uns, ich hoffe es fest, diese Gnade zutheil werden.“

Noch verging ein Jahr, bevor Madonna Alessandra, welche unermüdet die Interessen der Ihrigen vertrat, die Erfüllung ihres Wunsches erlebte. Am 20. September 1466 erließ die

Signorie ein Decret, durch welches, in Betracht daß die Gemeinde durch Gottes Gnade aus großer Gefahr gerettet worden sei, manche gute Bürger jedoch nicht sowol wegen eigner als fremder Schuld und aus Anlaß früher vorgefallener Bewegungen und Neuerungen noch der Heimat beraubt im Auslande weilten, zu Gottes Ehre und zur Freude vieler Familien die Aufhebung der auf ihnen lastenden älteren Restrictionen und Strafbeschlüsse, auch mit Rücksicht auf ihr gutes und ruhiges Verhalten beschlossen wurde. Unter den Begnadigten befand sich Filippo, der Sohn Matteo's, des Sohnes Simone's degli Strozzi mit den Seinigen. Durch einen am 10. November von Antonello Petrucci an Lorenzo de' Medici gerichteten Brief vernehmen wir, daß Filippo (el magnifico Philippo Strozzi in primo cordiale amico) Neapel verlassen hatte. Der Brief kam von dem ersten Geheimschreiber des Königs, einem der nachmaligen Hauptactoren in dem blutigen Drama, welches unter dem Namen der Verschwörung der Barone bekannt, den Wendepunkt in dem Geschick eines Herrschers bildete, der mit Scharfsinn und Thätigkeit seine Stellung befestigt, seine Gegner abgewehrt und überlebt hatte, und nun durch maßlose Ahndung der Schuld neuer Widersacher das Parteinwesen, die alte Krankheit seines Reiches, zum fressenden Krebs machte, woran Dynastie und Staat binnen kurzer Zeit zugrunde gingen. Am 27. war Filippo in Siena, von wo er an die Mutter schrieb: „Morgen reise ich, wenn das Wetter nicht allzuschlecht ist, denn es regnet und schneit. Jedenfalls gehe ich nach Castellina oder San Giorgio und denke Sonnabend in San Casciano zu sein, wo ich einen Brief von Euch erwarte. Sonntag Abend, so es Gott gefällt, werdet Ihr mich dort haben. Sorget dafür, daß zum Abendbrod nur Wurst vorhanden ist, wie Ihr mich wissen ließt.“ Briefe der Mutter aus dieser Zeit sind nicht vorhanden.

Im Alter von achtunddreißig Jahren kehrte Filippo Strozzi in die Vaterstadt zurück. Er gab darum Neapel nicht auf, wo sein Bruder die Geschäfte fortführte und seine beständige Wohnung behielt. Oft verweilte er daselbst und

blieb in den alten Beziehungen, so zu der königlichen Familie deren Geldangelegenheiten er zu besorgen fortfuhr, wie zu Vornehmen und Kaufleuten. Auch dann, als er endlich den Schritt that, der in den Briefen der Mutter Jahre lang besprochen wurde. Seit geraumer Zeit wünschte Alessandra lebhaft, die Söhne, namentlich der ältere, möchten heiraten. „Wenn man in den Dreißigen steht“, schrieb sie im April 1464, „soll man nicht zögern, falls sich etwas Passendes findet, denn die Jahre eilen.“ Das Anhäufen von Reichthum, ohne Kinder auf den man ihn vererben könne, schien ihr wenig Sinn zu haben. Sie wünschte auch diese Linie der Strozzi nicht aussterben zu sehen. Lorenzo verrieth gerade keinen häuslichen Sinn. Er hatte zwei natürliche Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, für die er sorgte. Filippo ging auf Vorstellungen und Vorschläge der Mutter ein; solange jedoch seine Familienangelegenheiten nicht geordnet waren, ließ er ihnen nur ein halbes Ohr. Augenscheinlich hatte auch er keine große Lust zum Heiraten, sehr geringe als Verbannter ein Haus zu gründen, und war auch von Geschäften zu sehr in Anspruch genommen, wie er denn oft fern von Neapel weilte, in Castellamare, Salerno, Gaeta, wie die Dinge es eben mit sich brachten. Mit dem Bruder, der noch häufiger abwesend gewesen zu sein scheint, stand es ebenso: er wollte und wollte nicht. „Mich dünkt“, schrieb ihm Alessandra im December 1465 in einem für Beide bestimmten Briefe, „Du machst Dir inbetreff des Heirathens viele Sorgen. Seit Du Dich entschlossen, scheinen hundert Bedenken in Dich eingezogen zu sein. Ich bete zu Gott, daß er Euch von den Besorgnissen befreie, die Euch quälen. Machten es Alle wie Ihr, so wäre es mit dem Menschengeschlecht längst zu Ende. Macht voran, so werdet ihr sehn, daß der Teufel weniger schwarz ist, als man ihn malt. Du fragst, was ich wol dazu sage, wenn Du noch ein oder zwei Jahre warten wolltest? Ich antworte: Nein, und wenn euer Schwager Marco Bollmacht hat und nichts Unerwartetes eintrifft, wirst Du sehn.“ Und später: „Haltet Ihr an eurem Entschluß fest, und geschieht's bei meinen Leb-

zeiten, so wird es mir sicherlich zu großem Troste reichen, Euch zur Befriedigung. Da ich zwei Söhne habe, die sich so viel und so lange gemüht, und doch nicht vorwärts machen, stieg mir bisweilen der Gedanke auf: Für wen arbeiten diese? Fahren sie so fort, so verhärten sie ihren Sinn, und ich erreiche das Ziel meiner Wünsche nicht bis ans Ende meiner Tage. Ich habe manchen innern Kampf bestanden, und seit ein Paar Monaten hat mir oft vorgeschwebt, um meiner Sünden willen versage Gott mir diesen Trost. So habe ich mich in Seine Hand gegeben, zu Ihm gebetet und fortwährend zu Ihm beten lassen, daß Er mich erleuchte und Euch bestimme das Theil zu ergreifen, welches dem Geist und Leib frommt."

So sehr Madonna Alessandra die Sache wünschte, so erwog sie doch mit größter Sorgfalt alle Umstände. Heiraten wurden in der Regel von Eltern oder Verwandten geschlossen, wie der Mehrzahl der Fälle nach heute noch. Für Alessandra lagen umsomehr Gründe der Behutsamkeit vor, da die Söhne abwesend waren, die Rückkehr in die Heimat wenigstens in Bezug auf die Zeit ungewiß war. Auch unterhält sie uns viel mit Zweifeln und Bedenken. Es wurde gewissermaßen Heerschau gehalten über die jungen Mädchen, die zunächst für Filippo passen konnten. Da war vorerst eine Barbi. Die Familie gehörte zu den edelsten in Florenz, hatte im 14. Jahrhundert von den Alberti das Reichslehn Vernio im Mugello erworben, und war aus den großen Fallimenten jener Zeit und den Kämpfen zwischen Adel und Volk zwar geschwächt, aber immer noch angesehen hervorgegangen. Madonna Contessina, Cosimo's de' Medici Ehefrau, und die von Messer Palla's Sohne Lorenzo waren von den Barbi; die Verbindung mit einem Magnatengeschlecht war somit zulässig. Aber das Mädchen behagte Alessandra nicht und scheint ungebildet und bäuerisch gewesen zu sein. Ernstlicher wurde an eine Tochter Francesco Tanagli's gedacht. Die Familie war ehrenhaft, doch keineswegs von den ersten, mit mäßigem Einkommen. „Mangel an Glücksgütern“, schrieb die Mutter, „ist der geringere Fehler; sind die übrigen wünschenswerthen Eigen-

schaften da, so muß man, wie Du mir wiederholt gesagt, darauf nicht achten.“ Der Vater hätte die Heirat gerne gesehen, dennoch drückte es ihn hart, die Tochter so weit weg (nach Neapel) ziehen zu lassen, und in ein Haus, das „wie eine Herberg“ war. Marco Parenti, ihm befreundet, sah sie im Hauskleide und sie gefiel ihm. „Wir wissen, daß sie von gutem Charakter und in häuslichen Dingen gewandt ist. Sie hat vollauf zu thun, denn es sind zwölf Kinder da, und wie ich vernahm leitet sie Alles, denn die Mutter ist fast immer in gesegneten Umständen und auch nicht besonders tüchtig. So steht das Hauswesen unter ihr, wozu der Vater sie angeleitet hat. Ist die Wahl getroffen, so hat die Qual ein Ende. Wähle die Schmucksachen und Sorge für schöne, denn die Frau ist gefunden. Da sie schön und für Filippo Strozzi ist, muß auch das Geschmeide schön sein. Da Du in anderen Dingen Ehre genießest, darf es in diesem Falle nicht daran fehlen.“ Madonna Alessandra sah sie an einem Sonntag Morgen, als sie in Sta Maria del Fiore die Frühmesse nach dem Abendmahl hörte, ohne zu wissen, wer sie war. „Sie ist groß und wohlgebildet, hat ein längliches Gesicht, gesunde Farbe, keine zierlichen aber ebensowenig häßliche Züge. Haltung und Gang ließen mich vermuten, daß sie nicht schläfrig ist. Ich folgte ihr, als sie die Kirche verließ, und da sah ich daß sie die Tanagli war.“ Ein andermal schreibt sie, sie lese besonders gut und sei gewandt im Tanzen und Singen.

Dennoch fiel die Wahl auf eine Andere. Fiammetta Abimari stammte von einer der ältesten Familien, die ihren Ursprung von den tuscanischen Markgrafen ableitete und in den heroischen Zeiten von Florenz eine Rolle spielte, deren Widerschein, schlimm und gut, die Göttliche Komödie darbietet. Aber der Altersunterschied war groß, Fiammetta war nicht sechzehn alt, und auch hier zeigte sich die Schwierigkeit der Entfernung des Wohnorts und die Ungewißheit der Zukunft, während alle Familien darauf bedacht waren, Verbindungen zu schließen, die ihnen politische, somit auch finanzielle Vortheile in Aussicht stellten. Eine Betrachtung, der wir auch in Alessandra's

Briefen begegnen, indem sie in Bezug auf die Familienverbindungen ihrer Töchter bemerkt, von dieser Seite erwachse den Strozzi kein Vortheil. Die erstere dieser Schwierigkeiten bestand nicht mehr, als Filippo Strozzi zu Anfang 1467 die anmutige Tochter Donato Adimari's in Florenz zum Altar führte.

Um die Mitte Februar wurde die Mitgift von 1500 Goldgulden gezahlt — als im Jahre zuvor Rannina de' Medici, die Schwester Lorenzo's, Bernardo Rucellai heiratete, erhielt sie 2500 Gulden Mitgift. Es waren die reichsten Familien der Stadt. Als jedoch das neunjährige Söhnchen dieser Beiden, Cosimo Rucellai, im Jahre 1477 mit Giovanna Malaspina, der fünfjährigen Tochter des Marchese von Fosdinovo verlobt wurde, steigerte man die Mitgift schon auf 4000 Gulden, eine ganz ungewöhnliche Summe. Zu Ende des Jahres kam im Strozzi'schen Hause ein Knabe zur Welt, der seinem Taufpaten dem Herzog von Calabrien zu Ehren Alfonso genannt wurde. Im Winter auf 1469 trug Giammetta ein anderes Kind unter dem Herzen, ein Mädchen, das den Namen Lucrezia erhielt. Es that Alessandra wehe, daß den Kindern nicht die Namen der Großeltern gegeben wurden, aber es war ihr unlieb, daß Lorenzo, gegen den sie sich darüber geäußert, davon an Filippo schrieb. Sie meinte, dieser liebe den väterlichen Namen nicht. „Es müßte doch seltsam zugehn“, hatte Lorenzo ihr geantwortet, „wenn wir die Namen unserer Kinder nicht selber wählen könnten.“ Sie gestand, er habe recht, aber es war ihr peinlich.

Wie gesagt, war Filippo auch nachmals viel in Neapel. Die Mutter sorgte für Schwiegertochter und Enkel. Briefe von ihr fehlen drei Jahre hindurch; erst im März 1469 beginnen sie wieder, um bald ganz zu enden. Den kleinen Alfonso, der sich sehr frühzeitig entwickelte, lehrte sie schon lesen. „Giammetta gefällt sich im Hause, und ich bin immer mit ihr, denn die Messe ausgenommen gehe ich nicht aus und empfinde auch das Bedürfniß nicht.“ „Du sagst“, schreibt sie am 8. Mai, „Du empfiehlst mir die Giammetta nicht, weil Du weißt, daß es unnöthig ist. Das ist Wahrheit, denn ich

thue für sie mehr, als ich für die eigne Tochter thun würde. So geschieht es mit der Beauffichtigung Alfonso's, so viel möglich ist. Er ist ein Kind, das große Sorgfalt heischt, ist nachdenklich und mager, doch kräftig. Die Fiammetta hat eine leichte Niederkunft gehabt, und ist bis heute gesund, wohler als das erstemal. Gott sei gelobt. Die Lucrezia ist ein schönes Kind. Sie gleicht ganz der Fiammetta, deren weiße Hautfarbe und Züge sie hat. Sie ist kräftiger als Alfonso war." Dem in der Ferne weilenden Sohne theilte die Großmutter das Geplauder des lebendigen und leicht fassenden Enkelchens mit.

XII.

Letzte Jahre Alessandra Strozzi's.

Reichthum und Glanz der Familie.

Filippo Strozzi war abwesend als die Heirat Lorenzo's de' Medici mit Clarice Orsini beschlossen wurde. Lorenzo's Mutter, Lucrezia, that für ihren Sohn dasselbe was Alessandra für Filippo that: sie hielt Brautschau, indem sie nach Rom ging, die Tochter Herrn Jacopo Orsini's von Monterotondo kennen zu lernen, und in ihren Briefen schilderte sie die künftige Schwiegertochter noch ausführlicher als Alessandra, und verglich sie in mütterlichem Stolz mit den eignen Töchtern, deren Schönheit größer gewesen sein muß als die der Söhne, wenn deren Lob verdient war. Daß man, was in Florenz selten vorkam, die Verbindung mit einem fremden Dynastengeschlecht suchte, zeigt, wie die Stellung der Medici über die bürgerlichen Verhältnisse hinausging. „Mona Lucrezia Piero's Frau“, schrieb Alessandra am 8. Mai 1469, „lud die Fiammetta zweimal vor ihrer Niederkunft zur Hochzeit ein. Ich bat sie zu entschuldigen, da sie sich in solchen Umständen befinde und vielleicht eben zur Zeit im Wochenbett liege. Als sie nun von der Geburt der Kleinen vernommen, ließ sie nochmals sagen, sie erwarte sie jedenfalls zum Feste und ich möge ja nicht Nein sagen. Die Fiammetta jedoch hat keine Lust zu gehn, und ich bin nicht der Meinung, daß sie gehn solle. Zuvörderst, weil du nicht hier bist, sodann, weil sie, wenn sie ginge, einige hundert Gulden ausgeben müßte.

Eine Menge Kleider und Röcke von Brocat sind im Anfertigen begriffen, wie auch sie sich anziehen müßte, und mit Geschmeide ist sie schlecht versehen. Du weißt nun wie die Dinge stehn und kannst selbst entscheiden. Die Einladung ist für den 4. Juni, es heißt aber, die Sache werde sich bis Johannis hinziehen, so daß volle Zeit bleibt, für den Anzug zu sorgen.“ Der in Florenz anwesende Lorenzo schrieb seinem Bruder: „Sie (Giammetta) hat keine Lust, der Hochzeit beizuwohnen, Mona Lucrezia besteht aber darauf, daß sie komme. So sage auch ich es denen, die über die Sache mit mir reden; sie wird sich indeß lieber krank stellen. Doch entscheide Du — Du weißt was das Nichtgehorschen an Strafe nach sich zieht, und von Dir hängt es ab, zu beschließen, daß sie gehe. Nimm aber mindestens vierhundert Goldgulden in die Hand, und bald, die Zeit verstreicht rasch.“

„Strafe des Nichtgehorschens“ (*pena a non ubidire*) — man sieht, wohin es in Florenz gekommen war. Die Hochzeit fand wirklich am 4. Juni 1469 statt, und von ihrer fürstlichen Pracht reden Geschichten und Aufzeichnungen der Zeitgenossen. An den Glanz der florentiner Versammlungen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts erinnern Domenico Ghirlandajo's Fresken im Chore von Sta Maria Novella, die den achtziger Jahren angehören, mit ihren Gruppen schöner reichgekleideter Frauen und Männer, die uns in eine Zeit versetzen, welche ihre moralischen Schäden hatte, aber auch viele Tugenden barg, und jedenfalls das Lob rechtfertigt, welches die Inschrift dieser für Giovanni Tornabuoni ausgeführten trefflichen und lebensfrischen Werke von ihr verkündet, daß Florenz in ihr blühend und schmuckvoll, gesund und friedlich gewesen sei. Wie immer, waren auch hier Wohl und Wehe gemischt. Rein Zeitraum kann für sich allein betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang mit andern, soll das Urtheil nicht ein falsches sein. Der Luxus hatte die der planmäßigen Verweichlichung beschuldigte Herrschaft Lorenzo's il Magnifico nicht abgewartet, um die Sitten zu verderben und die pecuniären Verhältnisse der Familien zu verstören. „Die Zeiten“, schreibt

Madonna Alessandra zu Anfang 1466, „sind dem Heiraten nicht günstig. Die jungen Männer bleiben lieber ledig; die Dinge sind in schlechter Verfassung, und niemals sind für Ausstattung der Frauen solche Auslagen gemacht worden wie heutzutage. Keine Mitgift ist so bedeutend, daß nicht die Braut, wenn sie das Vaterhaus verläßt, sie an ihrer Person trüge in Seidenzeugen und Juwelen.“ Dieselbe Frau, die diese Worte schrieb, hatte sich aber zwei Decennien früher darüber gefreut, daß ihre Tochter bei der Hochzeit vierhundert Goldgulden an sich tragen würde. Während es sich um Filippo's Heirat handelte, hatte er einmal scherzhaft an seine Mutter geschrieben, es genüge ihm, wenn der Brautschmuck nicht geringer sei, als jener von Madonna Ippolita Sforza. „Ich erwidere Dir“, antwortete sie in gleichem Ton, „daß er wol ein klein wenig hinter jenem zurückbleiben wird, aber wir werden suchen, Dich durch die Braut selber schadlos zu halten. Jene wird schönere Juwelen haben, Du magst, so Gott will, eine schönere Person bekommen.“

Hat der Magnifico die Sitten verderbt, so fand er dazu fruchtbaren Boden. Als im Jahre 1473 die Signorie die seit dem 14. Jahrhundert oft und fruchtlos erlassenen Luxusgesetze erneuerte, versuchte sie dem Glücksspiel Schranken zu setzen. Junge Leute unter vierundzwanzig Jahren sollten überhaupt zu Würfeln und Kartenspiel nicht zugelassen werden. Gewisse Kartenspiele waren ganz verboten, die Höhe des Satzes beschränkt. Doch, wie man leicht ermißt, war alles vergeblich; wo einmal solche Tendenzen vorherrschen, richten gesetzliche Bestimmungen wenig aus. Der hervorragendste Jüngling in Florenz, er, auf den alle Blicke gerichtet waren und der bald an der Spitze des Staates stehen sollte, hatte übrigens schon frühe in dieser Beziehung ein ebensowenig gutes Beispiel gegeben, wie er es in reiferen Jahren gab. Wenn wir den für einen größern Kreis bestimmten Aufzeichnungen zur Erläuterung seiner Poesien Glauben schenken, hatte Lorenzo de' Medici eine Jugendliebe. Man weiß sonst nichts von dieser Lucrezia Donati, aber durch Alessandra Strozzi vernehmen wir von einem wie

es scheint weniger platonischen Verhältniß zu einer andern Lucrezia, einer Gondi, vermählt mit Niccolò Ardinghelli, dem Sohne einer Strozzi, welche oben genannt worden ist. Der Mann, der gerade nicht zu den Verständigen noch Tadellosen gezählt zu haben scheint, hatte die kaum Angetraute verlassen, um im Levantehandel sein Glück zu versuchen, und blieb nicht weniger als dritthalb Jahre in der Ferne, währenddessen die schöne junge Frau die Aufmerksamkeit des siebenjährigen Medici auf sich zog. „Er sieht seine Dame oft“, schreibt Alessandra zu Anfang 1465. Und einige Monate später in Bezug auf Filippo's beabsichtigte Heirat: „Du wirst nicht so viele wunderliche Streiche machen wie der Ardinghelli. Ich kenne deinen Entschluß noch nicht, aber ich denke, Du achtest auf deine Ehre in diesem wie in andern Fällen. Deine künftige Frau wird auch keine dreißig Monate zu warten haben, ohne den Mann zu sehen, wie die des Ardinghelli, welcher man, da sie so lange ohne Kunde blieb, Zeitvertreib, Feste und Putz verschaffen mußte.“

Dann im Februar 1466: „Ardinghelli's Frau ist hier und unterhält sich. Sie hat sich einen neuen Festanzug angeschafft, mit wenigen aber großen und schönen Perlen. Ihr zu Ehren fand am 3. im Saal des Papstes in Sta Maria Novella (die Localität, welche bekanntlich nach Papst Martin V. benannt, das gewöhnliche Absteigequartier fürstlicher Gäste war, wie man sieht aber auch zu andern, mit einem Kloster wenig harmonirenden Zwecken diente) ein Ball statt, welchen Lorenzo Piero's Sohn veranstaltet hatte. Er und mit ihm eine Schaar junger Leute trugen ihre Livree, violette Wämmer mit kostbarem Perlenbesatz. Sie verwenden das neuerlich gewonnene Geld.“ Man braucht sich über die jugendlichen Vergnügungen nicht zu wundern, wenn man von der Leidenschaft des nicht mehr jungen Mannes und Wittwers für Bartolommea de' Nafi, Gattin Donato Benci's, liest. Eine so öffentliche Huldigung hatte indeß in den Augen der Zeitgenossen nichts Anstößiges. Zwei Jahre bevor dieser Ball stattfand, im Frühling des Jahres 1464, gab der vierundzwanzigjährige Bartolommeo

Venci mit acht seiner Freunde bei Fackelbeleuchtung ein glänzendes Carroussel zu Ehren der Marietta Strozzi, einer Enkelin Messer Palla's und Tochter jener Alessandra de' Vardi, deren wiederholte Erwähnung geschehen ist im Verlauf dieser Darstellung. Die junge Dame, sie war erst sechzehn alt, sah aus den Fenstern der Wohnung der Mutter dem Schauspiel zu, an dessen Ende der aus Holz und Laub aufgebaute Triumphwagen der Liebe unter den Klängen der Musik in Flammen aufloberte. So demonstrativer Bewunderung ungeachtet kam doch keine Heirat zustande, ja gerade um diese Zeit war die Rede davon, daß Giovanni Tornabuoni, Piero's de' Medici mehrgenannter Schwager, um die bewunderte Schöne anhalte. „Er ist recht dick geworden“, schreibt Alessandra, „und zählt beinahe vierzig Jahre. Ich glaube nicht, daß es ihm Ernst ist; wäre es aber auch, so ist die Mutter abgeneigt, falls sie nicht umgestimmt wird.“ Marietta, die in Alessandra's Briefen mehrfach genannt wird, vermählte sich mehre Jahre später mit Teofilo Calcagnini, aus der auch in der Literaturgeschichte wohlbekannten vornehmen ferrareser Familie, und Giovanni Tornabuoni heiratete im Jahre 1466 Francesca, die Tochter Luca Pitti's. Sie ist diejenige, deren Tod bei der Geburt eines Kindes im September 1477, das für ihr Monument bestimmte Relief Andrea Verrocchio's darstellt, welches man heute im Museum des Palastes des Podestà sieht.

Trotz solchen gelegentlichen Gepränges war aber das häusliche Leben immer noch ein sehr einfaches, und ist es im Grunde bis zu späten Zeiten geblieben. Franceschetto Cybo wunderte sich über die Hausmannskost bei seinem Schwiegervater Lorenzo il Magnifico, der Pracht und Wohlleben für fürstliche Besuche aufsparte. Bilder und Sculpturen, namentlich in Holz, sah man allerdings in den bessern Häusern, aber man aß von zinnernen Tellern, brauchte zimmerne Leuchter, zierte die Stuben mit Heiligen-Medaillons von demselben Metall, welche man wol „Santelene“ nannte, weil die Figur von Kaiser Constantins frommer Mutter häufig auf denen vorkam, welche Pilger aus dem Morgenlande brachten. Die Toscaner sind immer gute

Haushalter und mäßig gewesen; im täglichen Verkehr und in der Wirtschaft haben sich Traditionen erhalten, die an den bürgerlichen Ursprung selbst der vornehmsten Familien, und an das allmähliche Emporkommen durch fleißige fortgesetzte Arbeit und Sparsamkeit erinnern. Alessandra Strozzi hatte zu schlimme Zeiten und jähe Glückswechsel im eigenen Hause und bei Verwandten, Freunden, Gegnern erlebt; sie hatte die Söhne in rastlosem Mühen zu lange Jahre hindurch vorwärtskommen gesehen, um nicht behutsam zu sein. Sie war eine gute Rechnerin. Wir sehen sie, wie sie die Einkünfte genau schätzt, die Chancen des Ertrags vom Besizthum in Betracht zieht, für Verkauf wie für Ankauf von Liegenschaften sorgt, wenn in letztem Falle der Werth des Familienhauses erhöht werden kann. Da, wo wir nachmals vom Bau des mächtigen Palastes vernehmen, den ihr ältester Sohn begann, ihre Enkel vollendeten, gedenken wir ihrer, wie sie bemüht war, anstoßende Gebäulichkeiten nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Ins kleinste Detail geht sie ein, wo es sich um Anschaffungen, Ausgaben, Lohn handelt; sie weiß, daß in der Bank der Söhne alles streng kaufmännisch behandelt wird. Geldgeschäfte sind ihr geläufig. Sie verbreitet sich ausführlich über die von ihrem Schwiegersohn Giovanni Bonfi beabsichtigten Operationen, wie dieser Geld aus der Staatsschuld herauszuziehen denkt zum Ankauf von Ländereien, oder wie er an der Börse auf Steigen und Fallen der Course speculirt, indem er Schuldverschreibungen (*Kuoghi di monte*) verkauft und ankauft. Ein Geschäft welches seinem Schwager Marco Parenti mit den Gesetzen der Ehrlichkeit nicht ganz übereinzustimmen scheint, worüber Alessandra ihrem Sohne die Entscheidung anheimgiebt, obgleich sie zu Parenti's Ansicht hinneigt und auch von der Sicherheit solcher Operationen nicht überzeugt ist.

Wir sehen sie, wie sie im Hause für die fernen Söhne arbeitet und arbeiten läßt, für Anzug und Ausstattung sorgt, wie sie steten Wechselverkehr unterhält, für sich und Nahestehende Dinge von Neapel kommen läßt, anderes nach Neapel sendet, mit den Boten und Fuhrleuten verkehrt, genau bestimmt, welchen

Lohn sie zu erhalten haben. Wir sehen sie inmitten der anhaltenden Bedrängniß durch das Steuerwesen. Nirgends wird der Druck, welchen die Verwaltung, nur zu oft nicht im Interesse des Staates, noch zur Bestreitung der durch häufige Kriege nothwendig werdenden Auslagen, sondern zur Befriedigung der Habucht wie der Rachsucht gewissenloser Parteihäupter auf die Einwohnerschaft, namentlich der Hauptstadt, ausübt, so klar wie in diesen kunstlosen Briefen, wo wir dem System, welches eine im Princip billige und gerechte Einrichtung mit unglaublicher Willkür ins Arge verkehrte, gewissermaßen ins Auge blicken. Man lernt das, was Guicciardini, der die Erinnerungen von Vater und Großvater den eigenen Eindrücken vom Ende des Jahrhunderts zugesellte, und andere Historiker und Annalisten über das Steuerwesen der ersten Medicaischen Zeit sagen, besser verstehen, wenn man Alessandra Strozzi in ihren Berechnungen der Zahlungen folgt. Als im Frühjahr 1464 Papst Pius II. sich zum Kreuzzuge bereitete, hatten die Florentiner geringe Absicht, dafür thätig zu sein, die Steuer aber zogen sie ein. „Sie haben“, schrieb Alessandra am 19. Juni“, den Dreißigsten für den Papst auferlegt; wer nicht zahlt, verfällt der Excommunication. So haben wir zum Kataster auch noch diese Last.“

Die häufige Erwähnung von Sklavinnen in den vornehmen Häusern in Alessandra's Briefen zeigt, daß eine Unsitte älterer Zeiten fortwährte, aber keineswegs im Sinne nothwendigen Zusammenhangs mit lockerer Lebensweise zu deuten ist, so groß immer die Übelstände sein mochten. Als es sich darum handelte, mit Filippo gemeinsam Haus zu halten, erinnerte die Mutter ihn daran, daß eine Sklavin noththue. „Ich habe die Margherita, die aber nicht tauglich geworden ist. Auf die Cateruccia ist nicht zu zählen, denn die will in keinem Falle von hier weg und klagt stets über ihre Gesundheit. Ich habe keinen andern Dienst von ihr, als daß ich sie gelegentlich ausfende oder mitnehme, sonst bleibt sie in ihrer Kammer, spinnt wol für mich oder schafft für sich, sodaß ich wol eine Dienerin habe, doch keine für schwere Arbeit. Bei sich anbietender Ge-

legenheit Sorge somit für eine, z. B. für eine Tatarin, denn die sind kräftiger und halten mehr aus. Die Russinnen sind freundlicher und schöner, aber ich ziehe Tatarinnen vor. Die Circassierinnen haben robusteres Blut, doch daran mangelt's ihnen überhaupt nicht." Über die Cateruccia hatte sie einst sehr zu klagen gehabt. „Du weißt“, schrieb sie viele Jahre vorher an den ältern Sohn, „daß ich vor langer Zeit die Cateruccia, unsere Sklavin (nostra ischiava) kaufte, die sich nun längst, seit ich nicht mehr Hand an sie gelegt, gegen mich und die Kinder so schlecht benommen hat, daß nur ein Augenzeuge es glauben kann. Ich habe es immer ertragen, da ich sie nicht züchtigen kann, auch in der Hoffnung, Du werdest einmal auf einen Monat herkommen, wo wir dann in betreff ihrer einen Entschluß zu fassen, jedenfalls die Dinge zu bessern im Stande gewesen wären. Nun erklärt sie seit mehren Monaten sie werde nicht mehr bleiben, und ihre Bosheit ist so groß, daß niemand es mit ihr aushält. Wäre es nicht um der Alessandra willen (die jüngere Tochter und Matteo waren damals noch bei der Mutter), so würde ich Dir vorgeschlagen haben sie zu verkaufen, aber ich muß vorher die Alessandra aus dem Hause haben, da die Cateruccia eine so böse Zunge hat. Ich weiß allerdings nicht, ob ich's so lange ertrage, dann aber schaffe ich mir sie jedenfalls vom Halse, denn sie stellt sich an, als wäre ich die Sklavin, sie die Herrin, und bedroht uns alle mit Unheil.“

So führte die schlimme Sitte ihre Strafe mit sich. Später besserte das Mädchen sich, nachdem von Barcelona eine zweite, vielleicht eine Mohrin, ins Haus gekommen. Von mehren andern ist die Rede. Die Eine wollte nicht lernen, nicht einmal nähen, war jähzornig und verbuht, und wurde verkauft, da man nichts mit ihr machen konnte. Eine Andere war eine arge Diebin, eine Dritte gewandt und ehrlich, aber der Wein stieg ihr zu Kopfe und sie ließ sich auch mit Männern ein, so daß man sie aus dem Hause schaffen mußte, da junge Mädchen darin waren. In Filippo's Hause in Neapel dienten mehre Sklavinnen. „Wenn Matteo sie in Ordnung zu halten

hat“, bemerkte Alessandra einmal halb spöttisch im Jahre 1459 (es war nur ein Paar Monate vor dem Tode des armen Jünglings), „so wird er viel zu thun haben. Das muß eine schöne Gesellschaft sein!“ Endlich fand sich Eine, Namens Marina, die vor allen geschickt gewesen zu sein und bei ihrem Herrn viel gegolten zu haben scheint. Der Mutter, die davon hörte, mochte es ganz recht sein, daß in Filippo's Hause nun durch „Madonna Marina,“ wie sie dieselbe ironisch betitelt, gute Ordnung gehalten wurde, weniger jedoch, daß ihre Wünsche Verzögerung zu erleiden schienen. „Da ich so manches vernehme“, schrieb sie im Frühling 1464, „wundere ich mich gar nicht, daß Du das Heiraten noch verschieben willst. Du gleichst dem, der mit Sterben und Zahlen so lange als möglich zögern wollte. Jetzt hast Du eine Einzige, die Dir das Hauswesen zu deiner Zufriedenheit einrichtet: nimmst Du eine Frau, so kommen mehr, und Du weißt nicht, wie Du fährst.“ Nachdem nun aber doch die Frau genommen worden war, schrieb diese im Jahre 1469, man werde für den kleinen Alfonso bald eine junge Sklavin brauchen, oder einen Mohren der immer um ihn sei. Florenz war nicht der Ort, solche zu kaufen; man verschaffte sich dieselben meist aus Seestädten. Circassischer Sklavinnen im Mediceischen Hause geschieht mehrfach Erwähnung. Cosimo's Sohn Carlo, der als Propst von Prato starb, wo wir in Filippo Lippi's Fresken im Chor der heutigen Domkirche seine wohlhabige Gestalt erblicken, soll eine solche Circassierin zur Mutter gehabt haben, und er hat seine Abstammung nicht gerade durch kirchlichen Sinn Lügen gestraft.

Noch hatte das häusliche Leben in Bezug auf die religiösen Vorschriften seine fest bestimmten Formen, wie sie denn in Italien auch heute bei Hoch und Niedrig mit den übrigen Lebensgewohnheiten meist enge verwachsen sind. Die Fasten wurden strenge gehalten: Machiavelli bemerkt welchen schlimmen Eindruck das Gefolge des Herzogs von Mailand auf die Florentiner machte, als es bei dem Besuche Galeazzo Maria's im Mediceischen Hause zu Anfang des Jahres 1471 die Fastengebote übertrat, was man bis dahin nicht gesehen. Madonna

Alessandra erwähnt einmal, ihrem Sohn Lorenzo bekomme die Fastenspeise nicht, die überhaupt für manche Constitutionen nicht taue; Mandelmilch und Enthaltung vom Fleisch sei nicht für Alle. Für ihn und die Schwiegertochter und die Anme suche sie möglichst gesunde Nahrung zu schaffen. Milde Beiträge für Kirchen und Klöster, auch größere Schenkungen waren die Regel; zum Clerus fanden mancherlei Beziehungen statt, wie denn das Alltagsleben nicht von dem religiösen getrennt gedacht werden konnte. Die Familie besaß das Patronatsrecht einer Kirche bei Brozzi, wenige Willien von Florenz, deren Verleihung zu mancherlei Bedenken Anlaß geboten zu haben scheint — „ich weiß nicht wie's der armen Kirche ergehen wird, schreibt Alessandra einmal, wolle Gott das Seinige beschützen!“ Auch in städtischen und häuslichen Dingen erholte sie sich Rathes bei der „Madonna delle Murate“. So nannte man die vornehme Äbtissin des im Jahre 1424 gegründeten Benedictinerinnenklosters der Verkündigung, welches lange vorher in den auf den Pfeilern der obersten Arnobrücke erbauten, von Siedlerinnen bewohnten Häuschen entstanden, meist Töchter edler Familien aufnahm und wo Caterina Riario Sforza, die kraftvolle Mutter des einzigen Kriegsmanns in der Mediceischen Familie, nach dem Verlust ihrer romagnolischen Herrschaft, Caterina de' Medici in ihrer stürmischen Kindheit, Camilla Martelli, zweite Gemalin des ersten Großherzogs in ihrem betrübt Witthum geweiht haben. Dieses Klosters gedachte sie auch in ihrem letzten Willen.

Ein Theil des Jahres wurde auf der Villa verbracht. Wir sahen schon, wie die nähere Umgebung der Stadt, so die westliche Ebene wie die freundlichen südöstlichen Hügel, dann das damals noch walddreiche ernstere Mugello, wo neben den Medici die Parenti Besitz hatten, besucht wurden. In späten Jahren, nach Filippo's Heirat, finden wir Alessandra einmal mit ihrem jüngern Sohne, dessen Gesundheit keine starke war, ihrer ältern Tochter und deren Mann im Bade von Casciana, in dem anmutigen südwestlichen pisaner Hügellande. Es ist das Bad, dessen Anlage die Tradition der großen Mark-

gräfin Mathilde zuschreibt, woran eine Inschrift erinnert, welche der bekannte Reisende und Alterthumsforscher Ciriaco von Ancona, der hier in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verweilte, dankbaren Sinnes setzen ließ. Weite Reisen waren damals bei Frauen selten, und die ins Exil nach Pesaro, ist wol die längste gewesen welche Alessandra gemacht hat.

Die Interessen der Familie lagen ihr sehr am Herzen, und die Strozzi waren zahlreich und manche derselben erlebten schlimme Zeiten. „Du wirst vernommen haben“, schrieb sie im September 1458 an Matteo, „wie am 7. Benedetto Strozzi gestorben ist. Er klagte seit einigen Tagen über Unwohlsein, da er aber im Hause hin und her ging, glaubte niemand ihn ernstlich krank. Nun heißt es, er sei an einem innern Geschwür gestorben, Andere aber glauben, es sei die herrschende Seuche gewesen, die ihn getödtet hat. Doch besucht Alles das Haus. Es ist ein großer Verlust, zunächst für die Seinigen, sodann für uns und die ganze Familie, denn er war die Zuflucht Aller, und unter allen Unsern ist keiner, mit dessen Tode wir so viel eingebüßt haben wie mit dem seinigen. Man muß sich in Geduld fügen; Gott wolle der Seele Barmherzigkeit gewährt haben. Am 12. werden die Messen gelesen.“ Von dem Verlust anderer Verwandten, Francesco, Antonio, Stoldo ist die Rede; die beiden Ersteren hatten der jungen Witwe und ihren Kindern in ihren Nöthen thätigen Beistand geleistet. Antonio war im Herbst 1450 in die Signorie gewählt worden; es war seit dem Beginn der Mediceischen Suprematie das erstemal, daß einer der Strozzi zum Priorat gelangte, oder, wie er selber sich ausdrückte, das Eis gebrochen ward. Es thut wohl, so freundschaftlichen Gefinnungen unter den Verwandten zu begegnen — im folgenden Jahrhundert haben sie nicht immer fortgewährt! Gerne vernähmen wir mehr über Alessandra de' Bardi, die im Jahre 1452 ihren Mann durch Mord zu Gubbio, wo er in der Verbannung lebte, verlor, und mehre Jahre später durch den Bankrott ihres Schwagers in Ferrara geschädigt wurde. Indem Alessandra deren im

October 1465 erfolgten Tod meldet, fügt sie hinzu, es sei ein schwerer Verlust für die Kinder. Und inderthat muß dem so gewesen sein, wenn wir dem Bilde Glauben schenken, welches *Vespasiano da Bisticci* von dieser Frau entwirft, der einzigen, von welcher er ausführlich redet, aus der Zahl jener Florentinerinnen, von denen er sagt, sie könnten den edlen Frauen des Alterthums kühn an die Seite gestellt werden, zum Muster für gegenwärtige wie für kommende Zeiten. Die wiederholten Fallimente in der Familie bereiteten *Alessandra* schweren Kummer. Jener *Matteo Giorgio's* Sohn, mit dem das Unwesen in Florenz begann, war in das Schuldgefängniß der *Stinche* gesteckt worden, wo er unter den Gefangenen ein Complot zum Losbrechen aus der Haft anzettelte. Einst zur Nachtzeit glückte es ihnen auch wirklich, in den Hof zu gelangen, aber die Wache vernahm Geräusch und machte Lärm, sodaß in der Straße Volk sich sammelte, bevor jene das äußere Thor erreichen konnten. Nun erhob sich aber ein so hartnäckiger Kampf, in Angriff und Vertheidigung, daß endlich die Signorie denen im Innern zusagen ließ, daß sie, wenn sie sich ergäben, weder Folter noch andere Strafen erleiden sollten. So wurde die Ruhe wiederhergestellt. Als man aber vernahm, *Matteo Strozzi* sei der Anstifter gewesen, holten die Häscher diesen und banden ihn im Hofe ans Seil, ihm die Wippe zu geben. Da schlug aus den Fenstern der Gefängnißkammern ein Hagel von Steinen nieder, so daß die Mannschaft auseinanderstob. „Er zahlte, der Ärmste, und ich fürchte, er bleibt nun auf immer in den *Stinche* begraben.“

Wir vernahmen, wie *Alessandra* sich der natürlichen Tochter eines Veters annahm. Mit dieser *Ginevra* blieben sie und ihre Angehörigen in guten Beziehungen, und aus einem Briefe der *Fiammetta Strozzi* an ihren Gatten ersieht man, wie diese sie bei der Geburt eines Sohnes beschenkten. So ist's begreiflich, daß *Alessandra* auch für die Kinder Sorge trug, welche ihr jüngerer Sohn von einer *Caterina da Sommaia* hatte, ein Mädchen, *Violante*, und ein Knabe *Giovan Luigi*. In einem ihrer Briefe vom Jahre 1465 begegnen wir einer halbver-

brieflichen Anspielung. „Ich höre, daß Lorenzo übler Laune ist — laß mich wissen, ob er Nachkommenschaft bekommen hat, denn ich vernahm von Tommaso, daß er solche erwartete. Ihr werdet, fürchte ich, so lange ehelos bleiben, daß sich ein Duzend zusammenfinden wird.“ Sie ließ dann aber die Kinder nicht außer Acht, und als Filippo keine große Lust zeigte, den Knaben in sein Haus zu nehmen, widersprach sie seinen Gründen nicht, meinte aber, je eher derselbe von der Mutter getrennt werde, umso besser werde es sein. Lorenzo verheiratete dann die Mutter an einen Neapolitaner, und Filippo stattete Violante nach des Bruders Tode anständig aus. Die Stellung der natürlichen Kinder war minder ungünstig, als Anschauungen und Sitte späterer Zeiten sie gemacht haben. Häufig blieben sie im Hause des Vaters und wurden mit den rechtmäßigen Kindern erzogen. Auch zur Erlangung der Mitgift konnten natürliche Töchter eingeschrieben werden. Begreiflicherweise bezog alles dies sich auf die Kinder freier Eltern.

Längst fühlte Madonna Alessandra das Alter herannahen. Schon im Februar 1461 schrieb sie nach Brügge: „Meine Gesundheit geht bergab, denn die Zeit ist für mich gekommen, in der wir uns dem Ende nähern — wolle Gott es mir zum Heil meiner Seele senden!“ Oft spielte sie dann auf ihre sinkende Kraft an, und auf den übeln Eindruck so vieler Schicksalsschläge und Quälereien. „Werde ich denn nie in Ruhe leben!“ klagt sie einmal. Und ein andermal: „Immer war ich Eselin und werde immer den Packattel zu tragen haben.“ Bei den vielen Sorgen und Geschäften, welche die Trennung von den Söhnen über sie brachte, war namentlich die Mühe des Schreibens groß für sie. Sie war keine Gelehrte. Nirgends findet sich eine Anspielung auf Buch oder Autor, und wenn sie einmal von einem Buondelmonti, der, von Neapel kommend, sie mit Lobeserhebungen der Söhne überschüttete, halbspöttisch bemerkt, er habe den Albertano gelesen

und die Zunge bediene ihn gut, so zeigt dies nur, wie der Tractat des Richters von Brescia „von den sechs Arten des Lebens“ vom Anfang des 14. Jahrhunderts her überall verbreitet war. Wie in ihren Briefen das Mutterherz redet, wie die Theilnahme an Befreundeten, die Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten sich aussprechen, wie die zugleich warme und einfache religiöse Gesinnung sich mit klarer Einsicht in weltlichen Dingen, mit Klugheit, Vorsicht, Menschenkenntniß, mit lebendigem Pflichtgefühl und dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit verbindet, wie richtig sie Menschen und Dinge beurtheilt, haben die mitgetheilten Stellen gezeigt. Die Form ist meist gedrängt, selbst wo sie ihren Empfindungen Lauf läßt oder ihre Beobachtungen mittheilt. Die Briefe beginnen stets: „im Namen Gottes“, dann das Datum, hierauf wol wie folgt: „Mein letztes war vom 1. d., gestern erhielt ich deinen Brief vom 26. v. M. Hier die Antwort.“ Und nun die verschiedenen Gegenstände nach einander, Geschäftssachen, Familienereignisse, Verhandlungen, Begegnungen, Öffentliches; Alles einfach und klar, mit mancherlei Solocismen und den Merkmalen der florentinischen Aussprache, aber zugleich mit jener Präcision und Feinheit, die hier auch bei dem Ungelehrten charakteristisch sind und zeigen, wie die unverfälschte Eigenthümlichkeit der Sprache sich bei Hoch und Niedrig erhielt, während die Literaten mit ihrer Buchgelehrsamkeit ihr ein widernatürliches Gepräge aufzudrücken suchten und einen novantischen Mischmasch machten. Während der Zeit des Hoffens und Bangens, als es sich um Aufhebung des über die Söhne verhängten Bannes handelte, die Mutter sich mit vielen Leuten besprach, Vorstellungen machte, Rath einholte, bediente sie sich wol einer Chiffreschrift, welche namentlich Personennamen verhüllen sollte und wol sehr leicht aufzulösen war, wenn man, wie sie klagt, die Briefe öffnete. Solche elementare Chiffreschriften waren damals überhaupt häufig im Gebrauch.

So lange der kleine Matteo noch im Hause war, dictirte ihm Madonna Alessandra wol, nachdem er das Schreiben gehörig erlernt hatte; nach seinem Weggehn war sie ganz auf

sich angewiesen. Im Verlauf der Jahre klagte sie immer mehr über ihr Unvermögen. „Habe Geduld beim Lesen“, sagt sie am Schlusse eines verschiedne Seiten umfassenden Briefes vom Januar 1466 an Filippo, „denn ich bin lang im Schreiben.“ Als der Wunsch ihres Herzens erfüllt, die Vaterstadt den Söhnen wieder zugänglich, der ältere verheiratet war, legte sie die Hände nicht in den Schooß. Denn die Bankgeschäfte hielten Filippo noch viel in Neapel, und wir sahen, wie sie das Hauswesen leitete und für die geliebte Schwiegertochter und die Enkel sorgte. „Ich werde das Mögliche thun“, schrieb sie im Mai 1469 an Filippo, als es sich um die Bewirthung einer Bekannten handelte, „und es wäre mir keine Belästigung noch Mühe, könnte ich selber nur mehr thun als ich zu thun vermag. Ich bin gegenwärtig nicht so wohl wie im vorigen Winter, wo ich wiederaufzuleben schien; es war nicht von Dauer und ich blieb leidend bis zur Charwoche; dann nach Ostern nahm ich Arznei, aber sie brachte nur halbe Wirkung hervor. Ich bin eben alt, und wenn ich wohler zu werden glaube, kommt das Gegentheil, und so wird's weiter gehn bis ich meine Schuld abtrage. Wenn ich Dir also nicht so oft wie ehemals geschrieben habe, so kam dies daher, daß ich mich nicht wohl fühlte. Dann habe ich doch auch zu schaffen. Die Fiammetta kam in Wochen, und der Besuche sind viele, und auf mir ruht Alles. Und hätte ich keine andere Beschäftigung als mit Alfonso, so würde sie genügen. Dies geschieht jedoch mit Freuden. Immer ist er hinter mir drein wie das Kücklein hinter der Bruthenne. So ist es mir unmöglich, oft zu schreiben; die Fiammetta wird Dich entschädigen.“ Inderthat sind wenige Briefe aus den letzten Jahren vorhanden, doch manche sind ohne Zweifel verlorengegangen, wie auch die der jungen Frau bis auf einen fehlen. In einem der letzten erzählt die Großmutter von dem kindlichen Geplauder des Enkelchens.

In Florenz hatten unterdessen die Gemüther sich beruhigt, nachdem der im April 1468 mit Venedig geschlossene Friede die zwei Jahre früher aus der Schilderhebung der Nebenbuhler

der Medici entsprungenen äußern wie innern Gefahren beseitigt hatte. Während des matten in der Romagna geführten Kampfes hatte Filippo Strozzi sich dem Könige Ferrante, dem Bundesgenossen der Florentiner, durch wiederholte Vorschüsse von Geld zur Löhnung der neapolitanischen Truppen, wie durch Nachrichten über die Lage der Angelegenheiten vielfach nützlich erwiesen. Des Königs Briefe, so an ihn selbst wie an seinen Gesandten in Florenz und an Andere, sind voll Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste, und als der Kronprinz Herzog von Calabrien im Sommer 1467 in Florenz war, bei welcher Gelegenheit er Filippo's erwarteten Erstgeborenen über der Taufe zu halten zusagte, erkannten die Bürger, wie werthvoll die neapolitanischen Beziehungen des Strozzi waren. „Erlauchter Herr, unser Lieber und Getreuer“, schrieb der König ihm am 22. December, „wir haben eure Briefe erhalten, und danken Euch besonders für die uns gesandten Nachrichten. Die trefflichen Eigenschaften, die wir an Euch kennen, und die Zuneigung und Ergebenheit gegen uns und unser Haus, die Ihr jederzeit an den Tag gelegt habet, sind für uns immer eine sichere Gewähr dessen gewesen, was wir durch reise Erfahrung an Euch erprobt haben.“

Nach wiederhergestellter Ruhe und gänzlicher Vernichtung der oppositionellen Elemente war die Autorität der Medici größer als je. Das einzige Bedenken schien der schlechte Gesundheitszustand Piero's zu wecken, dessen Leib die Gicht beinahe zur leblosen Masse machte, während die beiden Söhne wegen ihrer jungen Jahre, Manchen zur Leitung der Angelegenheiten wenig geeignet schienen. Doch hatte der ältere, Lorenzo, von dessen Vergnügungen wir schon erfahren, auf seinen Reisen und bei seinen Besuchen an den meisten Höfen Italiens auch schon von Geist und Talent Kunde gegeben, ja den künftigen Lenker des Staates ahnen lassen. Eine Versöhnung mit alten Genossen und spätern Gegnern, wie z. B. Agnolo Acciaiuoli war, soll in Piero's Absicht gelegen haben, als der Tod ihn abrief. Am Abende des 2. December 1469 starb er im sechsundfünfzigsten Lebensjahr, aufrichtig beklagt von der Mehrzahl der Bürger,

welche erkannten, wie das Geschick des Staates nun an das Mediceische Haus geknüpft, Piero unter den bestehenden Umständen durch natürliche Mäßigung und mehrjährige Erfahrung der geeignetste war, die Zügel in der Hand zu halten. Marco Parenti gab seinem in Neapel befindlichen Schwager Filippo ausführliche Nachricht von der bescheidenen Leichenfeier in San Lorenzo, und von jener vielbesprochenen Versammlung angesehenen Bürger in Sant' Antonio bei Porta S. Gallo, wo auf den Rath Messer Tommaso Soderini's, des Bruders Niccold's und Schwagers des Verstorbenen, das Festhalten an der Familie Cosimo's des Alten beschlossen ward. Ganz ohne Unruhen sollte es doch nicht ablaufen, wie denn die Anfänge der Hege- monie Lorenzo's il Magnifico durch den mißglückten Aufstand in dem benachbarten Prato, welcher zahlreiche Hinrichtungen zur Folge hatte, und wiederholte Versuche des Losbrechens aus dem Schuldgefängniß getrübt wurden, wovon der letzte Brief Alessandra's vom 14. April 1470 redet.

In ihrem letzten Lebensjahr hatte sie noch die Freude, den jüngern Sohn vermählt zu sehn. Lorenzo, der ihr mancherlei Sorgen bereitet hatte, heiratete im Juni 1470 Antonia, die Tochter Francesco Baroncelli's. Die Trauungszeremonie fand in der Basilika S. Lorenzo statt; Lorenzo de' Medici und Tommaso Soderini waren Zeugen, König Ferrante von Neapel hatte die Verbindung vermittelt. Die Baroncelli, seit dem 17. Jahrhundert in Florenz erloschen, aber gleich anderen in Avignon fortgepflanzt, waren angesehen und wohlhabend; die Braut war hübsch und einnehmend. Im Herbst kehrte Lorenzo nach Neapel zurück, wo sein dauernder Wohnsitz blieb, während der Bruder kam und ging. Eine Zeitlang war von einer Heirat mit der vielumworbenen Marietta Strozzi die Rede gewesen, aber Filippo hatte sich entschieden dagegen geäußert, wie es scheint wegen des häßlichen Bankrotts des Oheims, zu dem sie nach dem Tode der Mutter zog. Alessandra hatte nicht Ja noch Nein gesagt, da Für und Wider ihr die Waagschale zu halten schienen. Sie wünschte die Heirat des Sohnes, und bemerkte, bei den übrigen jungen

Mädchen sei auf geringe Mitgift zu hoffen, „handelt es sich darum, eine Frau zu nehmen, bei welcher die Ehre nicht zu kurz kommt.“

„Hier“, schreibt sie am Schlusse des Briefes, welcher von dem Aufstand in Prato berichtet, „ist das ganze Volk in großem Schrecken gewesen. Es ist ein trauriger Vorfall, mit so vielen Martern und Todesfällen. Und dazu sind noch Erdstöße gekommen, ein besonders starker an dem Morgen, als jener Unglückliche (Bernardo Nardi) in Prato einrückte. Über dem einen und dem andern Schrecken bin ich fast wie außer mir. Mich dünkt, wir sind dem jüngsten Tage nahe, und es ist gut an die Seele zu denken, um bereit zu sein.“

Am 2. März 1471 schrieb Filippo Strozzi, welcher sich in der Vaterstadt befand, folgendes in sein Rechnungs- und Hausbuch: „Heute morgen zwischen zehn und elf Uhr schied Madonna Alessandra aus diesem Leben, mit allen Sacramenten, sanft und ruhig. Sie wurde auf ehrenvollste Weise in unserer Gruft in Sta Maria Novella beigesetzt. Sie brachte ihr Leben auf dreihundsechzig Jahre. R. i. p.“ Ihrer Verfügung gemäß vertheilte der Sohn ihren Nachlaß von Kleidungsstücken und Reinwand unter einige Verwandte, die wol nicht in glänzender Lage waren, so die Isabella, Jacopo Strozzi's Tochter, dann die Cateruccia und eine Dienerin [Fante] und die Nonnen der Murate. Es war ein geringer Nachlaß, und Verzeichniß wie Empfangsbescheinigung zeigen, wie bescheiden diese Edelfrau lebte, deren Familie zu den geachteten der Stadt gehörte. Dem Pfarrer der benachbarten Kirche Sta Maria degli Ughi, schenkte Filippo zur Erinnerung an die theure Entschlafene ein Messgewand von weißem Damast mit gestickter Goldeinfassung, mit den Wappen der Strozzi und Macinighi. Erben waren zu gleichen Theilen die beiden Söhne.

In dem ältern Sohne sind die Hoffnungen der trefflichen und vorsorglich verständigen Mutter vollauf in Erfüllung gegangen. Jahrelang blieb er noch zwischen der Vaterstadt und Neapel, seiner zweiten Heimat, getheilt, auch dann noch als, nur fünf Jahre nach Alessandra, am 24. August 1476, Fiam-

metta Adimari deren Ruhestätte in der Predigerkirche theilte. Im folgenden Jahre freite er, einundfünfzig alt, aber in voller Kraft und Frische, Selvaggia Gianfigliuzzi, wie jene die Tochter einer der edelsten florentinischen Familien. Die Hochzeit fand auf einer Villa Messer Bartolommeo Gianfigliuzzi's, il Corno, statt, welche, im Pesathale wenige Meilen südwestlich von Florenz in anmutigster Lage, heute noch den Nachkommen gehört. Erst nach dem im Jahre 1479 zu Neapel erfolgten Tode seines Bruders Lorenzo löste Filippo das dortige Bankhaus auf, dessen Geschäfte er nach der Vaterstadt verlegte, ohne darum die Beziehungen zu dem Aragonischen Königshause abzubrechen, mit dem er enge verbunden blieb. „Da ich“, schrieb er von Neapel aus am 13. November an Don Alfonso, indem er für seine Person, zehn Pferde, zwei Lastthiere und vier bis sechs Personen zu Fuß sich einen Geleitsbrief erbat, „meine hiesigen Angelegenheiten so ziemlich geordnet habe, bin ich zur Abreise bereit.“ In gedachtem Jahre war er bei König Ferrante für Florenz und Lorenzo de' Medici thätig gewesen, als der durch die Verschwörung der Pazzi veranlaßte Krieg die unglückliche Wendung genommen hatte, welche den Magnifico bewog, die Versöhnung mit Neapel anzustreben. Filippo war Augenzeuge der Blutschene in Sta Maria del Fiore gewesen: nun ebnete er Lorenzo bei Ferrante die Wege. Er gehörte nicht zu den Mediceischen Parteigängern: nicht in Abhängigkeit von der herrschenden Familie, noch mittelst derselben ist er zu Reichthum und Ansehen gelangt. Seinen eignen Weg ist er gegangen, während er nie nach politischem Einfluß und Ehrenämtern gestrebt hat. Seine Ansicht von den Medici war die der Mutter, welche vor Opposition gegen sie warnte, so wenig sie sie lieben mochte.

Von seinem Reichthum und seinem Kunstsinne zeugen die beiden schönen Werke, die in dem heutigen Florenz an ihn erinnern; die Fresken Filippino Lippi's in der mehrerwähnten Familienkapelle, und der mächtige auf der Stelle der Wohnungen seiner Altvordern erbaute Palast, jene im Jahr 1487, dieser zwei Jahre später begonnen, als er im dreißigsten Lebensjahre

stand. Wie es mit dem Plan zu diesem großartigen Werke, und bei der Grundsteinlegung zugegangen ist, bei welcher seine beiden Schwesteröhne Pietro Parenti, der Geschichtschreiber, und Donato Bonsi, schon in Neapel Gehülfe in seiner Bank, ihm zur Seite standen, ist von seinem zweiten Sohne Lorenzo und ihm selber ausführlich und lebendig geschildert worden. Beide Werke waren erst wenig vorgeführt, als er am 14. Mai 1491 nach kurzer Krankheit verschied. Ein dem Antonio Pollaiuolo zugeschriebenes Broncemedaillon zeigt ihn in reifen Jahren, das Profil scharf geschnitten, mit vortretender Stirn und ziemlich starken Backenknochen, die Nase groß, Mund und Kinn klein, der Ausdruck ernst und geschlossen, nichts von der melancholischen Anmuth und Schönheit seines jüngsten und berühmtesten Sohnes. Unter seinen Söhnen sind die Werke vollendet worden. In einem derselben, der seinen Namen trug, hat die Familie ihren höchsten Glanz, aber auch ihre gefährvollste Krisis erlebt, und, mit den Medici verschwägert, aber Decennien lang im bittern Kampfe mit ihnen, nachmals in den italienischen und französischen Angelegenheiten bis zum letzten Athemzuge toscanischer Freiheit eine große Rolle gespielt. Alfonso, mit dessen frühester Kindheit die Großmutter sich so viel beschäftigte, hat in seinem Leben wenig von der Consequenz und Besonnenheit des Vaters an den Tag gelegt. In den Nachkommen Lorenzo's, des ältesten der Söhne der Selvaggia Gianfigliuzzi, welche ihren Gatten um vierunddreißig Jahre überlebte, und ein von Grund aus verändertes Florenz sah, hat die Linie Filippo's sich bis heute fortgepflanzt, während auch die seines Bruders Lorenzo, dessen Sohn Matteo einer der vornehmsten Rätthe der auf den Fürstenthron gelangten Medici war, bis auf unsere Tage gelangte, die mantuanische, der die Thore von Florenz sich spät öffneten, noch wie jene erstere blüht.

Caterina Parenti, die ältere der Schwestern, war zehn Jahre vor ihrem Bruder gestorben. Marco, der Wittwer, schrieb folgendes in sein Erinnerungsbuch, gegenüber dem Blatte, worauf er vierunddreißig Jahre zuvor den Hochzeitstag angemerkt: „Am 17. Mai 1481, um die neunte Stunde, schied sie aus diesem

Leben, das sie für mich zum glücklichsten und süßesten gemacht hatte. Möge Gott ihre Seele aufgenommen haben, wie ich sicherlich glaube, daß ihre trefflichen Eigenschaften und ehrbarer Wandel es verdient haben. Ich ließ sie in unserer Gruft in Sta Maria del Fiore beisetzen, so ehrenvoll, als das Gesetz es gestattet. Und ich ließ Trauerkleider anfertigen, zwölf Ellen Stoff für jedes, für die Costanza und Marietta, ihre Töchter, die Selvaggia, Filippo Strozzi's ihres Bruders Ehefrau, und die Alessandra, ihre einzige verwittwete Schwester." Letztere hat alle ihre nächsten Angehörigen überlebt. Die Vermögensverhältnisse des Mannes hatten sich in spätern Jahren ungünstig gestaltet, und Filippo, der den Sohn zu sich nahm, sorgte auch für die Mutter.

Anmerkung.

Die Briefe, welche den Anlaß und wesentlichsten Stoff zu der vorstehenden Darstellung geboten haben, sind mit den kostbaren Sammlungen des um florentinische Geschichte wie um die Literatur vielverbienten, im Jahre 1670 verstorbenen Senators Carlo Strozzi in das florentinische Staatsarchiv gelangt, von dessen Director sie, zweiundsiebzig an der Zahl, herausgegeben wurden unter dem Titel: „Alessandra Macinghi negli Strozzi. Lettere di una gentildonna fiorentina del secolo XV ai figliuoli esuli pubblicate da Cesare Guasti.“ Florenz 1877. XLIV u. 613 S. 12°. Vorher war ein einziger dieser Briefe bekannt, welchen Iffidoro Del Lungo als Hochzeitgabe Florenz 1874 gedruckt hatte. Der Herausgeber fügte eine geschichtliche Einleitung und den einzelnen Schriftstücken reichliche größtentheils genealogische und historische Anmerkungen hinzu, welche über die in denselben erwähnten Personen, Umstände und Angelegenheiten Auskunft erteilen und zugleich eine Menge von Briefen und sonstigen Documenten, Familiennachrichten, Testwillens- Verfügungen, Aufzeichnungen jeder Art bringen, theilweise zum Verständniß nöthig, stets willkommen und nützlich, während unter dem Text kurze Notizen entweder Sprachliches oder, wie beim Gebrauch der Chiffreschrift, Persönliches erläutern. Jedes Blatt zeigt, mit welcher Liebe und Umsicht der Herausgeber sich seiner nicht leichten Aufgabe gewidmet hat, so daß diese Briefsammlung zu einem der wichtigsten neueren Beiträge zu der Culturgeschichte des 15. Jahrhunderts geworden ist, der auch der politischen Geschichte wiederholt zugute kommt. Wesentliche Berichtigung erlaubt dabei die Genealogie der Strozzi, welche in den Litta'schen Famiglie celebri (von 1839) viel zu wünschen läßt. Werthvoll für die Kenntniß des häuslichen Lebens in Florenz in derselben Zeit sind die Auszüge aus einem Notizenbuch (Zibaldone) Giovanni Nuccellai's, des Begründers des Glanzes seiner Familie, in: „Un mercante fiorentino e la sua famiglia nel secolo XV“ (Florenz 1881). Der gegenwärtige Besitzer des Manuscripts ist John Temple Leader in Florenz, der Verfasser des lehrreichen Büchleins: „G. Marcotti“.

Welche Fülle von Nachrichten die Biographien und Charakteristiken

des Buchhändlers Vespasiano da Bisticci (gest. 1498) bieten, ist allbekannt. Auf Cardinal Mai's Ausgabe im *Spicilegium Romanum*, 1839, folgte zwanzig Jahre später der nach florentinischen Handschriften revivirte vervollständigte Druck von Ubaldo Bartoli: „*Vite di nomini illustri del secolo XV scritte da Vespasiano da Bisticci*“, Florenz 1859, mit Zugabe der von Mai in einem besondern Heftchen gedruckten *Vita di Alessandra de' Bardi* und der im *Archivio storico italiano*, Bd. IV (1843) enthaltenen *Vita di Bartolommeo Fortini*. Letzterer Band, der erste der *Vite di illustri Italiani* bringt auch die Notizen über edle Florentinerinnen von der Hand Vespasiano's, nebst Fragmenten eines dazu gehörigen historisch-moralischen Tractats, Madonna Maria, Gemalin Pierfilippo Pandolfini's, gewidmet. Vespasiano, der anmutigste Erzähler, wo er, seinen Erinnerungen folgend, sich gehn läßt und von seinem trefflichen Herzen die Inspiration empfängt, bisweilen zu empfehlisch, aber im Ganzen mit gesundem Urtheil, verfängt sich, wenn er sich in philosophirende Betrachtungen einläßt, um so schlimmer, je ausführlicher er wird. Die Biographie der Alessandra Bardi ist arm an Thatfachen und von ermüdender Breite, die Schilderungen anderer Frauen sind unbedeutende Skizzen.

Über Leben und Sitte im 15. Jahrhundert geben Jacob Burckhardt's „*Cultur der Renaissance in Italien*“ (3. Aufl. von L. Geiger) und Hubert Janitschke's „*Die Gesellschaft der Renaissance in Italien und die Kunst*“ (Stuttg. 1879) manche Aufschlüsse. Einiges auch in meinem Buche: „*Lorenzo de' Medici il Magnifico*“, sowie in B. Vuffer's „*Lorenzo de' Medici als italienischer Politiker*“ (Leipzig 1879).

Über Madonna Bartolommea degli Ubicci (Kap. I) vgl. L. Passerini: „*Gli Alberti di Firenze Genealogia Storia e Documenti*“ (Florenz 1869), Bd. I. Das Prachtwerk entstand auf Veranlassung des Herzogs von Luynes, Honoré d'Albert (gest. 1867), des französischen Repräsentanten einer großen schicksalsreichen Familie, die in der Heimat erloschen ist. Die „*Regola del governo di cura familiare del B. Giovanni Dominici*“ wurde von Donato Calvi, Florenz 1860, mit reichhaltiger Einleitung herausgegeben (vgl. „*Lorenzo de' Medici*“, Bd. I, S. 518). Von dem Verfasser des Tractats wissen die Historiker des Großen Schisma genug zu berichten. Nicht über die Familie allein, in welche Madonna Bartolommea eintrat, sondern über Sitte, Lebensweise, geistige Bestrebungen der Zeit verbreitet helles Licht: „*Il Paradiso degli Alberti, Ritrovo e ragionamenti del 1389. Romanzo di Giovanni da Prato dal codice autografo e anonimo della Riccardiana a cura di Alessandro Wesselofsky*.“ Bologna 1867. 3 Theile von nicht weniger als 1322 S. 12°. Die Schrift der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche hier mit umfassendem Commentar und literarischen Documenten begleitet wird, ist eine Art Defameron, worin jedoch nicht die

Novellen die Hauptsache bilden, sondern die Schilderungen von Land und Leuten und die Gespräche aller Art, in denen die Gesellschaft vornehmer oder hochgestellter Florentiner und ihrer auswärtigen Genossen sich theils auf der Wanderung, theils beim Zusammenkommen in der vor dem Thore San Niccolò bei Florenz gelegenen Villa „il Paradiso“ (der Name findet sich schon zu Anfang des 14. Jahrh.) sich ergeht. Es ist hier nicht der Ort, dem Herausgeber in seiner äußerst fleißigen, nur zu weitläufigen und wenig übersichtlichen Untersuchung über den Verfasser des sogenannten „Romans“ zu folgen, in welchem er den Giovanni da Prato zu erkennen glaubt, welcher in den Jahren 1417–1425 die Göttliche Komödie und die Canzonen Dante's in Florenz öffentlich erklärte; ein Literat, über dessen Person und Schriften mancherlei Zweifel obwalten (vgl. Bibliografia Pratese, Prato 1844, S. 5 u. 110). Der Text, mit seinem geschmacklosen Gepränge unverdauter classischer Erudition ist wenig erfreulich, aber er enthält eine Menge Züge zur Kenntniß der Zeit und der bedeutenden Männer des damaligen Florenz. G. Voigt hat in der neuen Bearbeitung seines verdienstlichen Werkes: „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus“, Berlin 1880, Bd. I, S. 187 ff., dies Buch zu Rathe gehalten, welches auch von Bedeutung ist als Zeugniß der Zeit, die zwischen der schöpferischen Aera der großen Dichter und dem Jahrhundert der Reproduction, welches die „classische“ Periode bildet, zwischen der Aera der hohen Ausbildung der Volkssprache und jenes ihrer pedantischen Adulteration die Mitte bildete. Zwei der Alberti dieser Epoche haben sich als Dichter hervorgethan, Antonio, der Besitzer des Paradiso, und sein Nefse Francesco, der Sohn Altobianco's und der Maddalena Gianfigliuzzi (S. 14). über Beide vgl. Passerini a. a. D. S. 85 ff. 91. 92.

Eine ungewöhnlich reichlich fließende Quelle zur Kenntniß des Lebens und Denkens dieser Zeit des Übergangs vom 14. zum 15. Jahrhundert, sind die von Cesare Guasti herausgegebenen beiden Bände: „Ser Lapo Mazzei. Lettere di un Notaro a un Mercante del secolo XIV“, Florenz 1880. Der Mann, an den diese Briefe gerichtet wurden, war Francesco Datini von Prato, der Stifter der dortigen großen Wohlfühlthätigkeitsanstalt „il Ceppo“, die Zeit sind die Jahre 1390–1410. Auf diese merkwürdige Briefsammlung ist schon, als erst wenige Fragmente derselben gedruckt waren, verwiesen in m. „Briefen heiliger und gottesfürchtiger Italiener“, Freiburg 1877, in den Mittheilungen über Chiara Gambacorti, S. 75–100. Nachrichten über Sta Francesca Romana [Kap. II] in m. „Geschichte der Stadt Rom“, Bd. III, Abth. 1, über Cecilia Gonzaga in „Gregorio Correr“ in m. „Beiträgen zur italienischen Geschichte“, Bd. IV, über Annalena de' Malatesti vgl. Passerini in der Genealogie der Malatesta in Vitta's Werk und: Memoria storica intorno a Baldaccio d'Anghiari, im Arch. stor. ital. Serie III,

Vb. III. Die Banndecrete gegen die Alberti finden sich im 2. Bande des Passerini'schen Werkes. Über das venetianische Strafverfahren R. Gulin: „Soranza Soranzo e le sue compagne in den Atti del R. Istituto Veneto“, Serie V, Vb. II; 1876. Der „Trattato del governo della famiglia“ (vgl. oben) wurde unter Agnolo Pandolfini's Namen herausgegeben von A. M. Viscioni, Florenz 1734 (n. Ausg. Verona 1818). Die Frage über die Autorschaft ist noch nicht endgültig entschieden, nach den Controversen A. Bonucci's in der Ausgabe von L. B. Alberti's gesammelten Schriften, und Fr. Palermo's, zuletzt in: *Il padre di famiglia, dialogo di L. B. Alberti*, Florenz 1871.

Im Jahre 1851 erschien in Florenz: „Vita di Filippo Strozzi il vecchio scritta da Lorenzo suo figlio“, mit Urkunden und Anmerkungen von G. Vini und Pietro Bigazzi. (Mit Nachbildung des S. 147 erwähnten Medaillons, Avers Filippo's Brustbild mit der Umschrift Philippus Stroza, Revers der Wappenschild mit Schleifen an einem Baume hängend, darüber ein auf dem Baum sitzender Adler.) In manchem, was sich auf spätere Zeiten bezieht, Hauptquelle für Filippo's Leben, in Bezug auf seine Eltern und seine Jugend (Kap. III) theils unzulänglich, theils irrig. Die Beilagen, die sich auch auf den Bau des Palastes und Filippino Strozzi's Fresken in der Kapelle von Sta Maria Novella beziehen, sehr werthvoll. Vgl. „Beiträge zur italienischen Geschichte“, Vb. V, und „Lorenzo de' Medici“, Vb. II, S. 135. Filippo's vertrat Beziehungen zu König Ferrante von Neapel nach seiner Rückkehr in die Heimat, so während des Kampfes der von Bartolommeo Colleone, dem bekannten bergamaschischen Condottiere angeführten, von Venedig unterstützten Florentiner Ausgewanderten im J. 1467 (Kap. XII) ergeben sich aus dem Schreiben des Königs in Fr. Trinchera's Codice Aragonese, Vb. I, Neapel 1866. Über Lorenzo Strozzi, Filippo's zweiten Sohn, vgl. Vita, S. XII. Die von ihm verfaßten Biographien seiner Familienmitglieder, von denen vier, darunter die ganz kurze und ungenügende von Filippo's Vater, von P. Bigazzi, Florenz 1854, unter dem Titel: „Vite inedite di quattro uomini illustri di Casa Strozzi“ gedruckt wurden, befinden sich im Strozzi'schen Familienarchiv. Matteo Strozzi's Biographie bei Vespasiano a. a. O. S. 289. Für die Geschichte der Staatsumwälzungen von 1433—1434 mag hier nur im Allgemeinen auf die florentinischen Historiker, auf Machiavelli und seine Quelle Giovanni Cavalcanti, unter den Neueren auf Gino Capponi's Storia della Repubblica di Firenze, Vb. II der 2. Auflage von 1876, verwiesen werden, welche auch über die nachmaligen Verhältnisse und Vorgänge im Staate, wobei hier eine spezielle Anführung der Literatur nicht beabsichtigt werden kann, die beste Auskunft erteilt. Manche Details finden sich in den „Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini dal 1282 al 1460 per cura di G. Aiazzi“, Florenz 1840,

Familienaufzeichnungen, die bis zum Jahre 1506 von Alamanno Rinuccini Filippo's Sohne mit entschiedener politischer Färbung fortgesetzt wurden. Auskunft über das Steuerwesen (Kap. VII) giebt: „La scienza e l'arte di stato ec. di G. Canestrini“, Bb. I, Florenz 1862, eine unvollendet gebliebene Arbeit, welche aber die Geschichte der Besteuerung des unbeweglichen und beweglichen Eigenthums nach Einführung des Katasters 1427 vollständig erläutert. Über die neapolitanischen Angelegenheiten unter Ferrante von Aragon (Kap. VIII): „Cronica di Napoli di Notar Giacomo pubbl. da Paolo Garzilli“, Neapel 1845, und von Neueren die betreffenden Theile in Giannone's „Storia civile“. Auf die in Kap. IX erwähnten florentinischen Beziehungen zu Brügge und die Wegnahme einer von florentinischen Kaufleuten befrachteten Galeere durch den Danziger Piraten Paul Beneke bezieht sich m. Aufsatz: „Di alcune relazioni dei Fiorentini colla città di Danzica“, im Arch. stor. ital., Serie II, Bb. XIII, wobei noch auf L. v. Ledebur's Schriften: „Einiges über das berühmte Altarbild das Jüngste Gericht in der Marienkirche zu Danzig“ (Berlin 1859) zu verweisen ist.

Von Agnolo Acciaiuoli, Kap. X, handelt Despasio a. a. D. S. 351, sowie Pitta's „Familie Acciaiuoli“; von Niccolò Soberini L. Passerini in der Fortsetzung des Pitta'schen Werkes. Die oben genannten Soberini vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, Piero der Gonfaloniere auf Lebenszeit, Francesco Cardinal-Bischof von Volterra, Paol Antonio und Gianvettorio, Beide in öffentlichen Angelegenheiten vielgebraucht, waren Agnolo's Nessen, Söhne seines Bruders Tommaso und der Dianora Tornabuoni, Schwägerin Piero's de' Medici des „Sichtbrüchigen“. Diatishalvi Neroni starb in Rom, einundachtzigjährig, im Jahre 1482; die Familie, welche nicht wieder emporkam, erlosch 1628. Nachrichten über die in vorliegender Darstellung gelegentlich genannten florentinischen Familien in: „Marietta de' Ricci ovvero Firenze al tempo dell' assedio di Agostino Ademollo. Ediz. II. per cura di L. Passerini.“ Flor. 1845. Die Schilderung von Lorenzo's de' Medici Hochzeit (S. 128) in: „Delle nozze di L. de' M. con Clarice Orsini nel 1469 informazione di Pietro Parenti“, Flor. 1870. (Vgl. „Lorenzo de' Medici“, Bb. I, S. 276.) Die Angabe des florentinischen Herausgebers, daß diese Relation von Piero Parenti dem Historiker und an den in Neapel weilenden Filippo Strozzi gerichtet sei, ist in Bezug auf den Autor ohne Zweifel irrig. Piero Parenti war damals kaum zwanzigjährig. Vielleicht könnte die Schrift von seinem Vater Marco herrühren. (Über Piero's Geburt vgl. die Briefe Alessandro's, S. 73.) Die Nota dell' Armergeria di Bartolommeo Benci alla Marietta degli Strozzi, zuerst gedruckt von P. Fanfani im „Borghini“, Bb. II, 1864 (vgl. „Lorenzo de' Medici“, Bb. II, S. 436), wurde nochmals mit Anmerkungen veröffentlicht von U. Gherardi, Florenz 1876.

Filippo Strozzi's Bericht über die Blutszenen in Folge der Verschwörung der Pazzi (S. 146) wobei er in Sta Maria del Fiore Augenzeuge war (Filippo di Matteo Strozzi — quale si trovò presente) und sein letzter Wille vom 14. Mai 1491 finden sich seiner obenerwähnten Lebensbeschreibung beigelegt. In einer Notiz über die für den großen Palast verwendeten Baustellen geschieht des vormaligen Thurms des Grafen von Poppi (S. 46) Erwähnung, welchen Filippo nach dem Rath der Mutter erworben hatte.
